2,00 DM / Band 797

Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

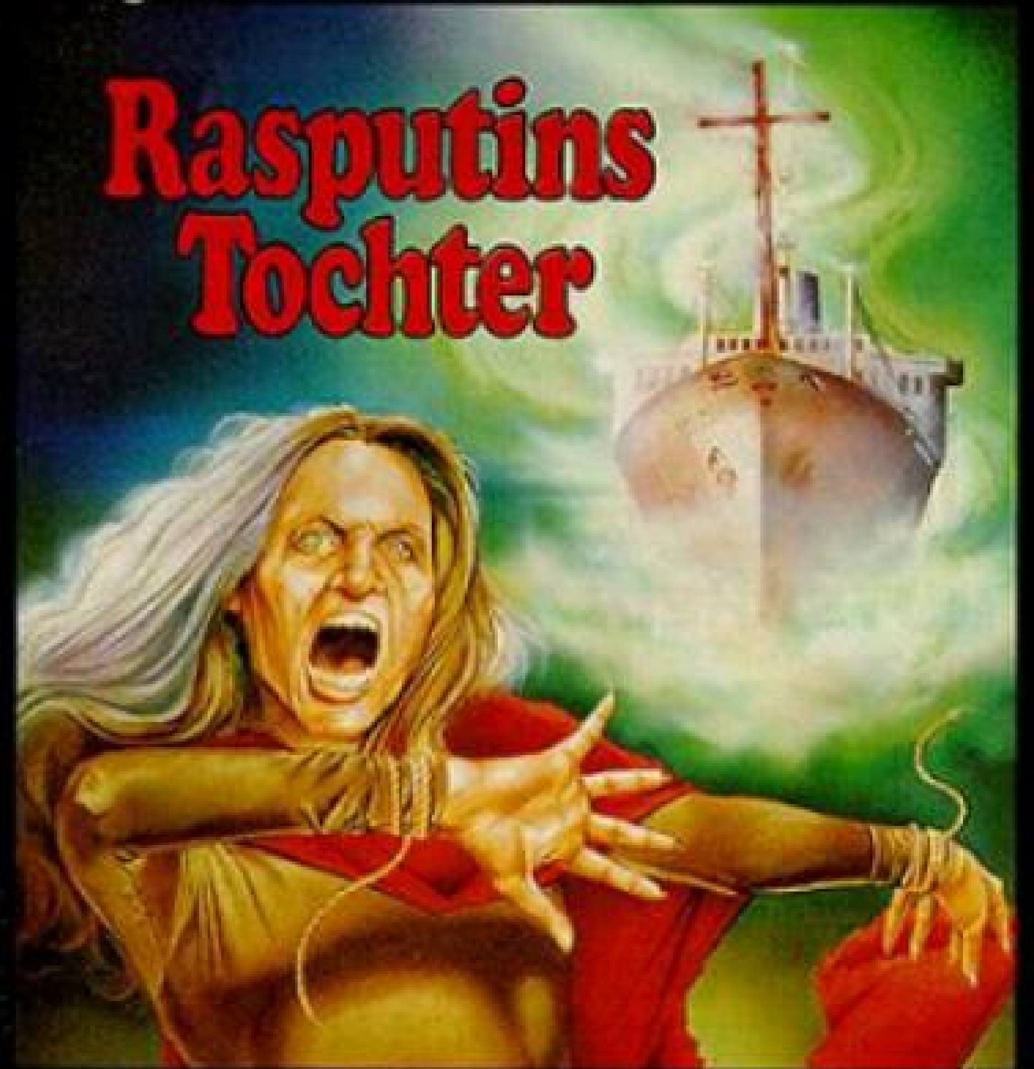
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Rasputins Tochter

John Sinclair Nr. 797

von Jason Dark

erschienen am 12.10.1993

Titelbild von Jordi Capdevila

Sinclair Crew

Rasputins Tochter

Sie erwischten Larissa, als sie glaubte, es beinahe geschafft zu haben. Niemand hatte sie bisher gesehen, das Schiff bot zahlreiche Verstecke, sie hatte es jedoch nicht mehr in den finsteren Kavernen ausgehalten und war hoch an Deck gegangen. Dort war sie der Wache in die Arme gelaufen. Larissa wusste, dass es brutale Männer waren, die vor Frauen keinen Respekt hatten. Es waren Schmuggler, und unter Deck stapelten sich in den Lagerräumen die High-Tech-Industrieprodukte, an die russische Firmen normalerweise nicht herankamen.

Larissas Schicksal sollte sich über Deck erfüllen. Sie war auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, hatte an einem dunklen Punkt der Reling gestanden und in Richtung Osten geschaut, wo ihre Heimat Russland lag.

Sie war in Gedanken versunken gewesen, die Sehnsucht trieb sie zurück, und in diese Sehnsucht hinein war brutal die Wirklichkeit hereingebrochen. Larissa war von zwei Männern überfallen worden.

Blitzschnell hatten sie die Taue um den Körper der jungen Frau gedreht, und einer hatte ihr einen widerlich stinkenden Lappen auf den Mund gepresst. Sie hatte die Gase, die von dem Lappen ausströmten, eingeatmet. Es war ein Fehler gewesen.

Plötzlich hatte sich vor ihren weit aufgerissenen Augen die Welt verändert. Das Meer war nicht mehr die weiche, wogende Fläche, sie nahm eine dunkelgrüne Farbe an, türmte sich zu mächtigen Wellen hoch, um dann zu explodieren.

Larissa fiel.

Starke Hände fingen sie ab. Andere Hände schnappten ihre Beine.

Über ihren waagerecht liegenden Körper hinweg kicherten die beiden Seeleute sich zu, denn für sie war die junge Frau eine ideale Beute.

»Wohin mit ihr?«

»Nach unten!«

»In die Kabinen?«

»Nein, du Idiot. In den Lagerraum.«

»Und dann?«

»Sei nicht so dumm. Wir werden um Mitternacht abgelöst. Anschließend gehen wir zu ihr.«

»Wer zuerst?«

»Ich!«

»Ist gut.«

Nach diesem kurzen Gespräch schafften sie die Gefangene dorthin, wo sie auch die Computer versteckt hielten. Sie waren in großen Kisten verpackt, die durch Eisenbänder gehalten wurden, damit sie bei einem Sturm nicht verrutschten.

Eine Schicht aus Holzwolle bedeckte einen Teil des Bodens, und dort legten sie die Bewusstlose nieder Sie lösten das Tau von ihrem Körper und banden ihr nur die Hände zusammen. So konnte sie sich nicht befreien.

Einer schaute auf die Uhr. »Noch knapp zwanzig Minuten, Andrej. Wir müssen wieder hoch.«

»Klar, Moment noch.« Andrej hatte sich gebückt. Die Frau mit den dunklen Haaren lag auf dem Rücken. Im Schein seines Sturmfeuerzeugs knöpfte Andrej den Mantel auf und war überrascht, dass die Person Männerkleidung unter dem Kleidungsstück aus Fell trug.

Er fühlte nach. Die nächsten Worte sprach er keuchend aus, während seine Hand die Brust der Frau abtastete. »Nein, ein Mann ist sie nicht.«

»Das weiß ich auch. Komm jetzt!«

Nur widerwillig löste Andrej seine Hand. Er kratzte sich am Kopf und

zog seine Hose hoch. »Verdammt, die hat uns der Himmel geschickt, Brüderchen.«

Eine Hand erwischte ihn an der Schulter und zerrte ihn weg.

»Ob der Himmel oder die Hölle, wir müssen weg. Wenn man uns hier unten erwischt, hagelt es Schläge.«

Sie gingen. Sie waren leise, und sie waren sich sicher, dass sie niemand gesehen hatte.

Ihre Vorfreude war kaum zu beschreiben. Dass sie sich auch irren konnten, daran dachten sie nicht…

***

Die beiden Kerle waren kaum versehwunden, als Larissa die Augen aufschlug. Plötzlich war sie bei vollem Bewusstsein, ihr Blick war klar, auch wenn das in der tiefen Dunkelheit niemand sehen konnte.

Sie lag unbeweglich, konzentrierte sich auf sich selbst und ihren Zustand. Sie ärgerte sich darüber, dass sie sich hatte übertölpeln lassen, aber damit musste sie eben fertig werden, und es würde ihr kein zweites Mal passieren, das stand fest.

Allmählich nur fand sie sich wieder zurecht. Ihre Gedanken beschäftigten sich nicht mit der Gegenwart, sondern glitten zurück, in die nahe Vergangenheit, in der sie in London als Hure in einer Bar gelebt hatte. Sie war eines der zahlreichen Russenmädchen, die nach der Umgestaltung des Landes mit falschen Versprechungen in den Westen gelockt worden waren.

Larissa stand unter dem Schutz der Mamutschka.

Die alte Frau hatte sie einen Großteil ihres Lebens begleitet, und erst kurz vor ihrem Tod hatte Larissa erfahren, dass ihre Mamutschka eine gefährliche Hexe gewesen war. Ihr Körper verging, der Geist jedoch blieb. Er war eingefangen im Blut der Hexe, das Larissa als Geschenk erhalten hatte. Es befand sich in einer kleinen Flasche, die sie hütete wie ihren Augapfel und immer bei sich trug. Sobald sie sich von ihren Fesseln befreit hatte, würde sie danach tasten, natürlich auch nach dem Rasiermesser, ebenfalls ein Erbstück der Mamutschka.

Sie war stark, viel stärker als die anderen, das hatte sie in London bewiesen. In der Moskau-Bar war sie zu einer Ausnahmehure mit Privilegien geworden. Vier Leichen hatte sie auf ihrem Weg zurückgelassen, und sie hatte dabei nur in Mamutschkas Sinn gehandelt.

Nun aber ging es um etwas anderes. Sie würde zurückkehren, denn gedanklich befand sie sich längst in Russland. In St. Petersburg würden sie anlegen, dort wollte sie von Bord gehen, doch eine Ahnung sagte ihr, dass es anders kommen würde.

Es gab noch etwas zu erledigen, und dies würde in einem Furiosum aus Blut und Chaos enden.

Wo sie lag, konnte sie nicht erkennen, die Schwärze hatte die gesamte Umgebung gefressen, aber Larissa fühlte sich nicht unwohl, sie spürte, dass sie nicht allein war.

Äußerlich war nichts zu sehen, die Schwärze lag wie eine Decke über dem Lagerraum. Larissa hörte auch keine fremden Geräusche, nur das ferne Dröhnen und Rauschen, das entstand, wenn Wellen gegen die Bordwand schlugen und das Schiff zum Schaukeln brachten. Es war eine ruhige Nacht, die See hatte sich geglättet, ein ziemlich klarer Himmel, kaum Wolken, wenig Gestirne, das wusste sie noch aus der Erinnerung, aber diese Nacht sollte zur Hölle werden, das stand fest.

Sie wusste ja, was die beiden Männer von ihr wollten. Sie würden zurückkehren und sich wie die wilden Tiere auf sie stürzen. Als ob sie dies nicht schon alles hinter sich gehabt hätte. Nur war es damals ein Hundesohn namens Valentin Smirnow gewesen. Er lebte nicht mehr, die Klinge hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

Jetzt musste sie sich auf die neuen Gegner konzentrieren, und Larissa tat eigentlich nichts. Sie blieb starr auf dem Rücken liegen, schaute hoch, ohne die Decke sehen zu können, und sie wartete darauf, dass sich beruhigte.

Nicht mehr allein sein. Jemand bei sich haben… darauf allein lauerte sie.

Sie wurde nicht enttäuscht. Es war keine Stimme, die flüsternd ihre Ohren erreichte, es war etwas, das sich allein auf ihren Kopf konzentrierte und sich dabei in seinem Innern abspielte. Über unendliche und unbegreifliche Entfernungen hinweg gab es jemanden, der dabei war, Kontakt mit ihr aufzunehmen.

Nur eine kam in Frage.

Sie sprach den Namen nicht aus, aber über ihre Lippen glitt ein glückliches Lächeln. Jetzt spürte sie den Schutz und wusste, dass nichts mehr schief gehen konnte.

Einige Minuten vergingen, es hatte sich nichts verändert, und Larissa konnte sich nicht mehr zurückhalten.

»Mamutschka…?«, fragte sie und schickte dabei ihre Stimme wie einen Hauch in die Finsternis.

Keine Antwort im akustischen Sinne, dafür nahm der Druck hinter ihrer Stirn zu.

Ja, das war sie. Mamutschka war gekommen, um ihr den Schutz zu geben, den sie brauchte. Sie hatte sie durch eine Hölle in London gehen lassen, aber Larissa war gestärkt daraus zurückgekehrt. *Was mich nicht umbringt, macht mich härter*, hatte sie sich gesagt. Zusammen mit dem Blut der Alten war sie unbesiegbar geworden.

Ihre Hände waren noch gefesselt, doch es störte sie nicht. Sie lagen auf ihrem Bauch, und Larissa wusste, dass sie keine Fessel der Welt von ihrem Vorhaben abbringen würde. Sie musste nach St. Petersburg

und als einzige Frau in den alten Zirkel der Jünger eindringen, und sie würde sich bald mit ihrer Generalprobe beschäftigen.

In ihrem Kopf meldete sich die verstorbene Mamutschka zurück.

Sie berichtete davon, wie stolz sie auf ihre Nachfolgerin war und dass es jetzt an der Zeit war, zum Schluss zu kommen.

»Wie meinst du das?«

›Du bist ich, und ich bin du!‹ Es war Larissa ein Rätsel. Aber sie vertraute dem Geist der Mamutschka, der noch immer in ihrer Nähe verweilte und plötzlich in sie eindrang. Es ging ganz leicht, und Larissa verschloss sich ihm nicht. Sie hatte genügend Platz, der Geist brauchte keine Umwege zu machen. Er drang durch ihren Mund, durch die Nase, durch die Augen, durch die Ohren, er ließ sich nicht stoppen, er füllte sie ganz aus, er war einfach überwältigend.

»Mamutschka…« Larissa stöhnte den Namen. Ein Kraftstrom jagte durch ihren Körper. Sie hatte das Gefühl aufzustehen, stattdessen hob sie den Rücken nur kurz an, um einen Moment später wieder auf den harten Boden zu fallen.

Kaum hatte sie ihn berührt, da zerrte sie ihre Arme in verschiedene Richtungen weg.

Larissa hörte ein sirrendes Geräusch.

Etwas peitschte gegen ihre Handgelenke. Es waren die Reste der zerfetzten Stricke, die sie getroffen hatten.

Sie lachte innerlich auf.

Jetzt war sie frei!

Und die beiden Männer konnten kommen…

***

Andrej und Wassili konnten die Zeit bis zur Wachablösung kaum erwarten. Sie waren beide unruhig und sprachen flüsternd miteinander, was sie mit der Frau anstellen würden. Was danach kam, darüber machten sie sich keine Gedanken, allerdings konnte es Ärger geben, wenn man die Person entdeckte, und da hatten sie beinahe gleichzeitig dieselbe folgenschwere Idee.

Einen blinden Passagier würde niemand vermissen, weil ihn ja vorher niemand gesehen hatte. Es gab genügend dunkle Stellen an Deck, wo sie einen Körper leicht über die Reling werfen konnten.

Also war dieses Thema für die beiden kein Problem mehr.

Wassili schaute auf die Uhr. »Noch drei Minuten«, kommentierte er. Er fuhr über seine große Nase, die sich vorn zusammendrücken ließ wie eine weiche Kartoffel.

Andrej nickte nur. Er war ruhiger als sein Kollege. Zumindest äußerlich. Immer wieder glitt sein Blick über das Deck unterhalb der Brücke hinweg. Sie standen ebenfalls im Dunkeln. Nicht einmal der Schein der Notbeleuchtung erreichte sie. Das Schiff hatte kaum

Positionsleuchten gesetzt. Wie ein großer Schatten glitt es durch die Nacht. Der Himmel zeigte ein tiefes Grau, und so war nicht zu erkennen, wo sich Wasser und Himmel berührten. Für die beiden Männer verschwamm die Welt in einer einzigen Farbe.

Normalerweise fand die Wachablösung immer pünktlich statt. Es gab auch in dieser Nacht keinen Grund, dies nicht so zu handhaben, dennoch wurde die Zeit überschritten, was Wassili ärgerlich machte.

Die Lautstärke seiner Flüche konnte er nur mühsam im Zaum halten.

Andrej war es schließlich leid und klopfte ihm auf die Schulter.

»Hör endlich auf, sonst erregst du noch Verdacht.«

»Warum lassen sie sich denn jetzt so viel Zeit? Ausgerechnet heute? Als hätten sie es gewusst.«

»Das glaube ich nicht.«

Schritte und Stimmen der Wachablösung gaben Andrej Recht.

»Keine Beschwerde über die Verspätung!«, zischte er Wassili zu.

»Geht klar.«

Die beiden anderen erschienen wie unheimliche Gestalten aus der Dunkelheit. »Alles klar?«

»Keine besonderen Vorkommnisse!«, meldete Andrej. Innerlich musste er lächeln, als er an die junge Frau dachte.

»Ihr habt es gut, ihr könnt jetzt verschwinden.«

»Und morgen ist alles vorbei, dann legen wir an.«

»Aber die Nacht wird noch lang.«

»Erzählt euch Witze!«

»Ha, ha.«

Andrej und Wassili nickten den beiden zu und schlugen den Weg ein, der zum Niedergang führte, über den sie ihre Schlafkoje erreichen konnten. Sie ruhten in regelrechten Löchern, in denen es immer nach Öl und Schweiß stank.

Sie blieben stehen, und es war Andrej, der sich umdrehte, einen Finger auf die Lippen gelegt hatte und Wassili zunickte, der ihn grinsend anschaute.

Auf leisen Sohlen bewegten sie sich anschließend in die entgegengesetzte Richtung. Sie glichen tatsächlich zwei Wachhunden, die sich immer umschauten, die auf der Hut waren, obwohl sie relativ sicher sein konnten, dass sich um sie niemand kümmerte.

Die beiden Männer auf der Brücke beobachteten das Meer und nicht das unter ihnen liegende Deck, von dem Wassili und Andrej jetzt verschwunden waren, denn sie befanden sich bereits in dem stickigen Bauch des Schiffes.

Auf den Metallstufen, waren ihre Tritte zu hören. Hier unten hielt sich niemand auf. Die Frachträume glichen großen Schlünden, die alles schluckten, was sich ihnen näherte. Eine bedrückende Welt, in der immer Lärm herrschte, denn das Stampfen und Rumoren der

Maschinen pflanzte sich hier besonders stark fort.

Sie hatten ihre Taschenlampen mitgenommen. Die beiden tanzenden Lichtkreise rissen Inseln in die Dunkelheit. Sie wiesen ihnen den Weg zu ihrem heißersehnten Ziel.

Vor dem Zugang zu einem der Frachträume blieben sie stehen.

Der Lichtkegel glitt an der mächtigen Stahltür hoch, die gleichzeitig als Schott diente. Sie sah aus, als wäre sie von Menschenhand nicht zu bewegen, aber das täuschte. Ein Riegel musste gelöst werden, danach ließ sich ein hochstehender Hebel nach unten drücken. Ein kurzer Ruck reichte aus, damit sich die schwerfällige Tür in Bewegung setzte. Und das geschah relativ leise.

Im bleichen Licht der Lampen schauten sich beide Männer an.

Sie nickten sich zu.

Sie grinsten.

Ihre Augen glänzten.

Wassili rieb eine Handfläche nervös an seinem Hosenbein. Dabei schluckte er, suchte nach Worten, und Andrej wusste schon, was sein Kollege ihn fragen wollte.

»Ich nehme sie zuerst!«

»Ja, wie du willst.« Es klang ärgerlich. Wassili war immer der zweite, das ließ sich wohl nie ändern. In der Kindheit schon hatte es begonnen, da war sein Bruder immer vorgezogen worden, und auch jetzt trottete Wassili hinter jedem Mann her wie damals hinter seinem Bruder.

Sie schlichen in den großen Laderaum. Die aufgetürmten Kisten standen dort wie mächtige Ungeheuer. Klotzig, starr und auch bedrohlich.

Andrej, der vorging, bewegte seinen Mund wie jemand, der aß.

Dabei kaute er nur an seinem eigenen Speichel, atmete durch die Nase und folgte dem Licht der Lampe mit seinen scharfen Blicken.

Ihm war nicht mehr wohl zumute.

Etwas hatte sich verändert. Er wusste nicht, was es gewesen war, aber so wie beim ersten Besuch war es jedenfalls nicht mehr. Sie hätten die Frau eigentlich sehen müssen, denn sie hatten sie im Schatten eines Palettenvierecks zurückgelassen.

Da war sie nicht mehr.

Andrej blieb stehen und wartete, bis Wassili ihn erreicht hatte. Bevor Andrej eine Frage stellen konnte, gab ihm der andere bereits so etwas wie eine Antwort. »Hier muss sie doch gelegen haben.«

»Meine ich auch.«

Wassili leuchtete über den Boden. »Und jetzt ist sie weg, verdammt! Dabei hatten wir sie gefesselt.«

»Nur die Arme.«

»Das hat gereicht. Wohin hätte sie denn laufen sollen? Sie kann nicht

entkommen. Das ist dicht, superdicht.«

»Sollte es eigentlich sein«, murmelte Andrej. Er ärgerte sich über die Schwäche in seiner Stimme, ein Zeichen, dass ihn so etwas wie Unwohlsein überkam. Er spürte eine Kälte, die nicht zu erklären war. Sie drang nicht durch irgendwelche Löcher oder Ritzen, sie kam einfach von innen und hielt ihn fest wie eine Klammer. Er war stehen geblieben und schaute sich um, dabei huschte auch der helle Strahl durch den Frachtraum, doch die Frau sah er nicht.

Kalt rann es seinen Rücken hinab. Neben ihm stand Wassili mit geöffnetem Mund. Sein Gesicht hatte dadurch einen regelrecht dämlichen Ausdruck angenommen. Er atmete stoßweise und zuckte hin und wieder zusammen, als hätte er einen Stromschlag bekommen.

»Ich glaube, wir hauen ab.«

Wassili nickte. Eben das hatte er vorschlagen wollen. »Ist dir auch unheimlich geworden?« Obwohl er nur geflüstert hatte, hallten die Worte nach.

»Ja.«

»Wie kommt das?«

»Weiß ich nicht.«

»Das war sie, das war dieses Weib. Es hat uns verhext, es hat alles hier verhext. Ich weiß nicht, wie es kommt, dass sie plötzlich verschwunden ist. Sie… sie muss an Deck geklettert sein, glaube ich. Dann hat sie sich versteckt, sie kann auch über Bord gesprungen sein.«

»Warum sollte sie das tun?«

»Weiß ich doch nicht.«

Andrej musste zu einem Abschluss kommen. »Okay, wir durchsuchen den Raum noch einmal und verziehen uns dann, falls wir sie nicht gefunden haben. Wenn wir uns trennen, geht es schneller.«

Wassili nickte, ohne damit einverstanden zu sein. Er wagte auch keinen Widerspruch, da er nicht als Feigling gelten wollte. Wieder rieb er über seine weiche Nasenspitze und tauchte wenig später in einen schmalen Gang zwischen zwei hohen Kistenstapeln ein.

Die Stahlbänder an den Seiten glänzten wie scharfe Messer.

Der Seemann hatte sich geduckt wie jemand, der jeden Augenblick einen Schlag erwartete. Er hörte nur seine eigenen Schritte. Sein Kollege war verschwunden. Hinter den Stapeln standen weitere. Zwischen ihnen existierten Lücken, nicht sehr breite Gänge, durch die aber ein Gabelstapler fahren konnte.

An einer Kreuzung blieb Wassili stehen.

Er musste sich entscheiden. Sollte er nach rechts oder nach links gehen? Da Andrej nach rechts gegangen war, als sie sich getrennt hatten, entschied er sich für die linke Seite.

Wassili drehte sich um. Er tat es nicht gern. Sein Gefühl sagte ihm, falsch reagiert zu haben, und er hatte sich nicht geirrt, denn im

Rücken spürte er die Berührung. Dahatte ihn jemand angetippt. Andrej konnte es nicht sein.

Er flog herum.

Die Frau war da!

Im zuckenden Licht der Lampe sah er ein erschreckendes Gesicht, dann blitzte es vor seinen Augen auf, und dieser optische Blitz verwandelte sich in einen tödlichen Schmerz, der seinen gesamten Hals ausfüllte, den Schrei erstickte und ihn hinein in die tiefe Finsternis riss, wo er endgültig versank.

Larissa ließ die Hand mit dem blutigen Messer sinken. Sie schaute für einen Moment auf den vor ihr liegenden Körper. Das Lächeln der Siegerin umspielte ihre Lippen. Sie bückte sich und nahm die Lampe an sich. Dann schüttelte sie ihre rechte Hand. Blut spritzte von der Klinge weg und klatschte gegen die Außenhaut der Ladung. Der Erste war erledigt.

Jetzt musste sie sich um den zweiten kümmern, danach um die anderen…

Andrej hatte vom Tod seines Kollegen nichts mitbekommen. Er durchwanderte einen anderen Teil des Frachtraums, ohne bisher etwas Verdächtiges bemerkt zu haben, und er konnte sich darüber trotzdem nicht freuen, denn das Gefühl, eine drohende Gefahr in der Nähe zu wissen, war nicht gewichen, sondern noch stärker geworden. In seinem Inneren stieg es wie Hitze und Kälte zugleich hoch, die Haare in seinem Nacken waren von einem Schauer bedeckt, auf der Stirn lag feuchter Schweiß, und die Stille fraß an seinen Nerven.

Es kam ihm zu still vor – totenstill…

Er blieb stehen und lehnte sich gegen einen Stapel Kisten. Der Schweiß brannte in den Augen. Mit einem großen Tuch wischte er über das Gesicht und machte sich Vorwürfe, dass er sich von Wassili getrennt hatte. Sie hätten zusammenbleiben sollen, denn vier Augen sahen immer mehr als zwei.

Dann hörte er das Geräusch.

Es war ein dumpfer Laut gewesen, als wäre jemand oder etwas umgefallen.

Andrej stand wieder unter Strom. Er hörte sich zischend atmen, wollte rufen, eine Frage stellen, doch das traute er sich nicht. So wartete er ab, ob sich das Geräusch wiederholte. Es blieb still, und Andrej kam die Zeit verdammt lang vor. Da schienen sich die Sekunden zu Minuten zu dehnen, und jeden Herzschlag spürte er wie einen harten Donnerhall.

Hatte er sich geirrt? Er traute sich auch nicht; nach Wassili zu rufen. Was er auch unternahm, er hatte das Gefühl, alles falsch zu machen. Auch die Umgebung zeigte sich verändert. Die Decke des hohen Frachtraums war niedriger geworden, Perspektiven hatten sich

verändert, unheimliche Geister lauerten in der Nähe. Er spürte den Hauch des Todes, wobei sich seine Gedanken eigentlich nie mit dem Sterben beschäftigt hatten. Jetzt aber stand das Ende dicht bevor, das fühlte er.

Er setzte seinen Weg fort. Rechts und links türmten sich die starren Schatten der Ladung. Der Gang zwischen ihnen war schmal, er sah auch das Ende, und er hörte genau aus dieser Richtung entsprechende Geräusche. Schritte.

Kam sein Kollege zurück?

Andrej hob die rechte Hand an, in der er auch die Lampe hielt. Der helle Lichtarm schien von der Finsternis aufgesaugt zu werden wie von einem großen Maul.

Aber in seinem Licht bewegte sich jemand.

Es war die Frau.

Andrej atmete auf. Rasch ging er vorwärts, ohne die Richtung der Lampe zu verändern. Er hatte auf das Gesicht der Frau gezielt, das er nicht sah, weil sie es mit den erhobenen Armen abdeckte. Sie hatte sich etwas zur Seite gebeugt. Es sah so aus, als wäre sie dabei, sich umzudrehen und dann wegzulaufen.

Seltsamerweise empfand er keinen Triumph darüber, die Frau gefunden zu haben. Im Gegenteil, das Misstrauen verstärkte sich, es war wie eine Kralle, die sich in seinem Körper festsetzte und all seine Gefühle in ihrem Bann hielt.

Die Hand mit der Lampe zitterte, und so bewegte sich auch der Strahl. Er tanzte in Flecken über die Gestalt hinweg, ohne jedoch das verdeckte Gesicht zu erwischen, das sie ihm nicht zeigen wollte.

Zudem roch sie so seltsam.

Frisch hatte sie nie gerochen, aber so alt und verbraucht? Der Mantel war schmutzig geworden, und da sich der Dreck im Fell festgesetzt hatte, sah er aus wie ein alter Lappen.

»He, was ist mit dir?«

Die Arme sanken nach unten. Blitzschnell, als wäre ein Rollo in die Tiefe gefallen.

Andrej sah das Gesicht der Frau, weil er es direkt anstrahlte. Und er glaubte, wahnsinnig zu werden. Er stand da und hielt sich selbst für einen Narren, der irgendwann durchdrehte. Es war verrückt, es war ein Irrsinn.

Das konnte nicht sein.

Es war nicht ihr Gesicht.

Es war das Gesicht einer alten Frau!

Zwei Atemzüge konnte er schöpfen. Er dachte noch an Wassili, was dieser wohl empfunden haben mochte, als er die Person gesehen hatte. Dann aber war sie da.

Das graue, alte, faltige Gesicht mit der halb vermoderten Haut

verwandelte sich in ein böses Etwas, im Strahl der Lampe schimmerte ein Reflex, den die Messerklinge zurückschleuderte.

Dann war Larissa bei ihm und warf ihn zu Boden.

Andrej spürte ihre linke Hand, die in sein Haar griff und den Kopf nach hinten zerrte. Er sah noch das Messer und hörte ein schreckliches Geräusch.

Dann brach er tot zusammen.

Larissa schaute auf ihn nieder. In ihren Augen leuchtete ein finsterer Glanz, ein Spiegel der Hölle, die in ihr steckte. Sie war die Siegerin, und das ließ sie sich nicht nehmen, da konnte kommen, was wollte. Sie würde gewinnen.

Der Weg zum Sieg stand offen.

Mit keinem Blick bedachte sie mehr die Leiche, als sie sich umdrehte und zielsicher den Weg aus dem großen Frachtraum fand.

Larissa wusste schon jetzt, dass das Schiff ihr gehören würde, und wenn es in St. Petersburg einlief, würde das Grauen die Stadt erreicht haben.

Larissa wusste nicht, wie stark die Besatzung war. Sie jedenfalls würde sie alle finden, denn sie hatte noch viele, viele Stunden Zeit.

Und dann würde sie sich um sich selbst kümmern.

Bei ihrem ersten Gang über das Deck hatte sie sich die Rettungsboote schon so gut wie möglich angeschaut. Dabei war ihr ein Schlauchboot mit Außenborder aufgefallen, das sie sicher über die Wellen der Ostsee tragen würde.

Lächelnd kletterte sie aus dem finsteren Bauch des Schiffes und erreichte das Deck.

In der Hand hielt sie das Messer.

Sehr gelassen hob sie die Klinge an und presste ihre Lippen dagegen. Dann schnitt sie sich in die Zunge und schmeckte das Blut, das aus der Wunde hervorquoll.

Ihre Augen glänzten. Ja, es hatte einen wunderbaren Geschmack.

Es war nicht mehr nur ihr Blut, sondern auch das der Mamutschka, die sich wieder mit ihr vereint hatte.

Für viele mochte die alte Hexe tot sein.

Nicht für Larissa…

***

Alles war anders geworden, ganz anders, und trotzdem hatte Wladimir Golenkow manchmal das Gefühl, als hätte sich nichts verändert. Als hätte es keinen Gorbatschow gegeben, kein Glasnost und auch keinen Jelzin, denn noch immer gab es zu viele, die sich das alte System zurückwünschten, in dem sie dann ihre Macht ausspielen konnten.

Sie alle hielten zusammen und hatten sich auch wieder gefunden, um

sich in Seilschaften zu vereinigen. Oft genug war Wladimir darauf angesprochen worden, auch dabei mitzumischen. Er hatte immer abgelehnt, denn er stand auf der Seite der Reformer, trotz aller Niederlagen, die sie leider hatten einstecken müssen, denn vieles klappte nicht so, wie man es sich vorgestellt hatte. In der letzten Zeit war es noch schlimmer geworden, und die ehemalige Weltmacht balancierte am Rande des Abgrunds, was nicht nur an der Veränderung lag, sondern zum größten Teil an den Menschen, die an den Rädern drehten und dabei nur an sich dachten.

Der Begriff einer russischen Mafia oder Ost-Mafia war in aller Munde. Man machte Geschäfte, man hatte ja Verbindungen, und Killertrupps sowie Banditen ließen sich leicht rekrutieren. Dafür standen genügend arbeitslose Soldaten zur Verfügung, die sich wieder wie im Krieg fühlen konnten, befehligt von Bossen, die früher einmal für den KGB gearbeitet hatten.

Auch Wladimir Golenkow war ein KGB-Mann gewesen. Nur hatte er sich nie etwas darauf eingebildet und seine Macht auch nicht ausgenutzt. Im Gegenteil, er war einer der wenigen in dieser ›Firma‹ gewesen, die schon zu UdSSR-Zeiten einen gewissen Reformkurs eingeschlagen und sich zum Westen hin geöffnet hatten.

Das hatte ihm die Freundschaft eines Mannes namens John Sinclair eingebracht. Er und der Russe hatten oft genug zusammengearbeitet, auch deshalb, weil Wladimir mittlerweile davon überzeugt war, dass es auf dieser Welt nicht nur Menschen und Tiere gab, sondern auch Wesen, die mit den Allgemeinbegriffen ›Mächte der Finsternis‹ oder ›Dämonen‹ umschrieben werden konnten. Dazu gehörten Vampire ebenso wie Werwölfe, Zombies oder schreckliche Mutationen. Aber auch Menschen, die diesen Dämonen dienten und unter deren fürchterlichen Einfluss geraten waren.

Offiziell hatte es in der ehemaligen Sowjetunion so etwas natürlich nicht geben dürfen, aber Wladimir war es gelungen, eine Brücke zu schlagen. Schon damals hatte er seinen Vorgesetzten klar machen können, dass die Kräfte der Finsternis existierten, er hatte gegen sie gekämpft, auch Siege errungen, und so hatte man seine Arbeit dann stillschweigend akzeptiert, ohne ihn allerdings großartig zu unterstützen.

Nach der Wende hatte er dann freier arbeiten können, war auch nicht in die Mühlen der Justiz hineingeraten wie viele seiner Kollegen, die sich in alten Zeiten schlimm benommen hatten. Golenkow unterstützte die Reformer, und das würde auch so bleiben, trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge.

Er hatte auch zu den Männern gehört, die sich zuerst gegen die neue ›Rote Mafia‹ stellten. Er hatte mitgeholfen, Sonderkommissionen zu bilden, die diese Brut bekämpften, aber es war nicht mehr als der

Tropfen auf den heißen Stein.

Viele Menschen hatten ihre Gier entdeckt und gingen über Leichen. Das fing mit Schutzgeld-Erpressung an, führte weiter über die Zuhälterei, den Menschenhandel und endete natürlich in der allmächtigen und auch in Russland allgegenwärtigen Drogenszene, die sich nicht nur auf dieses Riesenland beschränkte, sondern ihre Verbindungen mittlerweile europa- und sogar weltweit geknüpft hatte.

Es würde noch schlimmer werden als in den alten Zeiten, und manchmal gab es Tage, wo Wladimir verzweifelte. Da kam er sich so klein wie ein Zwerg vor, über dem eine gewaltige Wolke schwebte, die ihn irgendwann einmal zerdrücken würde.

Neben diesen ›normalen‹ Problemen gab es natürlich auch die anderen, die dämonischen, wie er immer sagte. Die Kräfte der Finsternis schliefen nicht, und sie griffen dort gern ein, wo sich die Menschen in einem Umbruch befanden und sich nicht so stark auf sie konzentrieren konnten.

Allein war das nicht zu schaffen. So hatte Wladimir sich einige Leute aussuchen können, denen er als Chef vorstand. Er hatte sie sehr sorgsam ausgewählt. Einige waren ihm von früher her bekannt, und er hoffte darauf, dass seine Männer den großen Versuchungen widerstehen konnten.

So waren die letzten Wochen wie im Fluge vergangen, und an seine englischen Freunde hatte er nicht gedacht. Auch die Kräfte der Finsternis hatten sich nicht mehr gemeldet.

Wladimir und seine Mitarbeiter versuchten, die Kindergewalt und auch die Kinderprostitution so gut wie möglich einzudämmen, was ihnen aber kaum gelingen würde, denn wer nur eine Chance sah, ein wenig aus dem Sumpf der Armut herauszukommen, ergriff sie.

Zwei Heime hatte er mittlerweile gründen können, die aus dem Westen durch Spenden gesponsert wurden. Allerdings war diese Brücke sehr brüchig, er wusste selbst nicht, wie lange sie noch halten würde, und er erwartete eigentlich jeden Tag neue Hiobsbotschaften.

Zunächst aber hatte ihn eine andere erreicht – am frühen Morgen und auf nüchternen Magen.

Vor der Küste von St. Petersburg, auf der Ostsee, war etwas Unbegreifliches geschehen. Dort war ein steuerlos dahintreibendes Schiff gekapert worden, auf dem es keinen lebenden Menschen mehr gegeben hatte. Alle vierzehn Besatzungsmitglieder waren getötet worden, vom Koch bis hin zum Kapitän.

Die Art und Weise war immer die gleiche: Mit einem Rasiermesser waren den Menschen die Kehlen durchgeschnitten worden.

Als der Russe diese Meldung gelesen hatte, war er leichenblass geworden. Er hatte seine Sekretärin gebeten, alle Besucher abzuwimmeln und ihn in den folgenden Stunden allein zu lassen und

hockte hinter seinem Schreibtisch wie sein eigenes Gespenst.

Er saß da, hielt den Bericht der St. Petersburger Kollegen in der zitternden Hand, las ihn immer wieder, ohne die Sätze direkt mitzubekommen, weil die Buchstaben vor seinen Augen verschwammen.

Was sich auf dem Schiff abgespielt hatte, war grauenhaft gewesen.

Ein furchtbares Massaker, für das er keine Erklärung hatte, das aber nicht aus der Welt geschafft werden konnte, denn die Toten waren fotografiert worden, und man hatte ihm die Bilder nach Moskau gefaxt.

Der Anblick trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Auch deshalb, weil Wladimir Golenkow nicht an ein normales Verbrechen glaubte.

Nein, da steckte mehr dahinter, da mussten seine ›Freunde‹ mitgemischt haben: Menschen und Dämonen. Möglicherweise waren sie einen unheiligen Pakt eingegangen.

Sein Verdacht kam nicht von ungefähr, er war begründet, denn es lag erst wenige Tage zurück, da hatte ihn ein Fax von seinen Londoner Freunden erreicht.

John Sinclair und Suko war eine Hexe namens Larissa durch die Lappen gegangen. Eine Person, die aus Russland gekommen war und in einer Londoner Bar gearbeitet hatte, denn dort standen Russenfrauen hoch im Kurs. Doch diese Larissa war anders gewesen.

Sie war ihren Weg gegangen, und sie, hatte vier Männer mit einem Rasiermesser getötet.

Und jetzt hatte man auf dem Schiff die anderen Toten gefunden, die auf die gleiche Art und Weise ums Leben gekommen waren. Golenkow glaubte nicht an einen Zufall, denn im Text des Fax war von Seiten der Engländer der Verdacht geäußert worden, dass sich Larissa möglicherweise in ihr Heimatland absetzen würde.

Sie hatte es also getan, sie war bereits da, und die Probleme türmten sich immer höher.

Wladimir ließ das Fax sinken. Sein Magen drückte, ohne dass er etwas gegessen hatte. Er drehte den Kopf und schaute durch das große Fenster nach draußen in den grauen Märztag hinein, der über der Metropole Moskaus lag. Ein Himmel so schmutzig wie alter Schiefer, aus dem hin und wieder Schnee rieselte.

Es war ein kalter und auch langer Winter gewesen, und es sah noch nicht nach einem Erwachen des Frühlings aus. Der Schnee bedeckte noch große Flächen der Stadt wie ein schmutziges Leichentuch, wobei der Vergleich für Wladimir stimmte, denn Moskau war für ihn zu einer Metropole der Toten geworden. Auch wenn er so dachte, tat dies seinem positiven Arbeitseifer dennoch keinen Abbruch. Er gestattete es sich, seine Depressionen zu akzeptieren.

An manchen Tagen war es besonders schlimm. Da hatte er den

Eindruck, ständig Nackenschläge einstecken zu müssen. Das graue Wetter trug sein übriges dazu bei, die Stimmung des Mannes in den Keller rutschen zu lassen.

Er hatte sich Tee aufgeschüttet und wanderte mit der Tasse in der Hand zum Fenster. Er wollte seinen Plan noch einmal überdenken, aber da gab es nichts, was er anders gemacht hätte. Es war am besten, wenn er so handelte, wie er es sich vorgenommen hatte.

Mit der leeren Tasse in der Hand betrat er das Vorzimmer, wo Irina, seine Mitarbeiterin, saß. Sie arbeitete für ihn als Sekretärin, und er war froh über diese Hilfe.

Irina war eigentlich Lehrerin, aber irgendwie hatte sie keinen Job gekriegt. Ihr fehlten einfach die Verbindungen, trotz ihrer glänzenden Ausbildung. Auf Irina konnte sich Wladimir Golenkow verlassen. Zudem war sie eine Person, die es hinnahm, dass er sich nicht nur um die Moskauer Mafia kümmerte.

Die Frau mit den braunen, welligen Haaren schaute hoch, als sie ihren Chef eintreten sah. Sie nahm die Brille ab und wirkte ernst, als Wladimir mit dem Fax wedelte.

»Es ist schrecklich, nicht?«

»Ja, Irina, das kann man wohl sagen.« Golenkow legte das Fax in ein Ablagekörbchen. Der Kunststoff hob sich wie ein bunter Fremdkörper vom alten Holz des Schreibtischs ab. Golenkow nickte, und sein Gesicht zeigte dabei einen gedankenverlorenen Ausdruck.

»Ja, ich werde etwas unternehmen.«

»Das dachte ich mir«, erwiderte seine Sekretärin.

»Wissen Sie – oder nein«, er schüttelte den Kopf. »Können Sie sich noch an bestimmte Gespräche erinnern, die wir beide miteinander geführt haben? Es ging da um Dinge, die nicht so einfach zu begreifen sind. Sie wissen bestimmt, was ich meine?«

Ihre Antwort kam zögernd. »Ich denke schon, dass ich es weiß. Sie sprechen sicherlich von dem Anderen.«

»Stimmt, dem Unfassbaren, dem Unbegreiflichen, den Mächten, die uns oft über sind.«

»Dämonen!«

»Sie haben es wie immer auf den Punkt gebracht, Irina. Ich denke, dass die Männer auf dem Schiff keinem normalen Mordanschlag zum Opfer gefallen sind. Meiner Ansicht nach steckt eine andere Macht dahinter. Eine gefährliche und gleichzeitig kaum erklärbare Macht, die uns Menschen überlegen ist. Sie erinnern sich an die Meldung meiner Freunde aus London?«

»Daran habe ich sofort gedacht.«

»Sicherlich nicht zu Unrecht. Ich gehe davon aus, dass ihr Fall, den sie nicht lösen konnten, hier in unserem Land seine Fortsetzung nimmt. Diese Larissa ist aus London verschwunden. John Sinclair

nahm an, dass sie versuchen würde, ihr Heimatland zu erreichen, und es sieht so aus, als hätte sie es geschafft.«

»Mit mehreren Toten als Einstand.« Irina schlug mit der Hand auf den Schreibtisch. »Das ist schlimm.«

»Sie sagen es.«

»Und wie ich Sie kenne«, sagte sie lächelnd, »werden Sie Moskau bald verlassen.«

»Ich muss weg, ich muss ihre Spur aufnehmen. Es wird etwas dauern, bis wir aus London Hilfe erhalten. Vielleicht gelingt es mir, John und Suko den Weg zu ebnen.«

»Das wünsche ich uns.«

Wladimir lächelte. »Okay, lassen wir die schrecklichen Tatsachen zunächst mal beiseite, und kümmern wir uns um die Kommunikation. Wie sieht es aus? Welche Verbindung klappt besser: Telefon oder Fax?«

»Soll ich beides versuchen?«

»Ja.«

»Sie warten, Chef?«

Wladimir war bereits auf dem Rückweg in sein Büro. »Vielleicht fange ich schon an zu packen«, sagte er und schloss die Tür…

***

Im Prinzip beschäftigten uns mehrere Dinge gleichzeitig: Da waren zum einen die Templer, zum anderen mussten wir mit den Dienern des Teufels rechnen, dann war vor kurzem der Name Aleister Crowley aufgetaucht, ich dachte auch an die Kreaturen der Finsternis, oder an Magien aus Atlantis und Aibon.

All dies musste global betrachtet werden und schwebte permanent wie ein Kreis über unseren Köpfen, doch aus diesem Kreis hervor hatte sich in den letzten Tagen, wahrscheinlich auch deshalb, weil uns keine anderen Schwierigkeiten gemacht wurden, ein Frauenname herauskristallisiert.

Larissa!

Wir wussten viel und nichts über diese Person. Sie hatte vier Tote hinterlassen, sie war die eigentliche Königin der Moskau-Bar gewesen. Larissa hatte mich ebenfalls umbringen wollen, als ich ihr als Freier gegenübergestanden hatte, nur war es dazu nicht mehr gekommen, ich war stärker als sie gewesen, auch durch mein Kreuz.

Nur hatten wir sie trotz allem nicht stellen können, ihr war die Flucht gelungen, nach Russland, wie wir annahmen, und deshalb hatten wir sicherheitshalber unseren Freund Wladimir Golenkow eingeweiht, damit er seine Verbindungen spielen ließ und die Augen offen hielt.

Natürlich war die Hoffnung nur schwach gewesen. In einem

Riesenreich wie Russland konnte überall und an zahlreichen Orten etwas passieren, ohne dass es die Polizei erfuhr, und so stand unsere Hoffnung eigentlich auf tönernen Füßen. Der Glaube, dass wir Larissa in Russland würden fassen können, verwässerte sich immer mehr.

Suko und ich hatten auf andere Art und Weise versucht, eine Spur aufzunehmen. Unsere Freundin Jane Collins war früher für eine Weile eine Hexe gewesen. Mit ihr hatten wir über den Fall gesprochen, nicht zuletzt deshalb, weil in ihr noch schwache Hexenkräfte latent vorhanden waren. Sie hatte auf eine Aktivierung dieser Kräfte gehofft und darauf, dass sie es unter Umständen schaffen würde, eine Verbindung zu dieser anderen Person herzustellen, auch wenn die möglicherweise Tausende von Meilen entfernt war. Jane hatte uns die Unterstützung zugesagt, aber es war ein Schlag ins Wasser gewesen.

Kein Kontakt, keine Verbindung, nicht einmal den Hauch einer Spur, was auch Jane nicht gerade befriedigt hatte. Sie war sogar ziemlich sauer.

Eine Einladung zu einem guten Abendessen hatte ihre Laune wieder ansteigen lassen, doch einen Erfolg hatten wir nicht erringen können. Das mussten wir auch leider unserem Chef gegenüber zugeben, in dessen Büro wir hockten und uns vorkamen wie zwei Schüler, die ihre Hausaufgaben nicht gemacht hatten.

Sir James zeigte Verständnis. »Gütiger Himmel, was wollen Sie, es kann nicht immer alles glatt gehen. Das Leben schlägt oft Kapriolen. Da bleibt es nicht aus, dass man hin und wieder ins Leere greift.«

»Nur ist es in unserem Fall gefährlich, Sir. Denken Sie an die vier Toten.«

»Das ist mir schon klar, John. Es wird auch weitere Tote geben, davon bin ich überzeugt. Halten Sie mich bitte nicht für einen Zyniker, aber jeden Tag gibt es auf dieser Welt unzählige Tote. Damit müssen wir uns einfach abfinden.«

»Ein Trost ist es nicht, Sir.«

»Das weiß ich auch.« Er nahm die Brille ab und putzte die Gläser mit einem Spezialtuch. Seine Augen waren feucht geworden, er zwinkerte und tupfte die Ränder trocken. »Es besteht durchaus die Hoffnung, dass Larissa noch einmal auftaucht und Sie beide davon zwangsläufig erfahren werden.«

»Wenn Wladimir Golenkow die Augen aufhält«, sagte Suko.

»Sie rechnen voll mit Russland?«

»Wo soll sie sonst hin, Sir? Hier auf der Insel wird nach ihr gefahndet, in Russland kennt sie sich aus, da hat alles begonnen, da liegt die Quelle.«

Sir James zeigte sich gut informiert durch uns. »Mit dem Namen Mamutschka?«

»So hörten wir es.«

»Und wir gehen auch weiterhin davon aus, dass diese Mamutschka eine Hexe gewesen ist, die es geschafft hat, ihre Kräfte auf die, sagen wir ruhig Tochter, zu übertragen.«

Sir James lächelte nach meinen Worten. »Geister vergehen nicht, oder?«

»Richtig.«

»Sie kann noch als Geistwesen existieren und Larissa leiten«, sagte Suko. »Wenn das so ist, dann hat sie den Überblick, denke ich.«

»Auf die Idee, dass sie wieder zurückkehren könnte, um mit Ihnen abzurechnen, sind Sie nicht gekommen?«

»Doch«, erwiderte ich. »Wir haben darüber gesprochen, wir haben es uns sogar gewünscht. Nur«, ich hob die Schultern. »Viel Hoffnung haben wir nicht. London war für sie eine Episode, möglicherweise sogar ein Lehrstück, mehr nicht.«

Der Superintendent wollte etwas sagen, doch das Summen des Telefons unterbrach ihn. Wir konnten zwar nicht mithören, erkannten aber am Klang der Stimme, dass es Glenda Perkins war, die unseren Chef anrief. Eigentlich war der Anruf für uns gedacht, wie wir schnell erfuhren, als Sir James aufgelegt hatte. »Sie haben ein Fax gekriegt!« Und nach einer Pause. »Aus Russland.«

»Was?«

»Ja, Büro Golenkow.«

Suko und ich schossen zugleich in die Höhe. Plötzlich war der Motor in uns gestartet worden, auf einmal hatte sich etwas bewegt, und die Hoffnung verwandelte sich in einen matten Glanz.

Wir ließen alles gute Benehmen sausen und stürmten aus dem Büro, verfolgt von einem lächelnden Sir James, der sich wesentlich langsamer hinter seinem Schreibtisch erhob.

Glenda stand wie eine kleine Königin im Vorzimmer, wedelte mit dem Fax, war aber bleich geworden.

»Ist was?« fragte ich und zog ihr das Papier aus der Hand.

»Lest selbst.«

Wir lasen selbst, und wir waren zunächst einmal zu geschockt, um einen Kommentar abzugeben. Was uns Freund Golenkow mitteilte, war ein Hammer, ein Schlag in den Unterleib, und ich spürte, wie ich zitterte. Suko erging es nicht anders.

Vierzehn Tote auf einem Schiff.

Vierzehn Männer, die durch eine einzige Waffe ums Leben gekommen waren. Durch ein perfekt geführtes Rasiermesser, und es gab nur eine Person, die dafür in Frage kam.

Larissa!

Ich legte das Fax zur Seite, als Sir James den Raum mit einem fragenden Gesichtsausdruck betrat. Glenda deutete auf die Nachricht, wir enthielten uns eines Kommentars, damit unser Chef in Ruhe lesen

konnte. Ich stand mit dem Rücken am Fenster, Suko hielt sich an unserer Bürotür auf, und Glenda stand neben ihrem Schreibtisch, noch immer blass im Gesicht.

Sir James legte das Fax weg. Auch er war geschockt, wir sahen es ihm an. »Soll ich unmöglich sagen?«

Suko hob die Schultern. »Nein, Sir, nein. Es ist eine Nachricht, die auf Punkt und Komma stimmt.«

»Ja, das denke ich jetzt auch. Larissa ist nicht nur unberechenbar, sie ist grausam, sie ist – Himmel, mir fehlen die Worte. Ich bin erschüttert. Warum hat sie das getan?«

Wir wussten es nicht.

»Wollte sie sich damit etwas beweisen oder einem anderen zeigen, wie toll sie ist?«

»Dem Teufel«, murmelte ich. »Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen. Ja, dem Teufel.«

Sir James deutete auf das Fax. »Es ist viel und trotzdem zu wenig. Sie werden hinfliegen müssen, um festzustellen, ob es tatsächlich Larissa war, denn davon steht nichts in der Nachricht.«

»Wer sonst?«, fragte ich.

Unser Chef stand bereits an der Tür. »Ich werde dafür sorgen, dass so schnell wie möglich zwei Tickets bereitliegen.« Er warf uns einen scharfen und auch bittenden Blick zu. »Stoppen Sie diese Bestie! Versuchen Sie alles – bitte!«

»Versprochen, Sir.«

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, stellte Glenda nur eine Frage. »Kaffee?«

»Und wie.«

»Dachte ich mir.« Sie hatte ihn gekocht, und er dampfte wenig später frisch in unseren Tassen. Wir nahmen sie und das Fax mit in unser Büro. Suko las sich die Nachricht noch einmal durch. Er wurde durch das Telefon unterbrochen.

Ich hob ab und rechnete damit, Sir James an der Leitung zu haben, aber es war ein Ferngespräch aus Moskau.

»Wladimir!«, zischelte ich Suko zu, der sofort den Lautsprecher anstellte, um mitzuhören.

Die Stimme unseres russischen Freundes klang leise, war aber verständlich. »Doppelt hält besser«, sagte er. »Habt ihr mein Telefax inzwischen erhalten?«

»Haben wir.«

»Dein Kommentar, John?«

Ich schwieg und starrte in die Kaffeetasse. Es fiel mir nicht leicht, ihm darauf eine Antwort zu geben. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Wladimir. Es ist schrecklich.«

»Das ist untertrieben. Die Vorstellung, vierzehn Tote auf einem Schiff

zu finden und nicht zu wissen, wer sie ermordet hat, sprengt alle Grenzen. Es gibt Zeitungen bei uns, die schon von einem Geistermörder schreiben, was ich natürlich nicht akzeptiere. Ich habe eure Nachricht erhalten und weiß, dass sich eigentlich nur eine Person dahinter verbergen kann: Larissa.«

»Ja, die Tatwaffe deutet darauf hin. Hast du die Ermittlungen schon aufgenommen?«

»Nein, habe ich nicht, denn ich sitze in Moskau.«

»Wir kommen so schnell wie möglich. Sir James kümmert sich persönlich um die Tickets. Dieser Fall drückt auf seine Seele. Da muss einfach etwas geschehen.«

»Finde ich auch, John, aber nicht hier in Moskau. Ich erwarte euch in St. Petersburg, im ehemaligen Leningrad. Es gibt auch eine Maschine, die von London aus startet. Sollte ich nicht am Flughafen sein, treffen wir uns im Hotel International.«

»Kannst du Zimmer reservieren?«

»Ja, das geht in Ordnung.«

»Gut, hast du eine Spur oder einen Plan, wie du an die Mörderin herankommst?«

»Noch nicht. Ich werde nach St. Petersburg fahren und versuchen, sie zu finden.«

»Hat man herausgefunden, wie sie, falls sie es gewesen ist, vom Schiff gekommen sein kann?«

»Ja, das haben wir rekonstruieren können. Der Frachter kam aus England. Wahrscheinlich ist sie als blinder Passagier gefahren und hat sich irgendwann gezeigt. Oder man hat sie entdeckt.«

»Bleibt immer noch die Frage, wie es ihr gelungen ist, von Bord zu kommen.«

»Auch das haben wir versucht herauszufinden.« Er räusperte sich.

»Sie muss sich mit einem Rettungsboot abgesetzt haben. Es fehlte ein großes Schlauchboot mit Außenborder.«

»Das seetüchtig ist.«

»Das versteht sich von selbst.«

»Gut, Wladimir, dann drücken wir uns die Daumen. Und noch etwas: Solltest du auf sie treffen, wie auch immer, sieh dich vor! Sie ist nicht nur gefährlich, sie ist auch höllisch. Diese Person kennt keine Gnade, sie tötet sofort.«

Seine Stimme klang schwach, als er antwortete. »Danke, mein Lieber, ich werde daran denken.«

»Gut, dann auf Wiedersehen in St. Petersburg.« Ich legte auf und schaltete den Lautsprecher ab. Persönlich teilte mir Sir James mit, wohin wir fliegen würden.

Er war unserer Meinung, so schnell wie möglich London zu verlassen. Die Maschine startete in drei Stunden. Sie würde ihr Ziel am Abend

erreicht haben.

Tickets wurden besorgt, wir brauchten nur zu packen. Glenda Perkins schaute uns ängstlich an, als wir ihr goodbye sagten. »Gebt nur auf euch Acht, dieses Weib ist schlimmer als eine Teufelin.«

»Wie du und Jane zusammen«, sagte ich, grinste dabei und zeigte ihr, dass ich trotz allem meinen Humor nicht verloren hatte…

***

Nacht, Dunkelheit, Wellen, Wasser, Wind, Strömung und die verfluchte Kälte, gegen die auch der Fuchsmantel kaum schützte. Alles das lag hinter Larissa, die es tatsächlich geschafft hatte, das Schlauchboot an einer einsamen Stelle der Küste an Land zu schaffen.

Der Winter hielt diesen Teil des Landes noch fest in seinen Klauen.

Die breite Schneedecke war an der Oberfläche hart gefroren. Bei jedem Schritt brach sie knirschend zusammen, was Larissa gern in Kauf nahm, denn sie war wieder da.

Die Heimat hatte sie zurück. Endlich konnte Larissa wieder die russische Luft atmen, sie sah den weiten Himmel in der Unendlichkeit verschwinden, es störte sie nicht, dass sie stundenlang durch den Birkenwald wandern musste, ohne die Chance zu haben, auf eine Ansiedlung zu treffen. In ihr steckte genügend Kraft, sie hatte sich auf dem Schiff ausruhen und sich auch gut verpflegen können, hinzu kam noch der andere »Motor«, der sie antrieb: Mamutschka.

Sie war die Frau, die Person oder ihr Geist, der sie immer wieder antrieb.

Mamutschka, die Tote.

Mamutschka, die Lebende.

Mamutschka, der Geist!

Kälte umgab sie wie ein zweiter Mantel. Es ging mittlerweile auf den Mittag zu, sie verspürte Hunger und atmete auf, als sie einen schmalen Waldweg erreichte.

An dessen Rand blieb sie stehen. Auch auf dem Weg lag der Schnee wie ein langes Tuch, aber es war nicht glatt. Seine Oberfläche zeigte Spuren, die nur von Autoreifen stammen konnten, und für Larissa stand fest, dass sie sehr bald auf die Spuren der ersten Zivilisation treffen würde und einfach treffen musste, schließlich befand sie sich nicht zu weit von der Metropole St. Petersburg entfernt.

Schließlich würde sie, wenn sie den Wald verließ, die ersten grauen Vorstädte sehen können, so genannte Trabanten, in denen die Menschen in kleinen Wohnungen lebten. Man sah sie überall im Osten.

Hoch, grau, hässlich und eigentlich immer für sich stehend.

Der riesige Birkenwald blieb vorerst bestehen. Larissa wanderte über den Weg, immer in der Hoffnung, dass ein Fahrzeug kam, das sie

anhalten würde.

Und sie hatte Glück.

Nicht einmal eine halbe Stunde war sie den Weg gegangen, als sie hinter sich das Geräusch eines Motors und eines fahrenden Wagens hörte. Sie drehte sich um, konnte das Fahrzeug jedoch noch nicht sehen, weil ihr eine Kurve die Sicht nahm. Nur das Geräusch wehte ihr entgegen. Sehr bald sah sie auch das Fahrzeug, das schlingerte und beinahe aus der Kurve geflogen wäre. Larissa wusste, dass der Fahrer Schwierigkeiten haben würde, wenn er bremste, deshalb stellte sie sich schon ziemlich früh auf die Mitte des Weges und winkte mit beiden Armen.

Der Mann entdeckte sie und bremste. Er tat es gekonnt; der Wagen geriet nicht ins Schleudern. In sicherer Entfernung kam der Wagen zum Stehen, und über die Lippen der dunkelhaarigen Frau huschte ein Lächeln. Sie sah wieder aus wie das blühende Leben, und das würde auch auf den Fahrer, vorausgesetzt, es war ein Mann, Eindruck machen. Sie konnte sie alle um den Finger wickeln.

Gelassen schlenderte Larissa auf das Fahrzeug zu. Ihre Hände hatte sie in die Manteltaschen geschoben. Das Kleidungsstück war nicht zugeknöpft worden, bei jedem Schritt schwang es auf und wieder zu, und an der Beifahrertür des noch zitternden Wagens blieb sie stehen.

Es wurde von einem Mann gefahren. Der hatte sich zur Seite gebeugt. Larissa schaute schräg hoch. Unter dem vorstehenden Schirm der flachen Mütze sah sie ein breites Gesicht mit kleinen Augen und einer dicken Nase. Der Mann nickte ihr zu.

Larissa öffnete die Tür.

Wärme strömte ihr entgegen und ließ sie seltsamerweise erschaudern. »He, das ist eine Überraschung. Was machst du hier?«

»Ich will nach St. Petersburg.«

»Da muss ich auch hin.«

»Nimmst du mich mit?«

»Klar, steig ein.«

Sie tat es noch nicht und deutete mit dem abgespreizten Daumen auf die Ladefläche. »Hast du etwas geladen?«

»Nicht mehr. Ich habe das Zeug abgeliefert. Jetzt komm, ich bin sowieso schon überfällig.«

»Klar, danke.« Schwungvoll kletterte die Frau in den Wagen und ließ sich aufatmend neben den Fahrer sinken, der sie mit unverhohlenem Interesse beobachtete, sich dabei auf das Gesicht konzentrieren musste, weil er vom Körper nicht viel sah.

Der Mann trug dicke blaue Arbeitskleidung. Dass er hier in der Einsamkeit der Wälder eine Frau aufgelesen hatte, konnte er noch immer nicht fassen. »Bei allen Heiligen, die wir kennen, aber du kommst mir vor wie ein Engel.«

»Wie das?«
»Du bist so schön – und so allein«, fügte er hinzu, wobei er anfing zu lachen.
Larissa schwieg. Sie konnte sich vorstellen, welche Gedanken sich in seinem Kopf abspielten, aber auch sie dachte bereits nach und legte sich einen Plan zurecht. Dabei gratulierte sie sich selbst, dass sie es gelernt hatte, ein Auto zu fahren…
Als der Wagen langsam anrollte, fragte sie: »Wie weit ist es denn noch bis St. Petersburg?«
»Zwei Stunden müssen wir rechnen.«
»Das ist viel.«
»Es geht. Es liegt noch überall Schnee, wir müssen langsam fahren, aber das macht mir nichts.« Er warf ihr einen schnellen Blick zu und grinste. »Wir können sogar noch eine kleine Pause einlegen, denke ich.«
»Warum?«
Er lachte und bewegte seinen Körper wippend. »Willst du eine Zigarette?«, fragte er.
»Nein.«
»Es sind welche aus dem Westen.«
»Auch dann nicht.«
»Aber ich rauche.«
»Bitte.«
Der Mann zündete sich einen Glimmstängel an, inhalierte tief den Rauch und blies ihn dann gegen die Scheibe. Er summte ein Lied vor sich hin, fuhr ziemlich sicher den schmalen Weg entlang und schaute hin und wieder auf seine Begleiterin, deren Blick aus dem Fenster glitt und die Birken am Straßenrand streifte.
Sie wusste, dass um St. Petersburg die Wälder sehr groß und dicht waren, und sie dachte daran, dass ihr Boot bei der Fahrt über das Wasser doch ziemlich weit abgetrieben worden war. Jeder Wald hat mal ein Ende, auch dieser. Er lichtete sich, und Larissa konnte die weite Ebene sehen, in der die Stadt lag. Einige Straßen führten von verschiedenen Richtungen darauf zu, sie waren natürlich befahren, und auch der Weg, den sie nahmen, würde in einer derartigen Straße enden, was dem Fahrer nicht schmeckte, denn zuvor bog er in einen noch schmaleren Weg ab, der ins schneebedeckte Gelände führte.
Larissa tat, als wäre sie überrascht. »He, was soll das denn bedeuten?«
Er grinste und hatte einen roten Kopf bekommen. »Habe ich nicht von einer Pause gesprochen?«
»Kann mich nicht erinnern.«
»Aber ich. Außerdem ist so eine Fahrt nicht kostenlos. Stell dir vor, du hättest den Weg laufen müssen.«

Sie senkte den Kopf. »Stimmt, das wäre allerdings schlecht gewesen.«

»Na bitte, dann bist du doch wohl zu einer kleinen Gegenleistung bereit.« Er schaute sie auffordernd an.

Larissa wusste, dass sie jetzt reagieren musste. Sie tat es, indem sie ihm nicht viel Hoffnung machte. Ihr Schulterzucken ließ einige Wege offen.

Der Mann kicherte und prügelte den schwankenden Wagen auch weiterhin durch das Gelände. Als ein hoher Gestrüppgürtel das Fahrzeug zur Straße hin unsichtbar machte, bremste der Mann. In den Federungen und Aufhängungen ächzte das Fahrzeug wie ein uralter Mann, der sich noch einmal quälen muss. Das wollte der Fahrer bestimmt nicht, der sich mit Namen vorgestellt hatte. Er hieß Peter.

»Warm genug hier?«, fragte er.

»Ja – warum?«, Larissa tat naiv, und Peter musste einfach lachen.

»Weil du dich ausziehen sollst.«

»Und dann?«

»Ha, ha…« Er lachte leise. Dann streckte er den Arm aus und tastete nach ihrem linken Mantelaufschlag. Langsam zog er ihn zur Seite und schien enttäuscht zu sein, dass sie darunter nicht nackt war, sondern einen dicken grauen Pullover trug.

»Den musst du auch ausziehen!«

»Ja – muss ich das?«

»Willst du nicht?«, keuchte er lauernd.

Sie wiegelte wieder ab. »Was ist, wenn jemand kommt?«

»Nein, nein, nein, hier kommt keiner her. Wir sind ganz unter uns und haben alle Zeit der Welt.« Er schnaufte wieder.

»Los, weg mit dem Fummel! Ich will dich sehen.«

Sie lächelte ihn an. So bezaubernd und süß, dass er besänftigt wurde. »Aber du siehst mich doch, Peter.«

»Nicht nackt.«

»Komm her, bitte.«

Mit dieser Aufforderung hatte der Mann nicht gerechnet. Er war zunächst verwirrt und wusste nicht, was er tun sollte, also übernahm Larissa die Initiative und machte ihren linken Arm lang.

Gleichzeitig krümmte sie die Hand, damit sie mit der Fläche seinen Nacken umklammern konnte.

Er spürte die Berührung, es wurde ihm heiß. Die Fahrerkabine schien sich für Peter in eine Sauna verwandelt zu haben. Was er hier geboten bekam, das hatte er noch nie erlebt, da wurden selbst seine kühnsten Träume auf einmal Realität.

Willig ließ er sich von der Frau heranziehen. Sie umarmte ihn, sie presste ihren Körper gegen den seinen, übernahm die Initiative und drückte ihn schräg in das löchrige Kunstlederpolster der Rückenlehne. Ihre Lippen suchten und fanden sein Gesicht, dessen Haut einen

säuerlichen Geruch ausströmte, vor dem sie sich normalerweise geekelt hätte. In diesem Fall aber war es Mittel zum Zweck.

Er wusste nicht, wie ihm geschah, als die feuchten Lippen über sein Gesicht wanderten. Er hörte sich keuchen – oder war es die Frau? – jedenfalls hatte er diese Wonnen noch nicht erlebt. Das Weib schien vier Hände zu haben. Er spürte ihre Finger überall, und sie ließ mit kundigen Griffen keine Stelle aus.

»Na, gefällt dir das?«, gurrte sie.

»Verdammt, wie kannst du da fragen!« Er atmete stoßweise. »Das ist… das ist der Himmel …« Er versteifte sich. »Oohhh, ich … ich … hör auf, sonst ist es bei mir vorbei.«

»Nein, Peter, es hat erst angefangen. Aber jetzt beginnt mein Spiel. Ich werde meinen Spaß haben.«

Zwar hatte der Mann die Worte verstanden, ihre Bedeutung aber nicht begriffen. Und es fiel ihm erst Sekunden später auf, dass sie ihn nicht mehr umarmte.

Sie saß wieder neben ihm.

Er atmete noch heftig, sein Kücken bildete ein Hohlkreuz. Aus schon tränenfeuchten Augen starrte er durch die Frontscheibe und hatte den Eindruck, in einen Nebel hineinzublicken, denn von der Umgebung war für ihn so gut wie nichts zu erkennen.

Wenn er Luft holte, hörte es sich röchelnd an. Larissa ließ ihm nicht viel Zeit, sich zu erholen. Mit leiser Stimme sagte sie: »Schau her, los, schau her zu mir!«

Peter musste nur den Kopf nach rechts drehen.

Er tat es – und seine Züge verwandelten sich in eine Grimasse. Neben ihm saß nicht mehr die tolle, junge und schöne Frau, sondern eine modrig riechende alte Vettel mit verfilzten Haaren und einem bösen Blick…

***

Peter wusste nicht, was er tun, wie er handeln sollte. Er saß starr auf dem Fleck und kam sich vor wie in einer Gefängniszelle. Es gab keinen Ausweg mehr, überall war Nebel, und nur direkt vor ihm schwebte dieses alte, hässliche, runzelige Gesicht mit dünnen, rindenartigen Lippen, die sich für einen winzigen Moment auseinander schoben, sodass sie einer schmalen, grauen Zunge Platz schufen. Die huschte wie ein gezackter Pfeil aus dem Mund.

Dann lachte die Alte.

Es war auch kein normales Lachen. Peter hatte schon oft Störungen bei Radiosendern miterlebt, so ähnlich wie dieses kratzige Krachen hörte sich auch das Lachen an.

Er drückte sich zurück. Das alte Kunstleder der Sitzbank schien sich in eine schlüpfrige Fläche verwandelt zu haben. »Verdammt,

verdammt, wer… wer bist du?«

»Komm her…«

»Nein, nein!«

Der Körper zuckte. Tatsächlich aber war es nur der rechte Arm, den sie bisher hinter dem Rücken verborgen gehalten hatte. Und in dessen Hand befand sich das aufgeklappte Rasiermesser mit der tödlichscharfen Klinge.

Der Fahrer sah das Messer und riss auch seinen Mund auf, zu einer weiteren Reaktion war er nicht fähig. Er wollte es nicht wahrhaben, er glaubte sich in einem Albtraum gefangen. Dieser Mann war vom Himmel in die Hölle gerutscht. Auf einmal lachte er. Dass er dies tat, bekam er kaum mit, es hatte sich einfach aus seiner Kehle gelöst, eine Überreaktion seiner strapazierten Nerven.

»Du hättest dich beherrschen sollen!«, flüsterte die Frau. »Die Zeiten, wo man mich benutzen konnte, sind endgültig vorbei. Das wird nicht mehr vorkommen!«

Er begriff nicht, was sie sagen wollte, fuchtelte mit den Armen, als könnte er so die Klinge abwehren.

»Was… was willst du von mir?«

»Dich!«

»Aber ich…« Er fuchtelte weiter, und plötzlich schrie er gellend auf, denn etwas war durch die Kleidung in sein Handgelenk und von dort aus hoch in den Unterarm gefahren und hatte eine lange Wunde hinterlassen.

Blut spritzte aus der getroffenen Ader und klatschte in hohem Bogen gegen die Scheibe, wo die Tropfen ein gesprenkeltes Muster hinterließen.

Das sah er nicht mehr, denn die Kraft der Frau drückte ihn gegen die Fahrertür.

Sie war über ihm, sie lächelte böse und grausam, der Blick ihrer Augen erinnerte an Dolche.

Der Fahrer wimmerte. Er konnte nicht mehr sprechen und um sein Leben betteln, aber er spürte, wie plötzlich eine eisige Woge über sein Gesicht strich, weil die Frau es geschafft hatte, die Tür aufzustoßen.

Der Fahrer bekam noch einen Stoß, er kippte mit dem Oberkörper ins Freie. Die Angst ließ ihn schreien, dann erstickte sein Schrei kurz nach dem Blitz, den er noch dicht über seinem Gesicht hatte aufstrahlen sehen. Es war kein Blitz, sondern die scharfe Klinge des Messers gewesen, und sie hatte seine Kehle getroffen.

Tot fiel er in den Schneematsch.

Larissa beugte sich aus dem Wagen und schaute noch kurz hin.

Der Schnee färbte sich langsam rot.

Sie zog die Tür rasch zu, fand im Handschuhfach ein Tuch und reinigte die Scheiben. Dann ließ sie sich zurücksinken, wobei sie ihre

Hände gegen das faltige Gesicht presste. Sie stöhnte wohlig, bewegte die Hände, als wollte sie die alte, verdorrt wirkende Haut kneten, und als das Gesicht wieder frei lag, da sah es aus wie immer.

Schön und glatt…

Larissa war zufrieden. Trotz dieser zeitlichen Verzögerung hatte sie Glück gehabt, denn jetzt gehörte der Wagen ihr. Mit ihm kam sie schneller voran.

Sie drehte den Zündschlüssel, startete den Motor und rollte an.

Sehr dicht fuhr sie am Kopf des Toten vorbei. Es hätte sie auch nicht gekümmert, wenn das schwere Fahrzeug über die Leiche hinweggerollt wäre. Für sie gab es andere Dinge. Sie musste endlich die Leute erreichen, die für sie wichtig waren.

Sie lebten in St. Petersburg. Sie hatten schon immer dort gelebt.

Vor der Umgestaltung aber hatten sie sich versteckt halten müssen.

Nun waren sie wie die Ratten aus ihren Löchern hervorgekommen, und sie würden ihre Schwester mit weit offenen Armen empfangen.

Sie waren etwas Besonderes, denn nicht grundlos hatte man sie von offizieller Seite totgeschwiegen.

Und sie hatten einen Namen.

Die Jünger Rasputins!

***

Es war alles nicht so verlaufen, wie es sich Wladimir Golenkow vorgestellt hatte. Okay, der Flug nach St. Petersburg hatte geklappt, er hatte sich dann mit den zuständigen Behörden in Verbindung gesetzt, mit der normalen und auch mit der Hafenpolizei gesprochen, doch bei beiden Institutionen hatte er nur ein Schulterzucken als Antworten auf seine Fragen gekriegt.

Sie standen vor einem Rätsel!

»Gibt es wirklich keine Hinweise?«, hatte er immer wieder gefragt und das berühmte »njet« gehört.

Wladimir war frustriert. Er ging davon aus, dass sich eine gefährliche und von magischen Kräften besessene Killerin in der Stadt aufhielt, von der es keine Spur gab. Leider auch kein Foto, das aus London hätte herübergefaxt werden können, und so blieb ihm nur übrig, auf seine beiden Freunde zu warten oder darauf, dass Larissa einen Fehler beging. Darauf durfte er nicht hoffen.

Man hatte ihm im Polizeipräsidium ein kleines Büro zur Verfügung gestellt, kaum größer als eine Besenkammer. Der Schreibtisch war wohl hineingezaubert worden, ein Wunder, dass noch ein Stuhl in den Raum passte, dessen Fenster einer Schießscharte glich.

Wladimir Golenkow hatte nie an den Kommissar Zufall geglaubt, an diesem Tag allerdings kam er ihm zu Hilfe.

Der ehemalige KGB-Mann saß auf seinem Stuhl, das harte Filzkissen

unter dem Hintern, starrte die kahlen Wände an, an denen nicht mal ein Bild hing, und er sah im Licht der Schreibtischleuchte seine Hände leichenhaft bleich schimmern, als ihn der Anruf erreichte.

Das harte Schrillen ließ ihn zusammenzucken, er fasste nach dem Hörer und schaute dabei auf seine Uhr.

Von den englischen Freunden konnte niemand anrufen. Sie befanden sich noch in der Luft und würden, falls die Maschine einigermaßen pünktlich war, erst in zwanzig Minuten landen. Er hatte trotzdem das unbestimmte Gefühl, dass dieser Anruf mit seinem Fall zusammenhing, und er kam nicht einmal dazu, sich zu melden, denn der Kollege, der den schrecklichen Mordfall unter seine Leitung genommen hatte, sagte: »Ich möchte, dass Sie zu mir kommen.«

»Was gibt es?«

»Eine Spur!«

Plötzlich brannte das grüne Filzkissen unter seinem Hinterteil.

»Stimmt das wirklich?«

»Ich denke schon.«

»Gut, bin in ein paar Sekunden bei Ihnen.«

Golenkow knallte den Hörer zurück auf die schwarze Gabel. Er flog förmlich in die Höhe und hatte mit einem großen Schritt die schmale Tür erreicht, die er hastig aufriss.

So eng sein Büro auch war, im krassen Gegensatz dazu standen die Gänge im Polizeipräsidium. Sie wirkten wie breite Kanäle, die den Bau durchschnitten, verbunden mit ebenso breiten Treppenhäusern und der düsteren Bemalung der Wände. Wer hier hineingeführt wurde, der kriegte allein durch den Eindruck schon Angst.

Kollege Marischkow residierte in einem der großen Zimmer mit Schreibtisch und Sitzecke. Er war ein gedrungener Mann, dessen Haare sich auf den Hinterkopf konzentrierten. Die stechenden, dunklen Augen hatten schon in früheren Zeiten Gefangene eingeschüchtert, er war aber in seinem Amt geblieben, weil er als Fachmann galt. Und der graue, zu eng sitzende Anzug mit dem angeschmuddelten Hemd darunter und der dunklen Krawatte stammte auch noch aus den Zeiten des Kommunismus.

»Setzen Sie sich.«

Wladimir ließ sich auf einen Stuhl fallen und machte seine Beine lang. Über den Schreibtisch hinweg schaute er Marischkow an.

»Okay, was gibt es?«

»Nicht so hektisch, es kann auch eine Seifenblase sein.«

»Besser als gar nichts.«

Der kantige Marischkow hob die Schultern. »Nun ja, wir werden sehen. Jedenfalls ist uns der Zufall in Form eines Jägers zu Hilfe gekommen. Er und andere Kollegen durchstreiften die Wälder in der Nähe unserer Stadt auf der Suche nach Wilderern. Wie Sie wissen,

braucht Mütterchen Russland Fleisch, aber das nur am Rande. Er stolperte nicht über ein Wild, sondern über eine Leiche.« Marischkow hob den Arm und führte die Hand quer an der Kehle vorbei.

Wladimir nickte.

»Das war unser Mörder!«

»Ja – möglich.« Er räusperte sich.

»Wie sicher sind die Angaben? Sind Ihre Leute schon am Tatort gewesen?«

»Nein, sie sind unterwegs. Wir haben alles telefonisch gemacht. Dieser Jäger ist ein ausgezeichneter Mann. Er hat uns die Beschreibung der Leiche durchgegeben, wir sind über die genaue Todesursache informiert, und er hat noch etwas getan, für das man diesen Mann einfach loben muss. Er hat sich nämlich die Papiere des Toten eingesteckt, mir alles vorgelesen, und dieser Mann hatte auch Lieferscheine dabei, aufgrund derer wir Rückschlüsse ziehen können. Wir haben also nachgeforscht und festgestellt, dass er im Auftrag einer Firma fuhr, die Haushaltsmaschinen liefert, und eigentlich hätte neben dem Toten auch ein Lastwagen stehen müssen. Der stand aber nicht da.«

»Verstehe«, sagte Wladimir. »Wir können davon ausgehen, dass der Mörder ihn hat.«

»Ja. Und damit unterwegs ist.«

»Nicht schlecht, oder?«

»Sogar wunderbar, mein Freund.« Marischkow lehnte sich zurück.

Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Mag man uns auch anhängen, was man will, jedenfalls haben wir nicht geschlafen und sofort eine Fahndung nach dem Wagen eingeleitet. Ich denke, dass er uns irgendwann in die Falle fahren wird.«

»Das ist nur zu hoffen.«

»Warum so skeptisch, Kollege?«

Golenkow hob die Schultern. »Nennen Sie es Gefühl. Ein Täter, der locker so viele Menschen umbringt, ist mit allen Wassern gewaschen, denke ich. Der lässt sich nicht so einfach aus dem Konzept bringen, denn der wird auch über seinen Tellerrand hinweg denken können.«

Wladimir sprach bewusst immer von einem Täter. Er hatte den Kollegen nicht eingeweiht, denn der hätte ihm kaum abgenommen, dass in Wirklichkeit nach einer Frau gefahndet wurde.

Marischkow steckte sich ein Pfefferminzbonbon zwischen die braunen Zähne und nickte. »Sie werden es erleben, wir kriegen das Schwein noch in dieser Nacht.«

»Meinen Sie?«

»Davon bin ich sogar überzeugt.«

Wladimir war anderer Meinung, behielt sie aber für sich. Stattdessen kam er auf die Einzelheiten der Untersuchung zu sprechen.

»Wann können wir denn damit rechnen, dass erste Ergebnisse vorliegen?«

»Das wird dauern. Der Tatort liegt noch einige Kilometer vor den Vorstädten.«

»Ja, das ist weit.«

»Eben.« Marischkow grinste. »Da können wir uns zurücklehnen, oder wollen Sie zum Flughafen und Ihre englischen Kollegen abholen?«

»Nein, ich treffe sie im Hotel.«

»Ich denke, dass sie erst gar nicht auszupacken brauchen, wir erledigen den Fall allein. Das haben wir immer geschafft, das werden wir auch in Zukunft schaffen. Wir brauchen keine Hilfe aus dem Westen.« Es war offensichtlich, dass Marischko die Kollegen nicht mochte, aber Wladimir ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Sie wissen ja aus meinen Berichten, dass mir John Sinclair und Suko schon oft genug geholfen haben. Wir lösten einige Fälle gemeinsam, auch noch in den alten Zeiten.«

»Das war doch dieser Geisterkram!«

»Ich würde an Ihrer Stelle nicht so abfällig davon reden. Sie wissen einfach zu wenig.«

Der dicke Kommissar grinste. »Ja, damals. Heute nicht. Ich weiß, dass ich einen Killer jagen muss, der fünfzehn Menschen auf dem Gewissen hat.«

»Und fünf in London.«

»Die interessieren mich nicht, mein Lieber. Aber wollen Sie vielleicht behaupten, dass jemand, der zwanzigmal gemordet hat, ein Geist ist?«

»Das habe ich nicht gesagt, obwohl er spurlos vom Schiff verschwand.«

»Mit einem Rettungsboot.«

»Das ist richtig«, sagte Wladimir nickend. »Nochetwas anderes. Macht es Sie nicht misstrauisch, dass es jemand schafft, vierzehn Männer umzubringen – und sie werden bestimmt nicht alle geschlafen haben, denke ich.«

»Was ist, wenn er nicht allein war?«

»Ich gehe davon aus, dass er allein war.«

»Gut, mein Freund. Und was bedeutet das für Sie?«

»Dass dieser Täter – ich will es mal vorsichtig ausdrücken – beinahe übermenschliche Kräfte haben muss.«

Das hatte gesessen. Marischkow war zunächst nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Er knetete seine Hamsterbacken und schaute Wladimir mit seinen dunklen Augen an. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich denke, dass Sie sieh jetzt in etwas verrennen.«

»In was, bitte?«

»Geisterspuk oder solchen Mist.«

Wladimir war seinem Kollegen nicht einmal böse. »Sie gestatten, dass

ich anderer Meinung bin?«

»Bitte, wie Sie wollen.« Es hatte sich angehört, als wollte Marischkow allein sein, was Wladimir Recht war, denn er musste sowieso ins Hotel, wo er seine Freunde traf. »Wir sehen uns dann später«, erklärte er beim Aufstehen.

Marischkow grinste ihn an. »Klar, das meine ich auch. Dann aber präsentiere ich ihnen den Killer auf einem Silbertablett, und wenn ich es persönlich aus dem Schatz des Zaren holen muss.«

»Würde mich freuen, Kollege.« Wladimir verschwand lächelnd, was Marischkow nicht passte. Er hätte diesem arroganten Moskauer am liebsten ein Tintenfass in den Rücken geschleudert. Sollten sie doch bleiben, wo sie wollten, in St. Petersburg herrschten andere Gesetze.

Golenkow ging sehr nachdenklich über den breiten Flur. Er wollte nicht mehr zurück in sein Büro, sondern direkt zum Hotel fahren.

Um nach unten zu gelangen, nahm er die breite Treppe und nicht den Paternoster.

Am Ende der zweiten Treppenhälfte stand eine dunkle Gestalt, die im Schatten des Flurs wie ein Gespenst wirkte. Wladimir verlangsamte unwillkürlich seine Schritte, aber der Wartende hatte ihn gehört und drehte sich sehr gemessen um.

Sie standen sich gegenüber. Wladimir erkannte, dass der bärtige Mann eine dunkle Mönchskutte trug.

»Sie sind Wladimir Golenkow?«

»Richtig.«

»Dann ist es gut. Ich muss mit Ihnen sprechen.«

»Worüber denn?«

Die Augen des Mönchs verdunkelten sich. »Über das Böse, mein Herr, über das Böse…«

***

Das alte Kloster lag vor ihr. Es sah aus, als wäre es als Rest aus einer Gewitterwolke gestiegen, um sich aus dem Erdboden als düsteres Gebilde zu manifestieren, als wolle es Menschen wegen seiner dunklen Mauern von einem Besuch abhalten.

Es stand in der Nähe eines Waldes, wo selbst im Winter die kahlen Bäume Schatten gegen das Gemäuer warfen, als hätten Tote ihre Arme ausgestreckt.

Früher einmal hatte ein Weg bis direkt zum Kloster geführt. Das hatte sich im Laufe der Zeit geändert. Es gab den Weg nicht mehr, es sollte ihn nicht mehr geben, es war, als wäre auch diese Spur aus dem alten Zarenreich bewusst von der Revolution gefressen worden. Ein Kloster aus vergangenen Zeiten, das hatte einfach nicht in die Lehren des Regimes hineingepasst, aber das Regime hatte letztendlich verloren, und das Kloster war geblieben.

Schwarze Mauern, keine Türme, kein Bau, der an eine Kirche erinnert hätte, nur eben die festungsähnlichen Mauern, geschwärzt, aber ein Bauwerk, das den Stürmen der Zeit getrotzt hatte und wieder einmal für einige Menschen zu einer neuen Heimat geworden war, denn gewisse Dinge starben nie.

Auch Larissa wusste dies inzwischen, und sie war der verstorbenen Mamutschka dankbar, dass sie ihr den Weg gewiesen hatte, auch wenn es erst auf dem Umweg über London hatte geschehen können. Zu viel Zeit war glücklicherweise nicht verloren gegangen, und als das Kloster in ihre Sichtweite geriet, da hatte sie den Eindruck, als würde sich ihr Mund mit Blut füllen, jedenfalls hatte sie diesen Geschmack auf der Zunge.

Die ersten Schwierigkeiten, die es mit dem Lastwagen gegeben hatte, waren überwunden. Sie konnte ihn jetzt lenken wie ein Fachmann. Larissa war auf verschlungenen Wegen gefahren, sie war immer ihrer Eingebung gefolgt, die tatsächlich eine Steuerung durch eine Verstorbene gewesen war.

Der Wald verdeckte das Kloster fast völlig. Die Bäume standen wie große, kahle Gerippe. Sie bewegten sich nicht, nur beim Sturm schabten die nackten Äste oft gegeneinander, dann hörte es sich an, als klackerten hohle Totenschädel gegeneinander.

Die Luft war grau. Wolken bedeckten den weiten Himmel. Es fiel kein Schnee mehr, doch das Weiß lag nach wie vor wie ein Leichentuch auf dem Boden und hielt selbst die kleinen Flecken bedeckt.

Unter den mächtigen Reifen des Wagens wurde der Schnee zusammengedrückt, beinahe wütend wirbelten sie den Schlamm darunter auf, um auch die letzte Strecke bis zum Ziel nehmen zu können.

Sie bremste.

In diesem Moment, als der Wagen stand und Larissa wusste, dass sie es geschafft hatte, reagierte sie wie jeder normale Mensch. Sie sank nach vorn, schlug die Hände gegen das Gesicht und atmete zunächst einmal tief durch.

Es war ein schweres Stück Arbeit gewesen. Manchmal hatte sie daran gezweifelt, das Ziel jemals erreichen zu können, doch Mamutschka hatte sich letztendlich als stärker erwiesen. Selbst vierzehn potentielle Gegner auf dem Schiff hatten ihr nichts anhaben können. Sie war einfach besser gewesen, und mit jeder Stunde, die verging, wuchs auch ihre Kraft.

Jetzt brauchte sie nur noch den letzten Schritt zu gehen. Einen winzigen im Vergleich zu dem, was hinter ihr lag.

Sie blieb noch sitzen und lauschte den Geräuschen, die sie umgaben. Der Motor lief nicht mehr, aber der Wagen zuckte und ächzte noch.

Irgendwo knackte und stöhnte es. Eisen zog sich zusammen, und Larissa schlug mit einer Hand auf den Lenkradring, Es war eine beinahe zärtliche Bewegung, ein Dank an das treue Fahrzeug. Dass die Hand auch ein Messer führte und töten konnte, hatte sie hinlänglich bewiesen.

Sie öffnete die Tür. In der hereinströmenden kalten Luft lief Larissa ein Schauer über den Rücken. Vor ihren Lippen dampfte der Atem wie feiner Nebel. Hoch über ihr, wo der Himmel sein helleres Grau verlor und in das Dunkel der Wolken überging, sah sie schwarze Vögel wie Todesboten ihre Kreise ziehen und auf die Erde schauen.

Mit einem harten Schlag wuchtete sie die Tür zu. Im Freien stehend schaute sie sich noch einmal um. Nichts wies darauf hin, dass hinter den alten Klostermauern ein gewisses Treiben seinen Fortgang genommen hatte. Außen und innen war es still, selbst der Wind war eingeschlafen, und der Schnee knirschte unter ihrem Gewicht, als sie auf den Eingang zuschritt.

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, denn auf dem Boden sah sie die Spuren der Fußabdrücke. Sie war nicht die Einzige, die dem Kloster einen Besuch abstattete, aber sie war die Letzte, man wartete auf sie, der Plan hatte bisher geklappt.

Die alte Tür hätte, eigentlich zerstört oder vermodert sein müssen, doch nach der großen Wende waren sie aus den Löchern gekommen und hatten sich um die Renovierung gekümmert. Es war alles vorbereitet, darauf konnte sich Larissa verlassen.

Erst über London hatte sie der Weg hierher führen müssen.

Sie schüttelte den Kopf, als sie daran dachte. Gleichzeitig allerdings wollte sie sich nicht beschweren. Die Stadt in England war eine Erfahrung für sie gewesen, und im Nachhinein konnte sie sich vorstellen, dass es nicht ohne Sinn geschehen war. Die Mamutschka tat nichts ohne Grund. Sie hatte sie durch das Feuer geschickt, damit Larissa in der Hölle überleben konnte.

Sie schaute sich die Tür an. Sogar die schwere Klinke war noch vorhanden. Larissa drückte sie nach unten. Dabei stemmte sie sich auf das Metall, was nicht ausreichte, denn die Tür war verschlossen.

Unmutsfalten zeichneten ihre Stirn. Sie wollte hinein, und sie würde es auch schaffen, deshalb hob sie den Arm, ballte die rechte Hand zur Faust und hämmerte einige Male gegen das Holz, um anschließend dem dumpfen Echo der Schläge zu lauschen.

Sie verklangen im Flur des Klosters und hörten sich an, als hätte eine Uhr das Schicksal eingeläutet.

In den folgenden Sekunden geschah nichts. Vor der großen Tür sah die Gestalt der Frau einsam aus. Larissa hatte sich in ihren Pelzmantel eingewickelt, den Kragen hochgestellt, um sich in der etwas zugigen Türnische zu schützen.

Es wurde geöffnet.
Langsam, wie im Film, und nach einem bestimmten von der Regie erstellten Muster.
Sie hörte das Knarren. Unzählige Seelen litten im Feuer und schrien ihre Pein hinaus. Ein düsteres Loch entstand, der Eingang zu einer Höhle, in der sich Dämmer und Finsternis zu einem schwadigen Grau zusammenmischten.
Die Tür war nicht von selbst aufgezogen worden. Ein Mann hatte die Klinke von innen ergriffen und zuvor einen Riegel gelöst. Er trug eine schwarze Kutte, die Kapuze hatte er über den Kopf gezogen, nur sein Gesicht lag frei, eine kalkbleiche Fläche, in der nur die dunklen Augen zu sehen waren.
Er zog die Tür weiter auf und verbeugte sich. Tief drückte er dabei seinen Oberkörper nach unten, um der Besucherin die Referenz zu erweisen.
Larissa nickte ihm huldvoll zu, als sie das Kloster betrat. Sie wusste, was man ihr schuldig war, ging einige Schritte vor und blieb dann in der Halle stehen.
Eine hohe Decke wölbte sich über ihr, beinahe vergleichbar mit dem Himmel draußen, nur etwas heller und von flackernden Schatten bedeckt, denn in der Halle brannten Kerzen. Sie standen in schweren Haltern, die im Hintergrund aufgestellt worden waren, und ihr Licht huschte auch über die Wände hinweg, wo alte Malereien sichtbar wurden, eingerahmt von den goldenen Kanten breiter Rahmen.
Ein Hauch der alten Pracht war hier noch zu spüren, und Larissa wollte, dass eben diese Pracht wieder zurückkehrte. Das Kloster sollte zu dem werden, was es einmal gewesen war, zu einem Hort der magischen Kräfte, denen einst ein ganz Großer der Geschichte gedient hatte, ein Mann namens Rasputin.
Sein Geist war nicht vergangen, sein Geist würde immer bleiben.
Töten konnte man ihn nicht, er hatte sich in den letzten Jahrzehnten nur zurückgezogen.
Das war wie bei Larissas Mamutschka.
Rasputin war der Mann mit den sieben Leben. Wie viele Mamutschka gehabt hatte, wusste Larissa nicht, aber ihr war bekannt, dass es zwischen den beiden eine Verbindung gegeben hatte. Deshalb war sie auch hergeführt worden.
Sie hörte hinter sich die Schritte des Türöffners. Er hüstelte verlegen, als er neben ihr stehen blieb. Larissa drehte den Kopf nach rechts. Der Mann war kleiner als sie.
»War das alles?«, fragte sie.
»Nein;«
»Was folgt?«
»Ich möchte dich bitten, an meiner Seite zu bleiben. Wir haben dich

erwartet. Wir sind… wir sind … ja, wir sind überrascht, denn du bist das, von dem wir immer geträumt haben. Wir wussten, dass es dich gibt, aber wir hätten nie gedacht, dass wir dich auch finden würden. Jetzt ist es so weit, und nichts kann uns mehr aufhalten.«

Für Larissa hatte der Mann in Rätseln gesprochen. Sie konnte seine Worte nicht begreifen, denn was hatte sie mit den Jüngern Rasputins zu tun? Eigentlich nichts – oder?

In der letzten Zeit hatte sie es sich abgewöhnt nachzudenken, Mamutschka war diejenige, die alles richten würde. Ihr musste sie sich unterwerfen.

»Darf ich dich bitten, mir zu folgen?«

»Wohin?«

»Zum Licht«, sagte er flüsternd.

»Und was ist dort?«

»Da wirst du viele Antworten auf deine Fragen bekommen, Königin, das kannst du mir glauben.«

Königin war sie genannt worden, und Larissa dachte über den Grund nach. So hoch hätte sie nie greifen wollen, sie war keine Königin, nicht in diesem Kloster, in dem sich wieder die Jünger Rasputins zusammengefunden hatten.

Oder war sie es doch?

Mamutschka hatte ihr nicht grundlos den Weg gewiesen. Sie, musste etwas mit dem geheimnisvollen Sohn eines Bauern zu tun haben, der mal als Magier, mal als Teufel oder als Ränkeschmied in die Bücher und Erzählungen der Menschen eingegangen war.

Der Boden im Kloster war dunkel, doch blank geputzt, fast hätte sie sich darin spiegeln können. Die Mönche hatten ganze Arbeit geleistet und das Kloster von den Resten der Vergangenheit gereinigt.

Nicht einmal der Geruch nach Staub hing in der Luft, er war vom schweren Duft der Kerzen abgelöst worden, denen sich die Frau immer mehr näherte. Sie brannten im Hintergrund der Halle und beleuchteten zwei Treppen, die rechts und links in die Höhe führten und sich oberhalb der Halle auf einer Galerie trafen.

Larissa warf einen Blick in die Höhe.

Schwarze Gestalten standen am Rand der Galerie und schauten in die Tiefe. Sie hatte die Männer in den Kutten nicht zählen können, die anderen jedoch hatten ihren Blick bemerkt, und sie verbeugten sich.

Für Larissa war das alles sehr rätselhaft, doch nicht fremd. Irgendwie hatte sie auch das Gefühl, nach langer Zeit der Abwesenheit wieder nach Hause zu kommen.

Der aus Kerzen bestehende Halbkreis war nach vorn hin offen. Sie konnte ohne ein Hindernis in ihn hineintreten und wurde von den tanzenden und spielenden Flammen begrüßt, die ihren Körper umgaben, ein Muster aus Licht und Schatten über die Gestalt warfen

und in ihren dunklen Pupillen Reflexe hinterließen.

Niemand war da.

Kein Mönch hatte sich hinter den Ständern aufgebaut, um sie zu empfangen. Nur oben standen sie und schauten hinab. Auch ihr Begleiter war zurückgeblieben. Als Larissa einmal den Kopf drehte, da sah sie ihn nicht mehr.

Es war still.

So still, dass sie die leisen Geräusche hörte, die von den Flammen ausgingen. Ein kaum wahrnehmbares zischelndes Funkeln, begleitet von einem unruhigen Flackern, ein geisterhafter, geheimnisvoller Tanz, den sie nicht unterbrechen wollte.

Etwas musste geschehen, das stand für sie fest. Sie war nicht gekommen, um hier zu stehen und zu warten. Larissa roch den Ruß und den Qualm der Kerzen, sie wartete darauf, dass sich ihre Mamutschka meldete, um ihr einen Rat zu geben, aber sie hielt sich zurück.

Larissa hatte ihre Hände in den Taschen des Mantels verschwinden lassen. Mit der Rechten umklammerte sie den Griff des Messers, die Linke war in der Tasche zur Faust geballt, und die Fingernägel stachen in das Fleisch. Das schwarze Haar umhing wirr ihren Kopf.

Feuerschein leuchtete sie an. Ihre Augen waren dunkel, in den Pupillen tanzte das rote Feuer als Widerschein, und der Mund schien mit den zuckenden Flammen zu verschmelzen.

Sehr bedächtig drückte sie den Kopf zurück, um nach oben gegen die Galerie schauen zu können.

Gesichter, mehr blassbleiche Schemen, blickten zu ihr herab. Larissa verspürte keine Furcht, auch keinen Widerwillen, weil sie genau wusste, dass diese Personen dort oben nicht ihre Feinde waren, sondern zu ihr gehörten.

Niemand sprach sie an, aber sie sah das willkommene Nicken, und sie hörte plötzlich die Schritte in ihrer Nähe, obwohl sie die eigentliche Gestalt nicht sah.

Jemand kam zu ihr.

Er hielt sich noch vor ihr auf, im Hintergrund, der so dunkel war, dass selbst das Kerzenlicht ihn kaum erreichte. Er musste dort immer gestanden haben und war praktisch mit der abschließenden Wand verschmolzen.

Langsam kam er näher.

Sie schaute hin.

Etwas rieselte ihren Nacken hinab wie kalte Eistropfen, denn sehr bald hatte sie den Mann erkannt. Er war uralt, ein Zwerg beinahe, aber nur, weil er so gebeugt ging. Nein, an ihre Mamutschka erinnerte er sie nicht, aber jünger konnte er auf keinen Fall sein. Der Kopf war klein, verschrumpelt, dafür wuchs von seinem Kinn ein Bart nach

unten wie ein grauweißer Vorhang. Er endete in zitternden und flatternden, auseinander laufenden Strähnen, die über dem Boden schwebten, als würden sie im nächsten Augenblick wie dünne Nebelfetzen verwehen.

Der Mann trug ebenfalls eine schwarze Kutte, hatte die Kapuze nicht übergestreift, sodass Larissa sein ebenfalls grauweißes Haar sehen konnte, das seinen Kopf bedeckte wie eine Mütze und an den Seiten in das lange Barthaar überging.

Sie kannte ihn nicht. Er musste einen Namen haben, er mochte bedeutend sein, doch nicht für sie. Aber er tat etwas, das sie verwunderte, denn als er stehen blieb, da senkte er den Kopf, ließ den Oberkörper folgen und verbeugte sich.

Larissa hätte nicht sagen können, dass es ihr peinlich gewesen wäre, sie konnte sich bisher nur keinen Grund vorstellen. Anscheinend sah auch er sie als Königin an.

Sie lächelte, als er sich wieder aufrichtete, und ihr Lächeln verschwand, weil der Greis etwas in seinen knochigen Händen hielt, das wie eine Holzschale aussah, aber aus dünnem Porzellan bestand. Er hielt ihr das Gefäß hin, von dem sie nicht wusste, was sie damit anfangen sollte.

»Was ist das hier?«, fragte sie. »Was soll ich in diesem Kloster? Wer bist du?«

Der Greis hüstelte röchelnd. »Du weißt es nicht?«, fragte er.

»Nein, ich kam her und…«

»Ja«, hauchte er, »du kamst her, und wir haben auf dich gewartet, nur auf dich.«

Larissa nickte, bevor sie sagte: »Ich musste erst Umwege gehen, um euch zu finden. Ich habe einen langen Weg hinter mich gebracht, ich bin da, aber ich kenne mich hier nicht aus. Ich weiß nicht, weshalb ihr mich als Königin anseht. Ich bin eine Frau, die… ja, was bin ich eigentlich? Ich habe mit euch nichts zu tun …«

»Darf ich dich unterbrechen?«

»Du hast es schon getan.«

Der Greis kicherte. »Ja, das stimmt. Ich möchte dir sagen, dass ich glücklich bin, dir gegenüberzustehen und erkennen zu können, dass es dich tatsächlich gibt, dass du kein Traum, kein Wunschbild bist, denn du bist die Spur zu ihm.«

»Hat er auch einen Namen?«

Der Greis deutete ein Nicken an. Er schaute für einen Moment in die Schale, als könnte er von deren Grund die Lösung ablesen. »Natürlich hat er einen Namen, er ist in der ganzen Welt bekannt, denn er hat im letzten Jahrhundert und auch noch in diesem hier im russischen Reich seine Zeichen gesetzt. Er war und er ist für viele Menschen ein Großer. Es gibt nicht wenige, die ihn heute noch anbeten, denn die alten

Überlieferungen und Geschichten sind nicht gestorben.«
»Wie ist sein Name?«
»Rasputin!«
Der Greis hatte diesmal mit lauter Stimme gesprochen, ohne jedoch das Zittern unterdrücken zu können. In seinen alten Augen leuchtete der Spiegel der Freude, und auch die junge Russin kannte natürlich diesen Namen.
»Rasputin«, murmelte sie, »der Magier…«
»Für uns der *Gott*.«
»Und für mich?«, Larissa funkelte ihn an. Sie hielt den Kopf gesenkt, damit sie in das Gesicht des Mannes schauen konnte. »Was ist er für mich? Was soll er für mich sein?«
Der Greis nickte, dann sprach er mit dünner, aber doch fester Stimme:
»Er ist dein Vater…«

***

Im Treppenhaus des Polizeigebäudes hatte der Mönch ausgesehen wie ein Gespenst, in der kalten, ebenfalls düsteren Halle des großen Hotels hatte sich sein Aussehen kaum verändert, aber dort war er nicht allein, und Wladimir hatte sich mit ihm in der Halle an einen der zahlreichen Tische gesetzt, von wo aus er den Eingang gut im Auge behalten konnte, weil er die Ankunft seiner Londoner Freunde auf jeden Fall mitbekommen wollte. Er hatte für sich und seinen Gast etwas zu trinken bestellt. Beide bekamen den Tee serviert.
Die anderen Gäste warfen dem schwarzbärtigen Mann hin und wieder schiefe Blicke zu, bis sie sich an sein Erscheinungsbild gewöhnt hatten.
Der Mönch saß ruhig im abgeschabten braunen Leder des Sessels, nur seine Augen zeugten davon, dass er lebte, und er bewegte sie oft hin und her, um möglichst viel sehen zu können.
Auf der Fahrt hatte er geschwiegen und düster vor sich hin gebrütet. Wladimir war der Mann zwar nicht unheimlich, aber suspekt, und er war gespannt auf die Erklärungen des anderen, denn nur aus Spaß hatte er sich nicht mit Golenkow getroffen.
Sie tranken den Tee, und der Mönch hielt die Tasse mit beiden Händen fest. Immer wieder nickte er, ein Zeichen, dass er damit zufrieden war. Dann stellte er sie plötzlich mit einer Bewegung ab, die so exakt ausgeführt war, dass sie wirkte wie ein Zeichen, dass er endlich zur Sache kommen wollte.
»Du bist gespannt, Wladimir, das sehe ich dir an.«
»Ja, stimmt.«
Der Mönch, dessen Alter so gut wie nicht zu schätzen war, lächelte. Zudem wusste Wladimir so gut wie nichts über ihn. Er kannte nur

dessen Namen. Der Mönch hieß Fjodor. Das musste reichen.

»Weißt du, mein Freund, ich habe mich nicht grundlos an dich gewandt, denn meine Freunde und ich wissen, wer du bist. Wir leben zwar für viele in einer anderen Welt, was auch irgendwie stimmt, denn die alten orthodoxen Klöster stehen nicht gerade in den Zentren. Aber das heißt nicht, dass wir von der normalen Welt außerhalb der Klöster nichts wüssten. Im Gegenteil, wir sind sehr gut informiert, was in der übrigen Welt geschieht. Wir schauen uns um, wir haben unsere Zuträger, wir sammeln Informationen und legen große Akten – heute sagt man Datenbänke – an.«

»Sehr gut«, lobte Wladimir.

Fjodor lächelte nicht einmal. Sehr ruhig sprach er weiter. »Da wir immer auf Informationssuche sind, mussten wir zwangsläufig über Menschen stolpern, die sich in den Vordergrund spielen, ohne es bewusst zu wollen. Sie waren einfach dazu prädestiniert, und ein solcher Mensch bist auch du, Wladimir.«

Golenkow strich über sein blondes, widerborstiges Haar. »Soll das heißen, dass ihr mich kontrolliert habt und über mich Bescheid wisst?«

»So ist es. Wir haben dich beobachtet und dich auch eingestuft, vor und nach der großen Wende.«

»Zu welchem Ergebnis seid ihr gelangt?«

»Zu einem positiven, denn du bist es, ebenso wie deine Freunde, wert gewarnt zu werden.«

»Darf ich mich bedanken?«

»Wofür? Für ein Schicksal, das vorherbestimmt wurde?«

»Meinetwegen auch das.«

»Nein, nein.« Der Mönch schüttelte den Kopf. »Hier geht es um ganz andere Dinge, über die du wohl noch nicht so recht Bescheid weißt. Du kennst die gefährliche Frau, die Mörderin, die eine furchtbare Blutspur hinterlassen hat.«

»Larissa heißt sie. Wir wollen sie endlich stellen, und du wirst meine beiden Freunde gleich persönlich kennen lernen.«

»Das weiß ich.« Der Mönch legte seine Hände zusammen und machte den Eindruck eines Betenden. »Dir und deinen Freunden ist wohl nicht bekannt, wer und was hinter den Bluttaten steckt?«

»Leider nicht.«

Der Mönch hob die Tasse an. Er schlürfte den letzten Rest Tee aus ihr. »Es ist eine Macht«, sagte er dann. »Eine sehr gefährliche Macht sogar.«

»Wie gefährlich? Ist sie real? Ist es eine von Menschen produzierte Macht, oder stehen andere Kräfte dahinter, die sie stützen?«

»Sowohl als auch«, sagte Fjodor. »Wir haben es hier mit menschlichen und mit nichtmenschlichen Kräften zu tun, und es gibt

einen, der dahinter steht. Es ist Rasputin!«

»Mein Gott, der Mönch!«

»Mönch?« Fjodor lächelte. »Ich weiß nicht, ob ich ihn als einen Mönch bezeichnen möchte. Für mich ist er alles, ein Dämon, ein Teufel, ein Vampir. Ein sexbesessenes Stück Fleisch, ein Körper, der nur seinen Trieben gehorcht.«

»Nicht der Sohn eines Bauern?«, fragte Wladimir dazwischen.

»Ja, er wurde 1870 als Sohn eines Bauern geboren, aber dieser Bauer soll zugleich ein Schamane und ein Hexenmeister gewesen sein und dieses Erbe in mehrfacher Potenz auf seinen Sohn übertragen haben. Er entwickelte sich zu einem Besessenen und war Anführer der geheimen Schlangenkult-Sekte, was damals nicht einmal die Bischöfe wahrhaben wollten. Er hat orgiastische Feste gefeiert. Sein Ruf drang bis an den Hof des Zaren, und man sagt, dass er der eigentliche Grund oder die eigentliche Zündung für die Revolution damals war. Das sind Gerüchte, ich weiß nicht, wie viel davon stimmt. Es hat viele Spekulationen gegeben. Er überlebte mehrere Mordanschläge, nicht mal Zyankali konnte ihn töten, aber er hatte auch viele Freunde, die ihn nie vergessen haben und sich nach seinem Tod weiterhin an ihn erinnerten. Um diese Erinnerung hochzuhalten, mussten sie abtauchen. So bildeten sich die Geheimbünde, die Jünger Rasputins, die alles überlebten. Die Revolution, den Kommunismus, die staatlich gelenkte Gewalt, die Unterdrückung, das alles hat den Bünden nicht geschadet. Immer wieder stießen neue Jünger hinzu. Ihnen erging es ähnlich wie uns, den orthodoxen Mönchen, denn auch wir mussten in den Untergrund abtauchen, was nicht besagt, dass wir nicht aktiv geblieben wären. Wir haben sehr wohl erfahren, was in der Welt passierte, und wir haben auch die Jünger Rasputins nicht aus den Augen gelassen.«

»Haben sie denn durch Taten auf sich aufmerksam gemacht?«, fragte Wladimir mit leiser Stimme und von den Erzählungen des Mannes sichtlich beeindruckt.

»Nein, das haben sie nicht. Wenigstens nicht offen, sie konnten es sich nicht leisten, aber sie warteten ab. Sie schienen gewusst zu haben, dass das System irgendwann zusammenbrechen würde, die Zeit arbeitete für sie, zudem bekamen sie immer wieder Nachschub, und sie haben sich nicht geirrt. Das System ist zusammengebrochen. Die alte Ordnung ist dahin, und du wirst mir sicherlich zustimmen, wenn ich sage, dass momentan ein Chaos im Land herrscht.«

»Das stimmt.«

Fjodor nickte. »Chaos brauchen sie. Niemand kümmert sich um den anderen, es gibt die alten Kontrollen nicht mehr, und so konnten auch die Jünger Rasputins aus dem Sumpf hervorsteigen und nach einem Erben ihres großen Meisters suchen.«

»Erben sagst du?« Wladimir nahm die Kanne und schenkte die beiden Tassen wieder voll.

»Ja, die gibt es.«

»Hatte er Kinder?«, Golenkow stellte die Kanne wieder weg.

»Das weiß niemand genau. Seine Jünger jedenfalls glauben daran, und wir ebenfalls. So wie er gelebt hat, muss er einfach Kinder gezeugt haben, und wir sind davon überzeugt, dass sich unter ihnen zumindest eine besondere Person befindet.«

»Jetzt wird es spannend.«

»Das kannst du sagen, Wladimir. Aus sicherer Quelle haben wir erfahren, dass die Jünger Rasputins, die sich in ein altes Kloster hier in der Nähe zurückgezogen haben, auf ein Kind des Finsterlings warten. Sie sind davon überzeugt, dass es zu ihnen kommen wird und erst durch eine Hölle gehen muss, um zu reifen.«

»Verstehe«, murmelte Wladimir und fragte dann: »Ist das Kind ein Junge oder ein Mädchen?«

»Willst du raten?«

»Nein, ich kann es dir sagen.«

»Bitte.«

»Ein Mädchen. Jetzt eine Frau, und sie heißt Larissa, wie ich mir denke.«

»Das ist wahr.«

Golenko war nicht überrascht. Er saß da und schaute gegen den braunen Tisch. Durch seinen Kopf tobten zahlreiche Gedanken, die er nicht in eine logische Reihenfolge zusammenfügen konnte, denn da stimmten die Zeiten nicht.

Als er wieder hochschaute, fragte Fjodor ihn: »Es fällt dir schwer, mir zu glauben, nicht wahr?«

»Ja, sehr schwer.«

»Du rechnest?«

»Auch. Wie gesagt, ich habe Larissa nie gesehen, doch von meinen Freunden aus London weiß ich, dass sie kaum älter als fünfundzwanzig Jahre sein kann. So viel ich weiß, starb Rasputin im Jahre 1916. Auch wenn er die Tochter in seinem Sterbejahr gezeugt hätte, würde sie jetzt an die achtzig Jahre heranreichen.«

»Das ist wahr.«

»Wie lässt es sich dann logisch erklären, dass sie die Tochter Rasputins sein soll?«

»Kommst du bei ihm mit Logik weiter, Freund?«

»Wahrscheinlich nicht, aber ich bin nur ein Mensch und kein höheres Wesen. Irgendwas stimmt da nicht.«

Fjodor nickte. »Ja, es ist nicht einfach, das nachzuvollziehen, das weiß ich selbst. Vieles können wir nicht erklären, wir müssen uns einfach auf gewisse Dinge verlassen.«

»Auf Zeichen und Botschaften?«
»Die kommen hinzu«, sagte Fjodor und trank Tee. »Ich möchte noch einmal auf uns zurückkommen, mein Freund«, er stellte die Tasse vorsichtig ab. »Wir haben nicht geschlafen, wir hielten die Jünger Rasputins immer unter Kontrolle, denn wir sind Feinde. Sie können nicht auf unserer Seite stehen, unsere Orden sind wie Feuer und Wasser zueinander. Wir haben sie beobachtet und erfahren, dass sie auf ein bestimmtes Ereignis warten. Sie fiebern ihm entgegen, und das genau ist die Rückkehr der Tochter Rasputins.«
»Larissa.«
Fjodor nickte.
Wladimir holte tief und hörbar Luft. Dann strich er durch sein Gesicht und schüttelte den Kopf. Für einen Moment starrte er zu Boden, er konnte es nicht fassen. Bisher hatte er gedacht, es mit einer magischen Amokläuferin zu tun gehabt zu haben, da schien er jedoch einem Irrtum unterlegen zu sein. Zwar war sie eine Amokläuferin, die eine Blutspur zurückgelassen hatte, aber es gehörte doch mehr dazu, ein neuer Background, und der war ihm nun präsentiert worden.
»Es ist schwer für mich, das zu glauben«, sagte er leise.
Fjodor nickte. »Ich weiß es. Deshalb habe ich auch lange überlegt, ob ich dich einweihen soll, obwohl du derjenige bist, an den ich mich eigentlich nur wenden kann. Ich habe mit meinen Mitbrüdern überlegt und diskutiert. Du bist die einzige Chance für uns, und es muss jetzt schnell gehen, denn was Larissa getan hat, das ist…«
Fjodor sprach nicht mehr weiter, denn Wladimir hörte ihm nicht zu.
Der blonde Russe war aufgestanden, schaute zur Tür hin und winkte. Zum ersten Mal zeigte sein Gesicht ein Lächeln, er sah zudem erleichtert aus, denn er hatte genau die beiden gesehen, auf die er lange gewartet hatte.
John Sinclair und Suko!

***

In einem Reflex umklammerte Larissa den Griff des Messers noch stärker, sodass die Knöchel weiß hervortraten. Sie schloss auch die Augen, sie spürte den Schwindel, und sie fühlte, dass ihr gesamtes Vorleben eigentlich nur eine Farce gewesen war, sollte der Greis Recht haben.
Er stand vor ihr und schaute zu ihr hoch. Seine Lippen zuckten, die Nase ebenso, er schnüffelte, und erst allmählich erwachte die Frau aus ihrer Trance.
Das Reden war ihr eigentlich nie schwer gefallen, jetzt aber hatte sie Mühe mit dem Sprechen. »Was hast du gesagt? Er… er ist mein Vater? Und das stimmt?«
Der Greis deutete ein Nicken an, dabei lächelte er, was die Wut in ihr

hochsteigen ließ. Sie zerrte die Rechte aus der Tasche, und plötzlich funkelte die tödliche Klinge vor der faltigen Gesichtshaut des Alten.

»Du hast etwas gesagt, das du mir sehr genau erklären musst. Wenn nicht, werde ich dir den Hals durchschneiden.«

»Nein, nein, tu es nicht…«

»Dann rede!«

Er stand zitternd da. Die Schale hielt er fest. Er fragte: »Darf ich mich bewegen?«

»Vorsichtig.«

Der Greis schielte auf die Klinge und war erst beruhigt, als Larissa sie zur Seite nahm. Dann senkte er seinen Körper und stellte die Schale behutsam auf den Boden. »Er ist dein Vater, Larissa, und in gewisser Weise ist er unser aller Vater, unser Übervater.«

»Das ist Unsinn!«

»Du hast eine Mutter?«

Die Frage irritierte sie, obgleich sie so schlicht war. »Ja, ich habe eine Mutter, ich habe auch einen Vater gehabt, aber ich war nicht sehr oft bei meinen Eltern…«

»Stimmt, jemand anderes hat dich viel gelehrt.«

In Larissas Augen trat ein Lauern. »Du… du kennst Mamutschka? Du weißt von ihr?«

»Wir alle kennen sie, denn sie ist es doch gewesen, die dich zu uns geführt hat. Hast du denn nicht ihre Stimme gehört? Hat sie dich nicht begleitet?«

»Ja, das ist wahr.«

»Mamutschka war sehr alt.«

»Auch das stimmt.«

»Und sie ist einmal jung gewesen wie jeder Mensch – und auch sehr schön. Sie war auf allen Bällen bekannt, sie hat sich am Hofe des Zaren bewegt, sie hat geliebt, und sie ist geliebt worden. Sie war einfach wunderbar, und das fiel auch Rasputin auf. Es konnte nicht ausbleiben, dass beide zusammentrafen, sie und er. Sie haben sich in einer wilden, dämonischen Liebe gefunden, sie haben gegenseitig ihr Blut getrunken und sich so die alten, dämonischen Keime gegenseitig eingepflanzt. Bei ihr waren sie stärker als bei ihm. Als er starb, lebte sie weiter. Sie war ein medizinisches Wunder. Als du sie kennen lerntest, da zählte sie schon mehr als hundert Jahre. Nur wenige wissen das. In ihren Adern reifte eine wahnsinnige Blutmischung, etwas Vampirhaftes. Manche hatten Rasputin als einen Vampir angesehen. Er wäre ebenso alt heute, aber er hatte das Pech, zu sehr aufzufallen und sich zu viele Feinde zu machen, denen auch letztendlich ein Mann wie er nicht entgegenstehen konnte. Der letzte Mordanschlag hat ihn erwischt, aber er ist nicht vergiftet worden oder am Gift gestorben, er ertrank einfach im Fluss. Das hat man

festgestellt.«
»Und was war mit Mamutschka?«, fragte Larissa, nachdem die geschichtliche Belehrung beendet war.
»Sie lebte weiter. Mit seinem Keim, Larissa. Er steckte in ihr, und sie ist es auch gewesen, die versucht hat, Rasputins Jünger zusammenzuhalten. Sie hat den Kontakt nie abbrechen lassen, sie arbeitete im Untergrund. Für uns war sie der Strahl der Hoffnung, denn immer wieder hat sie erklärt, dass es nicht zu Ende sei, dass jemand nach ihr kommen würde, und dieser Jemand bist du. Hat sie dich nicht stark gemacht? Hat sie dir nicht etwas gegeben, das wichtiger ist als alle Schätze der Welt? Sie hat es uns immer versprochen, und ich frage dich jetzt, ob sie dieses Versprechen eingehalten hat.«
Larissa spürte in der linken Manteltasche den Druck der kleinen Flasche. Sie schien schwer geworden zu sein, aber sie beinhaltete das, von dem der Greis gesprochen hatte.
»Es stimmt, sie hat euch nicht angelogen. Sie… sie ist irgendwo noch da. Ich habe ihr Blut getrunken. Es hat mich sehr stark gemacht, und ich habe durch das Trinken ihres Blutes den Kontakt mit ihr halten können. Ich habe sie gehört, sie hat mich begleitet. Ich spüre eine wahnsinnige Kraft in mir, und wenn ich jetzt darüber nachdenke, dann stammt sie nicht von Mamutschka allein, sondern auch von dem Mann, der sich Rasputin nennt.«
Der Greis breitete die Arme aus. Es wirkte irgendwie lächerlich, doch Larissa hütete sich davor, ihn auszulachen. Sie dachte nur nach und fragte dann: »Aber mein Alter stimmt. Ich täusche mich also nicht, wenn ich in den Spiegel schaue?«
»Da hast du Recht.«
»Dann ist Rasputin auch nicht mein direkter Vater, das kann er gar nicht sein.«
»Sehr gut nachgedacht. Doch für uns ist er dein Vater. Das musst du verstehen. Du bist indirekt seine Hinterlassenschaft, und sein Einfluss hat auch dich überschwemmt, das weißt du selbst. Oder erinnerst du dich noch an deine richtigen Eltern?«
»Kaum.«
»Du hast sie und ihren Einfluss also verdrängt?«
Larissa nickte. »Es war Mamutschka, die mich in ihren Bann schlug. Sie hat mich erzogen, sie ist es gewesen, die mich prägte. Sie hat mich vieles gelehrt, und sie hat mich vor allen Dingen ins Leben geschickt und jetzt zu euch.«
Der Greis lächelte mit seinen faltigen Lippen. »Ich freue mich dar über, wenn du so denkst.«
»Kann ich denn anders?«
Er schüttelte den Kopf. Bei ihm sah es so aus, als würde er sich durch

die heftigen Bewegungen von seinem Hals lösen. »Nein, du kannst nicht anders. In dir fließt nicht nur das Blut der Mamutschka, sondern auch das seine. Er und sie haben damals große Blutfeste gefeiert. Ihr beider Lebenssaft hat sich miteinander vermischt, und du bist praktisch ein Produkt dessen geworden.«

Larissa schwieg. Aber ihre Gedanken bewegten sich. Endlich hatte sie die Chance bekommen, etwas zu bewegen. Sie dachte über den Besuch hier nach, und sie war ihrer geistigen Führerin, der Mamutschka, dankbar, dass sie die Führung übernommen hatte.

Jetzt war ihr auch klar geworden, weshalb man sie als eine Königin bezeichnet hatte. Sie war Rasputins Tochter in einem indirekten Sinne. Er selbst lebte nicht mehr, aber diese Männer hier brauchten einen neuen Führer, und es war ihnen egal, dass eine Frau zu ihnen gekommen war.

Sehr bedächtig nickte sie. »Ich habe dich gehört, ich habe dir geglaubt, ich habe dich akzeptiert, und ich habe auch akzeptiert, dass für mich ein neuer Lebensabschnitt begonnen hat. Ich habe meine alte Existenz abgeworfen wie eine Schlange ihre Haut. Für mich ist alles anders geworden, ich fange an, mich wohl zu fühlen, aber ich bin neu in eurem Kreis. Ich bin einfach zu neu, um etwas bewegen zu können. Ich muss mich erst in die Gegebenheiten hineinfinden, und dabei müsst ihr mir helfen.«

Der Greis verbeugte sich. Seine Bartenden berührten beinahe den Boden, und als er sich wieder aufrichtete, da hörte er Larissas Frage.

»Wie geht es jetzt weiter?«, wollte sie wissen.

»Darüber haben wir nachgedacht«, erwiderte er. »Sehr genau und auch sehr lange.«

»Sag mir das Ergebnis.«

Der Greis lächelte zuckend. »Da wir uns Rasputin verschrieben haben, möchte ich dir Folgendes mitteilen. Du bist für uns die Königin, in dir fließt das Blut Rasputins. Es hat nichts mehr mit deinem Blut zu tun, das wirst du bemerkt haben. Du kannst dir selbst Wunden zufügen, ohne gleich vor Schmerzen zu schreien. Du schaffst es, dass die Wunden auch heilen, du bist außergewöhnlich. Dich haben Kräfte unter Kontrolle, die den meisten Menschen nicht bekannt sind, und ich möchte darum bitten, dass du uns einen Teil dieser Kräfte abgibst.«

»Aha.« Larissa nickte. »Sicherlich habt ihr euch Gedanken darüber gemacht, wie das geschehen soll.«

»Sehr genau sogar. Es gibt nur einen Weg, der uns stärkt. Und es liegt an dir allein, ob wir ihn nun einschlagen können oder nicht. Du wirst mir von deinem Blut abgeben, hörst du?«

»Ich…?«

»Ja, mir und den anderen.« Der Greis deutete mit seinem krummen

Gichtfinger auf die am Boden stehende Schale. »Dort wirst du dein Blut hineinfließen lassen und es uns geben. Was Rasputin und die Mamutschka damals getan haben, wollen wir in dieser Zeit wiederholen. Nur so können wir die Macht und die Stärke erreichen, die uns zustehen. Bist du damit einverstanden?«

Natürlich war Larissa damit einverstanden. Sie stand an der Schwelle zu einer Tür, die noch verschlossen war, hinter der sich jedoch, wenn sie aufgestoßen wurde, ein völlig neues Leben eröffnen würde. Ein Leben, das anders verlaufen würde, auf das sie so unendlich begierig war. Ein Leben, welches sie sich schon immer gewünscht hatte, und ihre Augen sahen aus, wie mit einem glänzenden Lack überzogen, als sie nickte.

»Du stimmst zu?«

»Ja!«

Der Greis hob seine Arme und drückte die zitternden Hände über seinem Kopf zusammen. Ihn hatte eine nahezu faunische Freude überkommen, denn er zischelte die Luft durch seine dünnen Lippen.

Dann drehte er sich um, schaute hoch zur Galerie, wo seine Freunde warteten und alles mitangehört hatten.

»Ist es nicht wunderbar?«, rief er nach oben. »Ist es nicht fantastisch…?«

Sie bewegten sich, sie sagten nichts. Sie streckten nur die Hände vor und klatschten.

Es hörte sich teilweise an, als wäre trockenes Laub vom Wind über einen Waldweg gefegt worden. Da raschelte alte Haut, und auch der Greis war hoch zufrieden.

Er ließ den Beifall verklingen, um Larissa wieder anzusprechen.

»Du hast gehört, wie man dich aufgenommen hat? Jeder von uns wird dich unterstützen, du kannst auf uns zählen, wenn du dich aufmachst, Führerin des Schlangenkults zu werden.«

»War er das auch?«

»Ja, er hat den Kult gegründet und sich dabei auf das Paradies bezogen, wo die Schlange die erste Siegerin gewesen ist. Das wollte auch er sein, der Sieger, und er wird es auch lange Zeit nach seinem Tod durch dich schaffen.«

Larissa war überzeugt. Für einen Moment schloss sie die Augen, weil sie sich ganz sich selbst hingeben wollte. Die nahe Vergangenheit lief wie ein schneller Film vor ihrem geistigen Auge ab, und die Londoner Stationen huschten als Momentaufnahmen vorbei.

Ein bittend gesprochener Satz riss sie wieder aus ihrer Trance hervor in die Wirklichkeit. »Dürfen wir dann um dein Blut bitten, Königin?«

Larissa öffnete abrupt die Augen. Sie sah den Greis in einer lauernden und gleichzeitig unterwürfigen Haltung vor ihr stehen, den Kopf angehoben und starr in ihre Augen blickend.

»Ja«, sagte sie leise, »das dürft ihr. Ich werde euch mein Blut geben.«
»Deines und Rasputins…«
»Auch das.«
Der Greis bückte sich. Noch in der Bewegung streckte er seine Arme aus und umfasste mit seinen krallenartigen Zitterhänden die Schale, die er sorgsam vom Boden anhob. »Ich möchte dir nur sagen, dass sie sehr wertvoll ist, denn sie stammt aus dem Nachlas unseres Meisters. Wir haben sie gehütet wie einen Augapfel. Über all die Jahre haben wir sie von Versteck zu Versteck gebracht, doch nun ist sie wieder bereit, ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen.«
Larissa nickte. Sie schaute auf den Boden der Schale, als wollte sie ihn ausmessen. Das Licht der Kerzen umfasste die beiden unterschiedlich großen Gestalten. Es schien in der letzten Zeit noch düsterer und unheimlicher geworden zu sein, und es huschte heran wie ein schattenhafter Todesbote, der die Seelen der Lebenden auffressen wollte.
»Wie viel von meinem Blut soll die Schale füllen?«
»Es muss den Boden bedecken. Wir alle brauchen nur wenige Tropfen, um von der Kraft des Meisters erfüllt zu werden.«
»Und es ist nicht zu verdünnt?«
»Nein, denn die Keime unseres Meisters werden sich nicht verdünnen oder verwässern lassen.«
»Dann bin ich zufrieden.« Sie war es nicht nur, sie zeigte es auch, indem sie die rechte Hand aus der Tasche zog und das schon aufgeklappte Rasiermesser hervorholte.
Tanzende Reflexe wischten über die Klinge und hauchten ihr für einen Moment unheimliches Leben ein. Der Greis leckte über das, was früher vielleicht einmal Lippen gewesen waren, jetzt aber nur als faltige Hautstreifen sein Gesicht in der unteren Hälfte zeichneten.
»Wir brauchen das Blut«, erklärte er, »denn wir haben nicht nur Freunde, auch die Feinde sind sehr zahlreich.«
Larissa hatte das Messer bereits an ihrem linken Handballen angesetzt. Jetzt aber zögerte sie, hineinzustechen und fragte: »Wer sind unsere Feinde?«
Aus dem dunklen Mund des Greises strömte ein hohles Kichern.
»Mönche, andere Mönche«, wisperte er mit rauer Stimme. »Sie haben uns schon immer gejagt, schon in alter Zeit waren sie gegen Rasputin und haben intrigiert, obwohl mancher orthodoxe Bischof auf seiner Seite stand. Sie aber haben sich nicht blenden lassen und von einem wahren Teufelswerk gesprochen, und das hat sich bis in die heutige Zeit gehalten, kann ich dir sagen. Sie haben Spione, sie wissen bereits Bescheid…«
»Über mich?«
»Ich denke schon. Deshalb ist es auch an der Zeit, uns stark, sehr

stark zu machen.«

Larissa lächelte grausam. Mit einer wilden Bewegung schleuderte sie ihr Haar zurück. »Ich weiß, dass es Feinde gibt. Sie müssen vernichtet werden.«

Der Greis atmete zitternd durch die Nase, bevor er sagte: »Diese Worte machen mich glücklich.«

»Das sollen sie auch!«

»Und jetzt möchte ich Blut sehen.«

Die junge Frau setzte das Messer wieder an der alten Stelle an. Sie spürte die Schärfe der Klinge und schaute dabei in das Gesicht des Uralten vor ihr.

Der wartete zitternd. Er wollte endlich den roten Saft aus der Wunde und in die Schale fließen sehen, und es war nicht Larissa, sondern er, der zusammenzuckte, als sie ihre rechte Hand bewegte und dabei die Klinge in den Handballen senkte.

Für einen Moment geschah nichts. Dann aber quoll und spritzte das Blut hervor. Dunkel, zuckend, ein schon wilder Strom, der es im Körper nicht mehr ausgehalten hatte und endlich seinen Weg hinaus ins Freie suchte.

Sie musste die linke Hand schnell drehen, damit das Blut auch in die Schale floss.

Beide schauten zu. Der Greis atmete hechelnd. Manchmal schmatzte er auch dazwischen, als wäre er dabei, schon jetzt die Schale allmählich auszulecken. Er bewegte heftig seine Augen, die Nase zuckte ebenso wie die Lippen, und immer mehr von dem dunklen, zähen, roten Lebenssaft floss in die Schale.

Für alle Zuschauer war es das Ereignis, der Beginn einer Zeit der Kraft und Macht.

»Und so wird Rasputin zurückkehren, wie es in manch alten Schriften versprochen wurde«, erklärte der Alte flüsternd. Bei jedem Wort nahm der fanatische Glanz in seinen Augen zu. Er freute sich, er war wild darauf, das Blut zu trinken.

»Reicht es?«, fragte Larissa, als sie sah, dass der Boden der Schale bedeckt war.

Der uralte Mann nickte hektisch. »Ja, es ist gut.« Er beugte den Kopf vor und schnüffelte. »Es… es riecht einfach wunderbar. Wir können zufrieden sein. Ich rieche seinen Atem, ich rieche sein Blut. Es ist so… so einmalig, einfach wundervoll. Die Vergangenheit hat sich in deinem Blut manifestiert. Du bist ein Stück von ihm, obwohl er nicht direkt dein Vater ist. Aber über Jahrzehnte hinweg hat sich all dies gehalten, und es ist einfach herrlich geworden.« Er spannte sich und atmete tief durch. »Unsere Hoffnung ist nicht enttäuscht worden.«

Die Worte waren an der Frau vorbeigestrichen, denn sie kümmerte sich um andere Dinge. Die Wunde war da, doch sie wollte nicht, dass

sie blieb. So fasste sie denn das Fleisch rechts und links des Einschnitts – es war weich genug – und drückte es zusammen.

Durch den Druck spritzten die letzten Tropfen hervor und landeten im Gesicht des Alten. Diejenigen, die nahe an seinem Mund waren, leckte er rasch fort und verdrehte dabei die Augen, dass es schon lächerlich wirkte.

Larissa warf einen Blick in die Höhe. Kein Jünger Rasputins hatte seinen Platz verlassen. Sie standen dort oben, lehnten sich auf den Handlauf der Galerie und schauten in die Tiefe, damit ihnen nur nichts entging. Der Widerschein der Kerzen zuckte in die Höhe. Er tanzte über ihre Gesichter und machte die Augen zu fleckigen Höhlen mit düsteren Eingängen.

»Keine Sorge«, sagte der Greis, »ich werde es trinken, aber zusammen mit meinen Brüdern. Wir werden es genussvoll schlürfen und neue Kräfte erhalten.«

»Dann geh!«, befahl Larissa.

Der Greis verbeugte sich noch einmal, nahm die Schale vom Boden auf und verließ mit tappenden, unsicher wirkenden Schritten den Halbkreis der Kerzen.

Larissa verfolgte ihn mit ihren Blicken. Dann schaute sie auf das Messer. An seiner Seite klebten noch Reste ihres Blutes.

Sie leckte sie ab.

Alles lief wunderbar…

***

Wladimir Golenkow war uns um den Hals gefallen, und wir hatten beide gespürt, wie erlöst er durch unsere fast pünktliche Ankunft gewesen war. »Jetzt werden wir es ihnen zeigen. Jetzt kann nichts mehr schiefgehen«, behauptete er.

»Ihnen?«, fragte Suko und ließ sich in einem freien Sessel nieder, dem sehr genau beobachtenden Mönch dabei zunickend.

»Ja, ihnen, denn wir haben es leider nicht nur mit Larissa zu tun, sondern mit einer Gruppe, die sich die, Jünger Rasputins’ nennt.«

Das war uns neu. Ich schaute ebenso erstaunt wie mein Freund Suko und fragte, während ich nebenbei Tee bestellte: »Warum hast du uns davon nichts gesagt?«

Wladimir winkte ab. »Tut mir Leid, aber ich habe es erst vor wenigen Minuten erfahren.«

»Durch ihn?« Dabei schaute ich auf den Mönch.

»Ja, Fjodor weiß viel.«

Dass die Worte nicht gelogen waren, bewiesen beide in den folgenden Minuten, als sie uns mit den neuen und auch veränderten Tatsachen bekannt machten.

Wir hörten aufmerksam zu, und wenn ich ehrlich war, wohler wurde

es mir dabei nicht. Auch Suko schaute ziemlich nachdenklich drein, er räusperte sich hin und wieder, knetete ab und zu sein Kinn und meinte schließlich: »Da steht uns einiges bevor, wenn diese Jünger Rasputins ebenso gefährlich sind wie Larissa.«

»Ich weiß nicht, ob wir davon ausgehen können«, sagte Wladimir.

»Fest steht es jedenfalls nicht.«

»Aber wir sollten uns darauf einstellen«, sagte Fjodor, der leidlich gut Englisch sprach.

Ich blickte ihn an. Sein Bart verdeckte viel von seinem Gesicht, und auch die von der Decke herabhängenden Metalllampen gaben nicht viel Licht und leuchteten nur einen kleinen Kreis aus.

»Wie groß könnte die Gefahr denn werden?«, fragte ich.

»Das ist schlecht einzuschätzen. Ich weiß nicht, wie weit diese Jünger gehen.«

Ich bekam den Tee, Suko seinen ebenfalls, und als ich einschenkte, stellte ich die nächste Frage. »Es ist nicht falsch, wenn ich sage, dass sie auch über Leichen gehen?«

Fjodor nickte.

»Es sind Fanatiker«, stellte Wladimir fest. »Die anderen Mönche haben sie immer beobachtet und im Laufe der Jahre einiges an Material über sie sammeln können. Die Jünger verteilen sich nicht über das ganze Land, sie halten sich eher in Nähe der großen Städte wie Moskau oder St. Petersburg auf, aber man darf sie auch nicht unterschätzen. Sie werden alles daransetzen, um ihren Wirkungskreis zu behalten. Dafür haben sie einfach zu lange schmachten müssen. Larissa ist für sie der springende Punkt gewesen, sie steht in einem Zusammenhang mit Rasputin, sie wird von den Jüngern als dessen Tochter angesehen, obwohl sie es biologisch nicht ist.« Wladimir lehnte sich zurück. »Das ist zwar etwas kompliziert, doch wenn man die Gedankengänge der Leute nachvollzieht, bekommt man schon eine gewisse Logik hinein, denke ich.«

»Ja, du hast Recht.«

»Jedenfalls müssen wir sie stoppen«, sagte Suko. Er schaute von einem zum anderen. »Hat denn jemand einen Vorschlag, wie wir das schaffen sollen?«

»Hinfahren.« Fjodor räusperte sich. »Wir müssen dem Kloster einen Besuch abstatten, ob wir wollen oder nicht.«

Ich nickte. »Einfach und wahr.«

Suko dachte praktischer. »Wo liegt es? Müssen wir weit fahren? Bei dem Wetter kann das ja Stunden dauern, auch wenn das Ziel relativ nahe liegt.«

Der Mönch schüttelte den Kopf. »Da brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Es ist ein altes Gemäuer am Stadtrand von St. Petersburg. Allerdings befindet es sich in einer Gegend, wo sich kaum ein

Spaziergänger hin verläuft. Von uns wurde es nur das tote Gelände genannt, weil in der Nähe eine wilde Müllkippe liegt, die praktisch alles Leben ausgesaugt und vernichtet hat.«

Das musste uns für den Anfang reichen. Ich stieß unseren Freund Wladimir an. »Wie sieht es aus? Können wir?«

»Immer.«

»Hast du dir einen Plan zurechtgelegt?«

»Nein, wir müssen improvisieren. Warum fragst du?«

Ich hob die Schultern. »Wer weiß, wie hoch die Anzahl unserer Gegner sein wird. Da frage ich mich natürlich, ob wir drei genug sind und nicht noch Verstärkung mitnehmen sollen?«

»Wen denn?«

»Das müsstest du wissen.«

Golenkow schüttelte den Kopf. Er wollte nicht. »Nein, John, das wird nicht klappen. Ich kenne hier meine Pappenheimer. Gegenüber meinen anderen Kollegen stehe ich auf einem ziemlich verlorenen Posten. Man kennt, aber man akzeptiert mich nicht. Es liegt erst kurze Zeit zurück, als ich mit Kommissar Marischkow überhaupt nicht auf einen Nenner kam. Er untersucht die schrecklichen Morde mit seinen Methoden, die dafür auch richtig sind. Wir aber werden einen anderen Weg einschlagen, denke ich. Seid ihr einverstanden?«

Suko und mich brauchte er nicht erst zu fragen. Es kam jetzt auf Fjodor an.

Der stimmte auch zu.

Gemeinsam standen wir auf. Bevor wir gingen, schafften Suko und ich jedoch noch unser Gepäck nach oben in die Zimmer, die kaum größer waren als Knastzellen.

Dann waren auch wir bereit.

Meine Gedanken hatten sich in den letzten Minuten immer wieder um Larissa gedreht. Die Begegnung mit ihr kam mir stets in den Sinn. Ich dachte daran, wie ich in ihrem Bett gelegen und sie auf mir gesessen hatte, nackt und mit einem Rasiermesser in der Hand, dessen Klinge mir die Kehle hatte durchschneiden sollen.

Mit viel Glück war ich der Falle entkommen.

Suko sah die Gänsehaut auf meinem Gesicht. »Woran hast du jetzt gedacht, John?«

»Bestimmt nicht an etwas Schönes.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Er fragte nicht mehr weiter, und ich war froh darüber.

***

Die Stille lag in der Eingangshalle des alten Klosters, als hätte sie sich festgefressen. Die Schritte des Greises waren verstummt. Er hatte schnaufend die Treppe hinter sich gebracht und seine oben auf der

Galerie wartenden Freunde erreicht. Mindestens zehn Männer standen dort eingehüllt in ihren schwarzen Kutten und lauerten auf den Trank. Sie alle lechzten und gierten nach dem Blut des großen Rasputin. Sie würden es schmecken, schlürfen und trinken, und ihre neue Königin würde ihnen von unten her zuschauen und diese Szenen genießen.

Die Galerie dort oben war breit genug, um den Männern das Aufstellen in einem Kreis zu erlauben. Der kleine Greis war mitten in ihn hinein getreten, hatte noch mit ihnen geflüstert und war nun dabei, den ersten Schluck aus der Schale zu nehmen.

Er hatte den Rand gegen seine faltigen Lippen gedrückt und die Schale etwas gekippt. Schwerfällig rann Larissas Blut auf seinen Mund zu, und mit der Zungenspitze schlug er dem Saft schon zuckend entgegen.

Nur wenige Tropfen reichten ihm. Er holte sie sich mit der Zunge, kaute darauf und schluckte sie dann.

Danach reichte er die Schale weiter. Obwohl jeder Jünger darauf gewartet hatte, behielten alle die Kontrolle über sich. Keiner drängte sich vor, jeder würde an die Reihe kommen, das wussten sie, und nur das leichte Zittern der Hände zeugte von der Spannung und Nervosität.

Sie kosteten das Blut, es schmeckte ihnen, es war für sie ein Wundertrank, von dem sie sich sehr viel erhofften.

Larissa war in der Halle stehen geblieben. Auch von ihrem Platz aus konnte sie zuschauen. Sie sah, wie Hände die Schale weiterreichten, wie Lippen und Zungen nach dem Blut gierten, hörte, wie die Stille immer dann unterbrochen wurde, wenn die Jünger Rasputins Blut schmatzend kosteten.

Es war beinahe wie bei einer Weinprobe, nur zeigte sich hier ein jeder zufrieden.

Der letzte bekam die Schale gereicht. Er leckte die letzten Tropfen heraus und reichte das Gefäß dem Greis zurück.

Der schaute hinein. Es war leer. Es hatte also gereicht.

Larissa streckte ihren rechten Arm in die Höhe, und wieder funkelte das Kerzenlicht auf der Messerklinge. »Ist die Schale leer? Habt ihr sein und mein Blut gekostet?«

»Sie ist leer bis auf den letzten Tropfen!«, rief der Greis. Seine Stimme hatte sich verändert. Sie klang längst nicht mehr zitternd und brüchig und war viel kräftiger geworden, als wäre seine Jugend wieder zurückgekehrt, um das Alter vergessen zu machen.

Larissa war zufrieden. Nicht nur das. Sie freute sich wie jemand, der soeben die ganze Welt gewonnen hatte. Also hatte es doch einen Sinn gehabt. All die Arbeit, die vielen Worte, das vergossene Blut.

Sie hatten mitgeholfen, längst vergessene Zeiten wieder auferstehen zu lassen. Ein Geräusch schreckte sie aus ihren Gedanken. Der Greis

hatte kräftig mit dem rechten Fuß gegen den Boden getreten und dabei ein polterndes Echo hinterlassen.

Beide Arme streckte er in die Luft, winkelte sie wieder an und streckte sie hoch. »Ich fühle mich so gut wie seit langem nicht mehr. Endlich habe ich es geschafft.« Er lachte kreischend wie ein Kind, ließ die anderen stehen und hetzte auf die Treppe zu, die er mit weiten Sprüngen nahm.

Es wirkte wegen seiner Größe schon komisch, aber Larissa lächelte nicht über ihn. Sie sah nur den Erfolg, den ihr keiner mehr nehmen konnte. Die große Siegerin in diesem Spiel war einzig und allein sie, Rasputins Tochter.

Auch die letzten Stufen nahm der alte Mann mit einem Sprung.

Beinahe wäre er ausgerutscht. Er fing sich wieder und stand wenig später in dem Lichtkreis, wo er sich auf die Zehenspitzen stellte, um Larissa anschauen zu können.

Noch immer zeigte sein Gesicht ein runzliges Muster, nur leuchtete jetzt in seinen Augen eine schon wilde Frische. Er war zu allen Mordtaten bereit.

Er umfasste ihre linke Hand, an der sich keine Wunde mehr zeigte.

Bei ihr heilte alles sofort. »Jetzt sind wir stark. Das Blut Rasputins, das auch in deinen Adern fließt, hat dafür gesorgt.« Er schüttelte ihre Hand wie einen Pumpenschwengel, und sein Gesicht zog sich noch mehr in die Breite. »Für mich ist es ein Tag der Freude. Nach all den Jahren haben wir es endlich geschafft.«

Larissa widersprach nicht. Sie konnte sich vorstellen, was ihre Freunde durchgemacht hatten, doch was war jetzt mit ihnen? Was hatte das Blut tatsächlich geschafft?

»Wie gut bist du?«, fragte sie deshalb.

Der Greis funkelte sie an. »Wer immer hier erscheint, wir werden ihn zerstören.«

»Und wenn er dich zerstört?«

»Das wird er nicht schaffen!«, keuchte der kleine Alte. »Dein Blut hat mich«, er schaute in die Höhe, »hat uns zu dem gemacht, was du auch bist, Larissa.«

Sie hatte begriffen. »Nicht verletzbar?«

»So ist es.«

Sie zeigte ihm ihr Messer. Er zuckte nicht zurück, als die Klinge vor seinem Gesicht auftauchte. Im Licht der Kerzen schien der mittlerweile wieder blank gewordene Stahl zu zerfließen, und sie fragte:

»Soll ich es ausprobieren?«

Der Greis nickte so heftig, dass ein Teil seiner Haare an das Messer geriet und gekappt wurde. »Ja, du kannst es versuchen. Ich erwarte es sogar von dir.«

»Nun gut«, sagte sie und lächelte hinterlistig. Dann drückte sie die Hand blitzschnell vor, zog die Klinge von oben nach unten und schnitt die dünne Runzelhaut der Wange ein wie einen Streifen Papier. Die Wunde war da, das Blut auch, es sickerte nur hervor, doch der alte Mann war nicht um einen Schritt zurückgewichen. Er blieb stehen, schaute die Frau an, lachte ihr ins Gesicht.

»Was ist so komisch?«

»Das.« Er hob die Hand und machte es Larissa nach. Von zwei Seiten presste er die faltige Haut über der dünnen Wunde zusammen, sodass sie wie zugenäht aussah.

Als er seine Hand löste, da quoll kein Tropfen mehr aus dem Spalt. Die Wunde war tatsächlich zu, verheilt…

»Nun?«

Larissa nickte. »Das ist der Beweis. Ich habe es bisher nicht wahrhaben wollen, aber mein Blut hat dich tatsächlich stark gemacht.«

»Nicht nur mich, auch die anderen, ich weiß es.« Er deutete hoch zur Galerie.

Larissa war zufrieden. Sie winkte zu ihren Helfern hoch, und die verstanden das Zeichen.

Der Reihe nach setzten sie sich in Bewegung. Sie nahmen beide Treppen, als sie nach unten gingen. Larissa wartete, bis sie bei ihr waren und wandte sich dann an den Greis.

»Ich habe dich gut kennen gelernt, denke ich, aber ich weiß nicht einmal deinen Namen.«

»Den habe ich vergessen.«

»Wie soll ich dich ansprechen?«

»Väterchen«, sagte er, kicherte dabei, drückte die Hände zusammen und bewegte sich verlegen. »Sag einfach Väterchen zu mir. Das höre ich besonders gern. Ich bin es gewohnt. Viele haben mich im Laufe der Zeit so genannt.«

Larissa lächelte. »Dann will ich es auch tun.«

»Ja.« Er nickte und strahlte. In den Augen und Gesichtsfalten schien sich der Schein einer glänzenden Sonne eingenistet zu haben.

Larissa war die Königin und hatte dies akzeptiert. Um sich jedoch mit der Rolle abzufinden und um auch von den anderen akzeptiert zu werden, konnten sie nicht einfach hier herumstehen und Däumchen drehen. Sie mussten etwas tun, dieses Kloster eignete sich als Ausgangsbasis, zu mehr auch nicht, falls nicht andere darauf kamen, hier nach dem Versteck der Jünger Rasputins zu suchen.

»Wir sind hier!«, sprach sie ihr ›Volk‹ an. »Aber wir werden nicht bleiben. Wir sind erstarkt, und wir brauchen uns nicht zu verstecken. Deshalb werden wir es unseren Feinden zeigen.« Sie blickte sich um und erntete keinen Widerspruch, nur Nicken.

»Was schlägst du vor?«, fragte Väterchen.
»Ich nichts. Ich bin zu neu, ich muss mich erst zurechtfinden, aber ich werde euch führen.«
Väterchen nickte. Er reckte den Arm hoch. Seine Hand ballte sich zur Faust. Es war eine wilde, ungestüme Geste, die zeigen sollte, dass er zu allem entschlossen war.
»Wir sind nicht allein auf der Welt!«, sprach er mit lauter, leicht kreischender Stimme. »Es gibt viele, die nicht auf unserer Seite stehen, andere sind neutral. Um die werden wir uns später kümmern. Zunächst aber müssen wir an unsere Feinde heran, und ich weiß, wo wir sie finden können.«
»Wo denn?«, fragte Larissa.
»Auch in einem Kloster. Es sind die orthodoxen Mönche, die nicht zu uns gehören! Sie haben uns immer kontrolliert und versucht, uns auszuspionieren. Es ist schon fast dunkel. Bis wir das Kloster erreicht haben, ist es Nacht, und ich habe gesehen, dass du mit einem großen Wagen gekommen bist. Wir passen alle hinein – nicht?«
»Das stimmt.«
»Was hält uns dann noch?«, schrie der Greis.
Alle waren einverstanden. Sie jubelten, und Larissa spürte die Welle der Gewalt, die von ihnen ausging. Genau das liebte sie, denn sie war nicht anders.
»Wir fahren!«, entschied sie.
Väterchen jubelte. Er zeigte ihr die Hände. »Mit den eigenen Fingern werde ich sie töten. Ich steche ihnen die Augen aus, sie sollen es nicht überleben.«
Larissa nickte. Sie spielte mit dem Messer, warf es hoch, fing es wieder auf, zog es blitzschnell über ihre Zunge und schluckte das herausquellende Blut.
Ihre Diener beobachteten es mit Staunen und Freude. Sie sahen sich schon längst auf der Siegerstraße, nichts konnte mehr schief gehen. Mit diesem Gefühl enterten sie die leere Wagenfläche.
Larissa und der Greis waren in das Führerhaus geklettert: Die Frau startete. Auch sie fühlte sich wie auf Wogen dahinschwebend, dachte nur an ihr Ziel, an Blut, an Magie.
Aber sie dachte nicht daran, einen Blick auf den Benzinanzeiger zu werfen und auch nicht an das Schicksal, das zumindest manchmal versuchte, für Gerechtigkeit zu sorgen…

***

Wir erreichten das Kloster, als die Dämmerung dabei war, sich zu verabschieden und der Dunkelheit Platz zu machen. Der Himmel hatte einen Vorhang vorgezogen. Er ließ ihn weit nach unten hängen, sodass er den Boden berührte, aber zwischendurch hatte er eine Lücke

gelassen und den Bau des Klosters hineingestellt.

Wir hatten auf der Fahrt Pläne gemacht, sie wieder verworfen und waren letztendlich zu dem Entschluss gelangt, es einfach zu versuchen. Ohne Wenn und Aber in das Kloster zu gehen, die Jünger Rasputins vor vollendete Tatsachen zu stellen und möglichst auch die gefährliche Mörderin namens Larissa.

Wladimir Golenkow gehörte zu den glücklichen Besitzern eines guten Fahrzeugs. Er fuhr einen Volvo Diesel, einen robusten Wagen und im Osten sehr beliebt. Wir schaukelten über einen schmalen Weg dem Gemäuer entgegen, das auf uns einen sehr heruntergewirtschafteten und auch verlassenen Eindruck machte.

Ich saß neben Wladimir und schüttelte den Kopf. »Es sieht mir nicht eben bewohnt aus.«

»Stimmt.«

Vom Rücksitz aus meldete sich Fjodor. Er hatte die Fahrt über geschwiegen. »Wir müssen natürlich damit rechnen, dass sie etwas bemerkt haben«, sagte er. »Im schlimmsten Fall stehen ihre Pläne kurz vor der Vollendung. Dann könnten sie ihren Stützpunkt verlassen haben.«

»Um wohin zu gehen?«, fragte Suko.

»Ich weiß es leider nicht, denn ihre Pläne sind mir unbekannt. Es ist wohl alles etwas kompliziert.«

Wladimir hielt sich zurück. Er fuhr, und er ließ den Wagen dicht vor dem Gemäuer ausrollen. Der Wald stand auf der anderen Seite und warf zusätzlich einen Schatten. Er legte sich wie ein dunkler Schutz über das nicht sehr hohe Dach.

Ich war als Erster ausgestiegen und saugte die Luft ein. Sie war sehr feucht geworden. Wahrscheinlich würde es noch in der Nacht anfangen zu schneien. Im Moment war nichts zu hören. Ich fühlte mich von der Stille umfangen. Das schmutzige Glas der Fenster ließ keinen Blick in das Innere zu, und doch sah ich beim Näherkommen etwas.

Licht?

Wenn ja, dann bewegte es sich, denn hinter einer der grauen Scheiben lag ein heller Schimmer, der auch Suko aufgefallen war, als er neben mich trat. »Das erinnert mich an Kerzenlicht.«

»Dann ist doch jemand da.«

Der Inspektor hob die Schultern.

Wladimir und Fjodor standen an der Tür. Sie glich schon mehr einem Portal. Wohl keiner der beiden hatte damit gerechnet, dass es sich so leicht öffnen ließ. Es schwang nach innen, und der Mönch zuckte unwillkürlich zurück, so erschreckt hatte er sich.

Golenkow zog seine Waffe. Er zielte in die Halle hinein, ohne jedoch einen Menschen zu sehen. Dafür traf sein Blick die im Halbkreis

aufgestellten Kerzen, an deren Dochtenden Flammen tanzten, die sich nun im hereinfahrenden Luftzug bewegten, als wollten sie sich vor uns verneigen.

An der Tür drängten wir uns zusammen und starrten in die Stille, in der auch irgendwo eine Erinnerung lag. Jedenfalls kam es mir so vor. Ich hatte den Eindruck, als wäre das Kloster einmal bewohnt gewesen und erst vor kurzem verlassen worden.

Hinter Wladimir schob ich mich in die Halle. Suko blieb neben mir, Fjodor folgte langsamer.

Wir verteilten uns. Zu sprechen brauchten wir nicht. Jeder wusste, was er zu tun hatte.

Es war und blieb still. Suko schaute sich die Treppe an, ging dann hoch, und wir sahen ihn auf einer Galerie stehen und auf uns herabschauen. Er hob die Schultern. »Hier ist nichts«, rief er nach unten.

Gegen sein Gesicht flackerte der Widerschein.

»Ist überhaupt jemand hier?«, fragte Fjodor. Er hatte mehr zu sich selbst gesprochen und gab sich auch eine Antwort. »Ich denke nicht.« Er bewegte seine Nase. »Wonach riecht es hier? Nach Rauch.« Wieder nickte er sich zu. »Ja, es riecht nach Rauch, aber ich spüre gleichfalls den anderen Geruch, der einfach nicht verschwindet.« Seine Augen funkelten. »Blut«, flüsterte er dann. »Hier riecht es nach Blut. Ich bin da sehr sensibel, ich weiß, wie Blut riecht und schmeckt.« Er räusperte sich. »Etwas ist hier geschehen. Ein Ritual, nehme ich an. Sie haben sich gefunden.« Er streckte die Arme aus und bewegte die Finger. »Irgendwo hier haben sie ihr die Referenz erwiesen.«

»Sie sprechen von Larissa?«

»Ja, ja.« Er nickte. »Die Mörderin Larissa. Sie ist hier gewesen. Sie hat die Führung übernommen, glaubt mir.«

Es waren Theorien. Wir konnten keine Beweise liefern, aber unser Freund Wladimir kam wieder auf die Tatsachen zu sprechen. Er sagte in die nachdenkliche Stille hinein: »Es wird wohl außer mir niemandem aufgefallen sein, denke ich. Aber ich habe vor dem Haus Spuren im Schnee entdeckt. Wir wissen, dass Larissa sich einen Lastwagen besorgt hat, mit dem sie unterwegs ist. Sie ist mit ihm angekommen. Seine Reifenspuren haben sich in den Schnee eingedrückt, und ich denke, dass sie auch wieder von hier verschwunden sind. Alle, Larissa und ihre neuen Freunde oder Diener, wie immer ihr auch wollt.«

Wir dachten über seine Worte nach. Ein jeder musste zugeben, dass Wladimir ins Schwarze getroffen hatte. Ja, das ist es gewesen, zum Henker. Larissa hatte sich das Fahrzeug nicht grundlos besorgt.

Sie war mit ihm hier hergekommen, hatte sich zu erkennen gegeben, war akzeptiert worden und anschließend zu einem unbekannten Ziel

gefahren.

Ich stellte den Kragen meiner Jacke hoch, weil ich im Nacken ein Frösteln spürte. Es lag nicht nur an der Kälte, dieses Gefühl stieg von innen hoch, und ich krauste die Stirn, denn meine eigenen Gedanken gefielen mir überhaupt nicht.

»Die haben etwas vor.« Wladimir sprach sie aus. »Ja, verdammt, die haben was vor.«

»Und was?«, fragte mein Kollege.

»Suko, ich habe keine Ahnung…«

Fjodor bewegte sich. Seine Schritte schleiften dabei über den Steinboden. Er hielt den Kopf gesenkt, als wollte er die Muster beobachten, die das Kerzenlicht zusammen mit den Schatten auf dem Untergrund hinterlassen hatte.

Er dachte nach, wir störten ihn nicht, denn uns war klar, dass er uns eigentlich nur weiterhelfen konnte, denn Fjodor war der Fachmann, der Warnende, er hatte sich auch mit den verfluchten Jüngern Rasputins beschäftigt.

Der Mönch blieb stehen, hob den Blick an und betrachtete die Kerzenflammen, als würde sich dort die Lösung seiner und unserer Probleme abzeichnen.

»Sie waren hier, jetzt sind sie weg«, fasste er noch einmal zusammen. »Und leider gehören sie auch zu den Wissenden. Es ist ihnen bekannt, dass wir, der andere Orden, sie auch zu den Zeiten des Regimes nie außer Kontrolle ließen. Sie und wir kommen nicht zusammen, wir sind nicht nur verschieden, wir sind Feinde. Unser Orden hat sich immer gegen Rasputin gestellt. Er mochte ihn nicht, er hasste ihn. Er wusste, dass nur Böses kommen konnte, denn Rasputin hat es vortrefflich verstanden, die Menschen in seinen Bann zu ziehen. Er vermischte Licht mit Schatten, Gutes mit Bösem, und er war dabei die zentrale schillernde Person. Mensch, Dämon, Arzt, Giftmischer, Satanist, Magier, er war einfach alles. Wenige haben dies durchschaut, unser Orden gehörte dazu. Das Wissen wurde weitergegeben, aber das geschah ebenso auf der anderen Seite. Die Jünger Rasputins können sich denken, dass wir nicht aufgegeben haben, gerade jetzt nicht, wo in unserem Lande wieder Religionsfreiheit herrscht.« Er drehte sich um, denn er wollte Wladimir direkt ansprechen. »Wie würdest du reagieren, wenn du zu den Jüngern Rasputins gehörtest oder sogar der Anführer wärst?«

»Nun ja«, Wladimir hob die Schultern, denn die Frage hatte ihn ein wenig überrascht.

»Bitte, was würdest du tun?«

»Mich um meine Feinde kümmern.« Fjodor nickte zweimal. »Sehr gut, mein Freund, genau das ist es. Sich um die Feinde kümmern, und zwar um die, die am gefährlichsten werden können. Die auch in der

Lage sind, andere Menschen aufzuklären. Weißt du nun, was ich meine?«

Bevor Wladimir eine Antwort geben konnte, hatte ich schon eine Frage gestellt. »Wo finden wir euer Kloster?«

Fjodor breitete die Arme aus. »Wir sollten uns beeilen, denn auch sie sind motorisiert.«

Er hatte versucht, seine Stimme in die Gewalt zu bekommen. Das Zittern, eine Folge der Angst, war dennoch nicht zu überhören. Sollte er Recht haben, dann war das Leben seiner Freunde nicht viel wert. Dafür stand allein schon die Massenmörderin Larissa.

Für uns wurde es ein Kampf gegen die Zeit…

***

Wir hatten das ebenfalls einsam liegende Kloster des orthodoxen Ordens erreicht, und ich kam mir vor wie in einer märchenhafte Kulisse.

Inmitten der weißen Schneefläche stand der Bau mit seinen Türmchen und Erkern, der Kirche mit dem Kuppeldach, das grüngolden schimmerte.

Wir störten.

Aber wir waren über diese Störung froh. Hinter den Mauern der Kirche hörten wir den Gesang der Mönche. Er floss ins Freie hinaus.

Die alten Choräle, seit Jahrhunderten überliefert, flößten mir einen Schauer ein. Sie waren in der letzten Zeit modern geworden. Man setzte sie als Untermalung in Gruselfilmen ein, und hier hörten sie sich tatsächlich unheimlicher an als im Kino.

»Sie singen«, flüsterte mir Suko zu und schaute sich um, als wir mit knirschenden Schritten auf das Klosterportal zugingen. »Wenn sie singen, können sie nicht tot sein.«

»Das habe ich auch gedacht«, sagte Wladimir.

Diesmal hatten wir Fjodor die Führung überlassen. Er brachte uns in einen Innenhof, wo hohe Mauern düstere Schatten warfen, in die nur hin und wieder ein Lichtschein hineinfiel, der aus den zahlreichen Fenstern drang.

Beinahe alle Mönche hielten sich in der Kirche auf. Die Zellen und Versammlungsräume standen leer. Sie boten sich als Verstecke an, ebenso wie der Garten, der nicht so dunkel war, weil die weiße Schneeschicht den Boden bedeckte.

Über eine vom Schnee befreite Steintreppe erreichten wir einen kleinen Seiteneingang. Fjodor wusste, dass die Pforte nicht verschlossen war. Mit der Schulter drückte er die Tür auf, die in den Angeln quietschte, und wir schritten über einen glatten Fliesenboden hinweg in das geheimnisvolle, von Kerzen- und Fackellicht nur spärlich erhellte Kloster.

Der gregorianische Gesang war allgegenwärtig. Er floss auf uns zu. Mal lauter, mal leiser, und er hörte sich an, als würde er auf mächtigen Flügeln getragen.

Es war kalt zwischen den Mauern. Wärmende Kaminfeuer gab es kaum. Fackeln und Kerzen rußten fast immer, sodass sich an den eigentlich hellen Wänden zahlreiche dunkle Flecken zeigten. Am Beginn eines Kreuzgangs blieben wir stehen, weil der vor uns gehende Fjodor die rechte Hand angehoben hatte.

Nicht weit entfernt brannten Kerzen. Sie standen in schmucklosen Ständern. Das Gesicht des Mönchs zeigte sich entspannter, wenn auch verfremdet, weil der Widerschein Flecken auf seiner Haut hinterließ. »Wir sind früh genug gekommen. Ich werde dem Herrgott dafür meinen Dank aussprechen, aber wir haben noch nicht gewonnen. Ich muss meine Brüder über die neue Lage informieren, auch wenn ich sie während der Andacht störe. Wir müssen eine Versammlung abhalten.« Er hatte mehr zu sich selbst gesprochen.

»Wartet bitte hier, ich möchte die Brüder erst darauf vorbereiten, dass ich nicht allein hergekommen bin.«

Wladimir trat an ihn heran. »Willst du ihnen alles sagen? Willst du sie einweihen?«

Der Mönch zögerte. »Ich weiß es nicht. Uns bleibt nicht viel Zeit, deshalb kann ich ihnen keine Einzelheiten erklären. Sie sollen aber die globale Bedrohung schon begreifen, denke ich.«

Die nächste Frage wunderte ihn, denn ich stellte sie. »Gibt es keinen elektrischen Strom hier?«

»Nein, so weit sind wir noch nicht. Wir hoffen, dass sich das bald ändert. Bedenke die Zeiten, die hinter uns liegen. Wir haben manchmal um unser Leben fürchten müssen, später kamen wir dann besser zurecht, aber viele Klöster sind auch zerstört oder zu Schulen des Systems umfunktioniert worden. Zum Glück haben sie nicht alle geschafft.« Er hob die Hand und entfernte sich. Wir schauten ihm nach, wie die Schatten des Ganges ihn verschluckten.

»Was machen wir?«, fragte Suko.

»Auf ihn warten, denke ich.«

»Gefällt mir nicht.«

»Warum nicht?«.

Suko schaute an Wladimir vorbei, mit dem er sich unterhalten hatte. »Es ist so, als hätte man uns in ein Korsett gepresst. Ich spüre, dass etwas lauert, auf uns zukommt. Vielleicht sind sie schon hier und halten Räume besetzt. Was meinst du, John?«

Er hatte gegen meinen Rücken gesprochen, denn ich stand am Fenster und schaute hinaus in den Hof, wo über der Schneefläche eine graublaue Dunkelheit lag, die sich mit den Schatten der Mauern vermischte. An einigen Stellen glühte der Schnee auf, wenn er vom

Schein des aus den Fenstern fallenden Feuers getroffen wurde.

»Du kannst Recht haben. Ich denke, dass auch Larissa weiß, dass sie gejagt wird. Sie ist schlau, durchtrieben und gleichzeitig tödlich. Sie wird ihre Raffinesse auf die Mönche übertragen haben. Wir müssen damit rechnen, dass sie sich einen raffinierten Plan gebastelt haben.«

»Mich wundert es nur, dass wir den Lastwagen nicht gesehen haben«, sagte Wladimir.

»Man kann ihn versteckt haben.«

»Wo denn, Suko? Die Gegend hier ist wald- und strauchlos. Wir liegen wie auf dem Präsentierteller.«

Ich drehte mich um. »Da hat Wladimir Recht. Auch ich denke dar über nach, wo dieser Wagen sein könnte. Da muss irgendetwas schiefgegangen sein. Die andere Seite muss davon ausgehen, dass sie nur etwas erreichen kann, wenn sie schnell ist. Wenn wir ehrlich sind, haben wir doch damit gerechnet, Tote vorzufinden, oder nicht?«

Beide Männer nickten.

»Aber die Mönche leben.« Ich lauschte für einen Moment ihrem Gesang. Noch hatte es Fjodor nicht geschafft, sie zu überzeugen. »Es wird der Zeitpunkt kommen, wo wir ihnen gegenüberstehen werden. Hier herumzustehen, wird nichts bringen. Ich denke, wir sollten uns im Kloster ein wenig umschauen. Irgendwo wird es ja einen zentralen Platz geben, wo sich die Insassen versammeln. Fjodor wird ebenfalls dort erscheinen, davon gehe ich einfach mal aus.«

Suko und Wladimir waren einverstanden. Zwar standen wir hier als Fremdlinge, aber wir konnten uns orientieren. Wir wussten, wo sich der Haupteingang befand, und in diese Richtung bewegten wir uns, begleitet von flackernden Lichtreflexen und zuckenden Schatten. Wir hörten auch den Gesang nicht mehr. Fjodor musste es geschafft haben. Er würde jetzt versuchen, seine Brüder von der Gefahr zu überzeugen, die ihnen möglicherweise entgegentrat.

Die kahlen Wände atmeten den Hauch der Jahrhunderte. Ich dachte darüber nach, was dieses Kloster schon alles an Geschichte erlebt hatte. Oft waren die Zeiten auf Gemälden der Nachwelt hinterlassen worden, hier aber hing kein Bild an der Wand. Wahrscheinlich waren diese wertvollen Zeugen irgendwelchen Räubern in die Finger gefallen.

Ich hatte die Führung übernommen und folgte dem scharfen Strahl meiner Leuchte. Wir trafen auf einen Quergang und mussten uns nach links orientieren, denn dort leuchtete ich bereits in eine große Wandelhalle hinein, in der ebenfalls keine Kunstschätze mehr standen oder hingen. Ein Kaminfeuer leuchtete die Halle romantisch aus.

Rechts von uns war der Eingang. Der Lichtbalken huschte über zahlreiche Ständer aus Eisen hinweg. Aus den Haltern hervorragten die Kerzen wie blasse Arme.

Wir wollten mehr Licht haben und gaben den Dochten Nahrung.

Immer stärker breitete sich das Licht aus und enthüllte Einzelheiten.

Eine Wand war mit einem großen Bücherschrank verkleidet. Hinter altem Glas standen die Bücher dicht an dicht, und der Schrank erwischte in seiner Höhe sogar die Decke.

Schlichte Holzstühle standen an einer anderen Wand. Ich fing an zu zählen und leuchtete jeden einzelnen an, während mein Freund Suko die andere Richtung untersuchte.

Drei, vier, fünf Stühle zählte ich.

Sie waren leer.

Aber nicht der sechste.

Ich hatte meine Hand etwas zu schnell bewegt und schon an ihm vorbeigeleuchtet. Einen Augenblick später zuckte sie wieder zurück, weil ich erst jetzt nachvollzog, dass dies nicht der Fall war.

Dort saß eine Gestalt.

Sie rührte sich nicht, war leicht zur rechten Seite hin geneigt und sah aus, als würde sie schlafen.

Ich glaubte nicht daran, und ein schrecklicher Verdacht stieg in mir hoch.

Mit wenigen Schritten hatte ich den hochlehnigen Stuhl erreicht, leuchtete die Gestalt aus unmittelbarer Nähe an und sah dicht unter dem Kinn die Nässe, die in den Stoff der Kutte hineingesickert war.

Sie schimmerte wie öliges, dunkles Wasser.

Mir stieg der Geruch von Blut entgegen, und ich sah auch, dass der Mönch tot war.

Jemand hatte ihm die Kehle durchgeschnitten!

***

Für wenige Augenblicke vereiste die Welt, und nur ein Name schoss mir durch den Kopf.

Larissa!

Sie war hier, sie hatte bereits ihre erste Blutspur hinterlassen, und ein Kälteschauer kroch über meine Hände hinweg, als wollte er auch die Fingerspitzen vereisen.

Die Schritte in meinem Rücken schienen meilenweit entfernt zu sein. Vielleicht deshalb, weil ich mich auf andere Geräusche konzentrierte. Sukos Stimme riss mich zurück in die Wirklichkeit, denn auch er leuchtete den Mönch an und sah, was geschehen war.

Hinter mir hatte Wladimir Golenkow Mühe, einen Fluch zu unterdrücken.

»Da haben wir ihre Spur«, flüsterte Suko, »und nicht nur das. Sie ist bereits hier.«

Ja, Larissa war der tödliche Vorbote. Sie hatte das Kloster als erste erreicht, um ihren Freunden den Weg zu bahnen. Zudem hatte sie

gezeigt, wie ihre Pläne aussahen. Sie wollte jeden Menschen umbringen. Eine Person wie sie kannte kein Erbarmen, sie war durch einen Dämon oder wen auch immer gezeichnet, und wir hatten uns damit abzufinden.

Wo steckte sie jetzt? Wo verbargen sich die anderen? Das Kloster war groß genug, es gab viele Zellen und kleine Räume. Sicherlich auch einen Keller, denn früher hatten sich die Mönche oft verbergen müssen, weil ihre Feinde immer wieder kamen. Jemand musste den Keller finden und ihn untersuchen. Wir kannten uns nicht aus, brauchten die Hilfe der Mönche, und der Meinung war auch Wladimir, denn er wollte den Weg zurücklaufen und sie holen.

»Nein, warte«, sagte Suko.

»Warum?«

»Es ist zu gefährlich. Wenn sie sich versteckt halten, dann lauern sie nur auf eine Chance wie diese. Wir werden hier auf sie warten. Lange kann es nicht mehr dauern.«

Wladimir wollte protestieren, musste aber einsehen, dass Suko Recht behielt. Die Männer waren nicht laut, sie unterhielten sich flüsternd, dazwischen vernahmen wir den Klang ihrer Schritte, und dann bewegten sie sich in die Halle hinein wie ein breiter Wurm. Sie traten in das Licht, dessen Flackerschein über Gesichter und Gestalten tanzten und die Männer in den Kutten aussehen ließ wie unheimliche Märchenfiguren.

An der Spitze ging Fjodor. Ein alter Mann hatte sich bei ihm eingehakt. Er trug ein kostbares Gewand aus rotem Stoff, in den dicke Goldborten und auch Goldfäden eingewebt waren. Das musste der Abt des Klosters sein.

Der Mann ging gebeugt, als trüge er die Last der vergangenen Jahrzehnte auf seinem Rücken. Er redete leise, und Fjodor sah so aus, als würde er ihm nicht zuhören, denn er schaute uns an, entdeckte die Starrheit in unseren Gesichtern. Seine Augen bewegten sich, der Blick flackerte.

Es waren vielleicht zwanzig Männer, die sich im Raum in kleinen Gruppen verteilten. Sie sprachen flüsternd miteinander. Das alles störte uns nicht, denn wir drehten die Hände und leuchteten dorthin, wo der Tote saß.

Fjodor und der Patriarch des Klosters blieben stehen. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Fjodor stellte die Frage mit den Augen, und ich nickte ihm zu. Dann hörte ich seinen langen, seufzenden Atemzug. Er flüsterte seinem Begleiter etwas zu, der zunächst nickte, um einen Augenblick später über seine Augen zu wischen.

Was nun geschah, war eine Sache zwischen den beiden. Fjodor ließ den alten Mann nicht allein. Er zog ihn auf den Stuhl zu, auf dem der tote Bruder saß.

Sie blieben stehen. Der Patriarch segnete die Leiche, er sprach ein leises Gebet, während Fjodor nichts sagte. Sein Gesicht aber war eine einzige Maske.

Mit dem Abt zusammen kam er auf uns zu. Wir erfuhren, dass der Mann Gregori hieß und das Kloster leitete. Zur Begrüßung legte er uns die flache Hand auf die Stirn, dann segnete er uns.

»Er versteht leider eure Sprache nicht«, erklärte Fjodor.

»Weiß er denn, um was es geht?«, fragte Suko.

»Ja, und jetzt erst recht. Zuvor haben mir die Brüder kaum glauben können, nun ist einer von ihnen gestorben, sie werden die Wahrheit akzeptieren müssen, und die besagt, dass es die anderen geschafft haben, in das Kloster einzudringen.«

»Das wissen wir nicht genau«, sagte Wladimir. »Wir können nur davon ausgehen, dass Rasputins Tochter hier ist.«

»Die ihr nicht gesehen habt.«

»Leider nicht.«

»Sie muss sich versteckt haben«, sagte Suko. »Wir kennen uns nicht aus, Fjodor, aber wir haben uns gefragt, wo sie sich ein Versteck hätte aussuchen können.«

»Das ist schwer zu sagen.«

»Hat das Kloster einen Keller?«, fragte ich.

Fjodor lachte. »Nein, keinen Keller im eigentlichen Sinn. Es gibt dort zahlreiche Gänge und Tunnels, ein kleines Labyrinth, das einmal für die Mönche sehr wichtig gewesen ist, denn oft haben sie sich verstecken müssen.«

»Könnte es sein, dass einer dieser Gänge ins Freie führt?«, fragte ich.

»Ja, zu einem Steinbruch.«

Wir schauten uns an und wussten, das war die Lösung, anders konnte es gar nicht sein. Ein idealeres Versteck, in das sich jemand zurückziehen konnte, gab es gar nicht. Es eignete sich hervorragend als Ausgangsbasis. Jemand konnte sich dort aufhalten, blitzschnell erscheinen, zuschlagen und wieder verschwinden. Wahrscheinlich hatte Larissa genau das auch getan.

»Es ist die einzige Möglichkeit«, sinnierte Suko.

»Ja – und auch die gefährlichste.«

»Was willst du machen, Wladimir? Wir müssen Larissa stellen, bevor sie ein weiteres Opfer auf dem Gewissen hat.«

»Dafür bin ich auch.«

»Und wie machen wir es?«

Ich hob die Schultern. »Es wäre unklug, wenn wir zu dritt die Kellerräume durchsuchten. Jemand sollte hier oben bleiben und…«

»Bitte«, meldete sich Fjodor. »Ihr solltet mich nicht vergessen. Ich kenne mich dort aus, ich kann euch führen, deshalb muss ich einfach mitgehen.«

Suko nickte. »Da hat er Recht.«
Auch Wladimir stimmte zu. »Fragt sich nur, wer hier oben bleibt und wartet.«
Ich antwortete schneller als Suko. »Zwei und zwei. Fjodor und ich steigen in die Unterwelt. Du, Suko, hältst mit Wladimir hier oben die Stellung, denke ich mir.«
»Es ist keine gute Lösung.«
»Warum nicht?«
»Zu gefährlich«, sagte Suko. »Oder glaubst du, dass du sie allein schaffst, Alter?«
Ich schaute ihn scharf an. »Diesmal schon, darauf kannst du dich verlassen.«
»Nichts gegen Fjodor, aber er wird dir kaum eine Hilfe sein können, finde ich. Frag ihn, ob er kämpfen kann. Wenn es hart auf hart kommt, dann könnte er zu einem Hindernis werden.«
»Glaube ich nicht, denn dann werde ich ihn zurückschicken.« Ich wandte mich an den Mönch. »Wie siehst du das?«
»Ich gehe mit.«
»Dann wäre ja alles klar.«
Suko und Wladimir widersprachen nicht mehr. Ihren Gesichtern sah ich an, dass ihnen die Lösung nicht gefiel. Fjodor wandte sich an den Patriarchen. Er flüsterte mit ihm, der alte Abt nickte, während die anderen Mönche im Hintergrund standen und sich der Stimmen enthielten. Auch sie mussten längst gesehen haben, dass es einen von ihnen erwischt hatte. Sie trugen es mit einer bewundernswerten Fassung. Wahrscheinlich hatte sie Fjodor gut vorbereitet.
»Wir können dann gehen«, sagte der Mönch zu mir.
»Ist gut.«
»Hat er eine Waffe?«, wollte Suko noch wissen.
Ich lächelte, als ich meine Beretta zog und sie Fjodor reichte. Er nahm sie etwas widerwillig entgegen, für ihn war die Pistole ein Fremdkörper, aber er wusste zumindest, wie er sie einsetzen konnte, und er steckte sie in die rechte Seitentasche seiner Kutte.
Dann gingen wir. Fjodor hatte die Führung übernommen. Ich ahnte, dass die Entscheidung dicht bevorstand. Ich kam mir vor wie jemand, der freiwillig zu seiner eigenen Hinrichtung schritt…
In der Halle blieben einige Menschen zurück, und man hätte die Atmosphäre mit dem Ausdruck des lähmenden Entsetzens beschreiben können, denn niemand wagte zunächst, die Stille durch ein Flüstern zu unterbrechen. Möglicherweise hielt auch der Respekt vor dem Toten die Mönche zurück. Der Patriarch ging schließlich mit unsicher wirkenden Schritten zu ihm, blieb vor ihm stehen und schloss ihm die Augen, während er leise Gebete sprach.
Die Szene strahlte etwas Trauriges, aber auch Erhabenes aus. Auch

Suko, der einiges gewohnt war, spürte den Atem des Unheimlichen, der sich über die Halle gelegt hatte.

Bewegungen erstarrten. Wenn sie sich doch lockerten, dann wirkten sie unnatürlich. Wie unter Qualen durchgeführt. Selbst das Feuer konnte die Kälte nicht vertreiben. Der Kamin glühte wie ein altes Auge, das kurz vor dem Erlöschen stand. Manchmal entstanden schabende Geräusche, wenn sich einer der Mönche bewegte und dabei der Stoff der Kutten gegeneinander rieb.

Natürlich fühlte sich Suko unwohl. Er schob es nicht allein auf die Atmosphäre in der Halle, es hatte auch mit seinem Standort zu tun.

Es ärgerte ihn, dass er sich auf derselben Stelle aufhielt und einfach nichts tat.

Suko brauchte Bewegung, nickte Wladimir zu und zeichnete mit der Hand einen Kreis in die Luft, der sein Vorhaben, einen Rundgang durch die Halle zu machen, andeuten sollte.

Golenkow nickte nur. Er blieb in der Nähe des Toten. Die Mönche warteten weiterhin im Hintergrund. Nur ihre Augen bewegten sich.

Manchmal sah es aus, als wären von innen feurige und zuckende Kugeln angestoßen worden, die in einem seichten Tränenwasser schwammen, wobei sie ab und zu traurig schimmerten.

Der Inspektor konnte sich einfach nicht vorstellen, dass man sie allein gelassen hatte. Das widersprach jeder Logik. Die andere Seite wollte die Vernichtung der Mönche. Möglicherweise war ihr Plan bisher anders verlaufen, als sie es sich vorgestellt hatten, aber sie mussten einfach in der Nähe sein, und Suko konnte sich auch denken, dass einige von ihnen im Freien lauerten, um durch die großen Scheiben in die Halle zu blicken. Er hatte sich eines der Fenster ausgesucht und schritt auf direktem Weg darauf zu.

Ein graues Rechteck in der Mauer. Von seiner Warte aus undurchsichtig, auch weil es den Schein einiger Kerzen widerspiegelte. Je näher der Inspektor an das Fenster herantrat, umso unwohler wurde ihm. Die Zeit schien gleichzeitig schneller zu laufen und auch stehen zu bleiben. Er kam sich vor wie in einem Vakuum. Die Welt hatte für einen Moment den Atem angehalten, um ihn zu einem bestimmten Zeitpunkt umso überraschender und explosionsartiger wieder auszustoßen.

Zwei Schritte trennten ihn von seinem Ziel.

In seinem Rücken hörte er das raue Flüstern des alten Patriarchen, der die Gebetstexte sprach. Die Luft schien zu stehen. Nichts bewegte sich mehr, er einmal ausgenommen.

Noch einen Schritt ging er vor, dann stand er direkt an der steinernen Fensterbank.

Vor ihm bildete die Scheibe das graue Rechteck. Dahinter lag die freie Fläche vor dem Eingang, wo auch der Volvo stand. Um das

Kloster zu betreten, hatten sie einen Bogen geschlagen.

Die gesamte Umgebung schien durch die Kälte eingefroren zu sein. Dass dem nicht so war, erlebte Suko Sekunden später, denn plötzlich riss die Stille auseinander, und es geschah wie bei einem plötzlich auftretenden Gewitter.

Nicht mit einem Donnerschlag, sondern mit dem Splittern der Scheibe dicht vor ihm.

Er hatte die Bewegung nicht gesehen, er zuckte nur zurück, als ihm die Splitter entgegenflogen. Er hörte einen rauen und bösen Schrei, dann sah er die Faust, die die Scheibe eingeschlagen hatte, und die Gestalt eines fremden Mönchs stieß auf ihn zu…

***

Fjodor war vorgegangen und hatte sich mit einer Fackel bewaffnet, denn das Licht meiner Lampe war ihm zu wenig. Zudem wollte er selbst den Weg erkunden.

Er hatte zugegeben, sich nicht perfekt auszukennen. Für mich war es wichtig, dass er mich zunächst in die Tiefe führte, und das geschah über eine normale Treppe, deren Steinstufen ausgetreten waren, dies vor allen Dingen in der Mitte, sodass ich Acht geben musste, nicht zu stolpern.

Fjodor hielt die Fackel in der linken Hand. Den rechten Arm hatte er ausgestreckt. Dabei stützte er sich an der Wand ab, denn ein Geländer war nicht vorhanden.

Wir drangen in die Tiefe vor. In eine feuchte, muffige und alte Welt, wo der Schmutz herrschte, die Spinnweben an Decken und Wänden klebten und Krabbeltiere für sich ideale Lebensbedingungen antrafen. Hier unten waren zahlreiche Räume und Verliese angelegt worden. Die Erbauer des Klosters hatten genau gewusst, wie man sich am besten vor Eindringlingen schützte, und es gab wie gesagt den Geheimgang, zu dem Fjodor mich führen wollte, wobei er ehrlich zugab, dass er Schwierigkeiten hatte, ihn zu finden, denn er hatte sich lange nicht mehr in diesem Bereich aufgehalten.

Am Ende der Treppe blieben wir stehen. Umgeben von einer eisigen Kälte, die sich in unsere Kleider fraß und sich auch auf die bloße Haut gelegt hatte.

Die Decke war nicht mehr hoch. An manchen Stellen musste ich mich bücken, der kleinere Fjodor hingegen konnte aufrecht gehen.

Ich suchte auf dem Boden nach Spuren. Es waren leider keine Abdrücke zu sehen. Nur der alte Stein schimmerte feucht im Strahl meiner Lampe.

»Woher kannte Larissa den Gang?«, fragte ich.

Fjodor hob die Schultern. »Man wird es ihr gesagt haben. Nicht alle meine Freunde sind Engel.«

»Du denkst dabei an Verräter?«
»Leider.«
»Okay, gehen wir weiter.«
Vor uns lag ein Gang, zwischen dessen Wänden die Luft feucht und stickig stand. Auf dem Boden hatten sich in den schmalen Mulden Wasserpfützen gesammelt. Sie schimmerten wie düstere Pupillen, wenn das Licht der Lampe oder der Schein der Fackel darauf fiel. Das Feuer brannte nicht besonders hoch, weil der Sauerstoffgehalt etwas zu niedrig war.
Wir gingen noch immer geradeaus. Fjodor sprach nicht mehr. Er blieb sehr still, bewegte hin und wieder seinen Arm mit der Fackel, leuchtete manchmal in Quergänge hinein, wartete, dachte nach, schüttelte den Kopf und ging weiter.
Er schien mit der Richtung doch seine Schwierigkeiten zu haben, und wir entfernten uns dabei immer weiter von der Treppe, um in unbekannte Tiefen zu gelangen, in der Kriechtiere vom Licht erschreckt wurden und sich immer hastig in irgendwelche Schlupflöcher zurückzogen. Nur das Knirschen unserer Tritte war zu vernehmen und dann meine Bemerkung, die ich in Fjodors Rücken sprach:
»Ich denke, wir haben ein Problem.«
Er blieb stehen. Langsam wandte er sich um. »Ja, das finde ich auch.«
»Was schlägst du vor?«
Mit der freien Hand deutete er in die Tiefe des Ganges. »Wir werden bis zum nächsten Quertunnel gehen. Dort schauen wir uns um. Es kann sein, dass wir da nach rechts müssen.«
Ich zwinkerte, weil mir Rauch in die Augen gedrungen war. »Ja, das ist gut.«
Er drehte sich wieder um und nahm den Schein seiner Fackel mit, der über seinem Kopf tanzte. Ich leuchtete immer wieder in die ab und zu auftauchenden Nischen hinein, ohne jedoch etwas Verdächtiges zu sehen.
Fjodor blieb stehen. »Wir sind da«, meldete er. Seine Stimme strahlte keinen Optimismus aus.
Ich leuchtete in den Quergang hinein. Einmal nach rechts, zum anderen nach links.
»Ist das einer der Gänge, der zu dem Geheimstollen führt?«
Der Mönch nickte.
»Für welchen sollen wir uns entscheiden?«
Da hörte ich das Schreien.
Schrill und hoch.
Fjodor duckte sich, als wäre er angegriffen worden. Ich schaltete in einem Reflex meine Lampe aus. Nur noch der Fackelschein beleuchtete uns, was mir auch nicht gefiel, denn mit zwei langen

Schritten erreichte ich die Finsternis des rechten Tunnels.

Jemand hatte aufgeschrien und auf sich aufmerksam gemacht. Es war kein Tier gewesen. Die hohe, widerliche und schrille Stimme kannte ich genau.

Larissa war da!

Ich tat nichts, denn ich war davon überzeugt, dass sie sich wieder melden würde. Fjodor verhielt sich nicht richtig. Er stand zu sehr im Licht der Fackel und bildete deshalb eine Zielscheibe.

Ich winkte ihm mit einer Hand zu und verstärkte die Geste durch Worte. »Zurück, Fjodor! Wieder zurück in den Gang!«, Er war nervös. Sein Kopf bewegte sich.

»Zurück, Mann!«

Endlich hatte er begriffen. Dort, wo wir hergekommen waren, konnte er sich zwar nicht sicher fühlen, aber ich hatte ihn aus der unmittelbaren Linie gezogen, denn die Stimme, das stand fest, war wie ein schauriges Echo aus diesem Quergang gedrungen. Wahrscheinlich sogar von der rechten Seite her, in die ich schaute.

Ich war nicht in völliges Dunkel versunken, denn aus dem anderen Gang sickerte noch das Restlicht der Fackel in den Quertunnel hinein.

Ich kannte Situationen wie diese hier und ging davon aus, dass ein Nervenkrieg beginnen würde. Ein sich gegenseitiges Belauern, bis einer von uns die Nerven verlor und den entscheidenden Fehler machte.

Ich dachte an Larissa und ihre Waffe.

Sie hatte ein Messer, ich meinen Dolch. Die Beretta hatte ich Fjodor gegeben, aber ich konnte mich auch auf mein Kreuz verlassen, und ich wusste, dass Larissa es nicht mochte.

Ihre Stimme hallte mir entgegen wie die eines Engels vom Jüngsten Gericht. »Hast du mich gehört, Sinclair?«

Ich schwieg.

Sie lachte. »Ich weiß, dass du mich gehört hast. Du willst es nicht zugeben. Ist auch egal. Nicht dass ich dich bewundere, aber ich finde es schon außergewöhnlich, dass du es geschafft hast, mich bis in meine Heimat zu verfolgen. Das ist allerhand. Nur hast du eines vergessen. Hier herrsche ich, hier bist du verloren.«

Ich ließ sie reden, denn umso besser konnte ich mich auf die Person einstellen.

Wieder hörte ich ihre Stimme im Tunnel zittern. »Gib Acht, Sinclair, gib Acht…«

War sie lauter geworden, weil Larissa näher an mich herangekommen war? Es konnte durchaus sein, und ihre nächsten Worte bestätigten meine Vermutung.

»Ich freue mich auf dich, Sinclair – ich komme…«

Und ich zog meinen Dolch!

***

Suko spürte einen bösen Schmerz dicht unter dem Haaransatz an der Stirn, aber er ignorierte ihn, denn viel wichtiger war die Person, die aus der Lücke schoss.

Er kam wie der Teufel!

Ein in einer schwarzen Kutte steckender, wild aussehender Mönch, in dessen Augen der Hass leuchtete und der die Schmerzen in seiner von Splittern bedeckten und auch blutenden Faust nicht spürte, denn alles, was er wollte, war Sukos Vernichtung.

Nur hatte er sich bei ihm den Falschen ausgesucht. Suko war zwei Schritte zurückgewichen. Er hatte nicht mal seine Waffe gezogen. In dem Augenblick, als sich der Mönch nach vorn warf, um ihn zu umkrallen, da setzte er seine Hände als Waffen ein.

Die Handkanten trafen den Angreifer von zwei verschiedenen Seiten und mitten im Sprung. Er schrie nicht einmal, der Körper zuckte nur, dann klatschte er auf den Steinboden, blieb bewegungslos liegen, und Suko drehte sich um.

Wladimir starrte ihn an, ebenso die Mönche. Selbst im schwachen Licht der Kerzen war die Überraschung in den Zügen zu sehen.

»Mann«, sagte Golenkow nur, »das ist verdammt hart gewesen. Das war… hervorragend.« Er deutete auf den Bewusstlosen. »Es ist einer von den Jüngern Rasputins. Sie tragen die gleichen schwarzen Kutten, die auch er immer angehabt hat.«

»Ja, ich weiß.«

Wladimir wollte zum Fenster, Suko hielt ihn zurück. »Bleib hier, das ist erst der Anfang gewesen.«

»Ich will nur sehen, wie viele draußen noch…«

Ein Knall unterbrach ihn mitten im Satz. Suko und der Russe wirbelten herum. Eine Woge aus Menschenleibern hatte die Tür mit immenser Wucht aufgestoßen, und die Schwarzkutten stürmten wie böse Geister in die Halle hinein. Wütende, gnadenlose Teufel, denn sie waren im Gegensatz zu ihrem Vorläufer bewaffnet. Sie hielten lange Messer in den Händen und waren bereit, sich auf die anderen Mönche zu stürzen, um sie zu töten.

Noch trennte sie eine gewisse Distanz, und diese Sekunden mussten Suko und Wladimir ausnutzen.

Sie zogen ihre Waffen.

Schüsse donnerten. Die Echos peitschten durch den Raum. Die Mönche des Patriarchen Gregorin zuckten zusammen wie eine Herde verängstigter Schafe, doch ihnen hatten die Kugeln nicht gegolten, auch noch nicht den Angreifern, denn Wladimir und Suko hatten versucht, durch die Schüsse die Woge der Leiber ins Stocken zu bringen, und das war ihnen gelungen, denn die Echos hatten sie gestoppt.

Sie standen nicht so dicht beisammen wie die anderen Mönche und hatten sich gleich hinter der Tür auseinander gefächert.

Zwei Mündungen glotzten sie wie leere Augenhöhlen an. Es war Wladimir, der die Initiative ergriff. »Wer sich bewegt, bekommt eine Kugel! Ich hoffe, das war deutlich genug.«

Die Eindringlinge schwiegen – bis auf einen. Es war ein sehr alter Mann, beinahe ein zu groß geratener Zwerg mit einem langen, weißen Bart, der flatterig bis über seine Brust hinabwuchs. Der Alte atmete scharf und keuchend. Er ging einfach weiter, als wäre nichts da, was ihn noch stoppen könnte.

Seine Rechnung ging auf. Weder Suko noch Wladimir schossen auf ihn. Beiden war klar, dass dieser Alte etwas Besonderes sein musste, ein Chef, ein Anführer. Sein Gesicht verriet eine bissige Boshaftigkeit. Er ruckte mit dem Kopf vor, als er Suko und auch Wladimir der Reihe nach anschaute. Er sah aus wie jemand, der gleich zu Boden spucken würde.

Auch er hielt ein Messer in der Hand. Es hatte die Form einer Glasscherbe, und mit deren Spitze deutete er auf Wladimir Golenkow, bevor er ihn ansprach.

»Denke nur nicht, dass wir Angst vor dem Tod haben, denke das nicht. Wir haben die langen Jahre überlebt. In uns steckt der Geist Rasputins, wir haben von seinem Blut getrunken, das uns seine Tochter Larissa überließ. Man hat dem Meister nachgesagt, sieben Leben zu haben, denk daran. Sieben Leben, und einiges von ihm ist auch auf uns übergegangen. Vielleicht haben wir nur zwei oder drei Leben, aber sie reichen aus, um den Tod zu überlisten.«

»Nicht, um eine Kugel zu überlisten! Damit hat man es bei Rasputin nicht versucht, glaube ich. Was meinst du, was mit dir geschieht, Alter, wenn ich dir eine Kugel in den Kopf jage?«

»Du kannst es tun!«

»Wie schön – danke!« Wladimir zeigte durch ein Nicken und durch ein Heben seiner Waffe an, dass er damit einverstanden war.

Suko stand nicht weit von ihm entfernt. Er wusste nicht, wie er sich verhalten und ob er es zulassen sollte.

Das Gesicht des Russen sah er im Profil. Und es wirkte so, als wäre es aus Stein gehauen. Wladimir war bereit, den Finger zu krümmen und den Anführer zu erschießen. Wenn das geschah, würde er die anderen Jünger von ihren Mordplänen abbringen. So trieb er dann den Teufel mit dem Beelzebub aus.

Nur hatte er nicht mit Gregori gerechnet. Der alte Patriarch hatte sein Leben in den Dienst der guten Sache gestellt. Er hasste die Gewalt.

»Nein, ich lasse es nicht zu!«, rief er, und seine Stimme hatte eine schon biblische Kraft. »Ich werde nicht zulassen, dass noch mehr Blut

vergossen wird. Der Teufel soll nicht triumphieren. Wir sind Menschen und keine Tiere!«

Seine Worte hatten jedes Ohr erreicht, und es gab keinen, der sich nicht beeindruckt zeigte. Niemand traf Anstalten, auch nur den kleinen Finger zu rühren, die Menschen standen starr auf ihren Plätzen, als wären sie am Boden angeleimt.

Gregori aber ließ sich nicht aufhalten. Er war in diesem Augenblick der Starke, der Unnachgiebige. Er wollte es beweisen, er wollte kein Blut mehr sehen, und in seinen Augen leuchtete eine Härte, die ihn unüberwindlich erscheinen ließ.

Er ging seinen Weg, er hatte ein Ziel, kümmerte sich um keinen anderen als nur um den Alten mit dem langen, weißen Bart. Der riss seinen Mund auf, kicherte und sagte: »Ah, mein Freund Gregori will es wissen. Ich freue mich, dass wir uns wieder sehen. Wie lange ist es her, dass wir uns die Todfeindschaft geschworen haben?«

Gregori schüttelte den Kopf. »Du irrst dich. Nicht ich habe dir die Todfeindschaft geschworen, sondern du mir.«

»Liebst du mich trotzdem?«, verhöhnte er ihn.

»Ich möchte dich nur retten.«

»Vor wem?«

»Vor dir selbst, vor dem unheiligen Einfluss, der in dir steckt. Er ist für Menschen tödlich, falls du das noch nicht gehört haben solltest. Lass die Kräfte der Finsternis dort, wo sie sind. Kümmere dich nicht um sie. Noch nie hat ein Mensch gesiegt.«

»Doch, doch du irrst, Gregori Rasputin hat es geschafft. Er hat sie besiegt, deine… deine …« Väterchen verschluckte sich in seinem Hass und sprühte den Speichel hustend aus.

»Rasputin ist tot!«

Eine harte Feststellung, die stimmte, die aber Väterchen nicht wahrhaben wollte. »Tot, sagst du? Nein, Rasputin ist nicht tot, er lebt weiter. Wir haben es erlebt, er hat uns nicht vergessen, denn er schickte uns seine Tochter.«

»Auch Larissa wird sehr bald sterben!«

»Nie!«, brüllte Väterchen. »In ihr fließt sein Blut. Sie hat sein Erbe übernommen, seine Gene. Er hat alles vorausgesehen. Er wusste, dass er uns nicht allein lassen durfte, und dieses Spiel hat erst begonnen.«

»Du bist ein Narr!«

Suko und Wladimir griffen nicht ein. Die Situation stand auf der Kippe. Siegte der alte Mann mit dem Bart, würde es hier zu einem Blutbad kommen, denn dann kannten die Jünger Rasputins kein Halten mehr. Siegte aber Gregori, würden sie einsehen müssen, dass sich die Zeiten geändert hatten und Rasputin nur noch als Erinnerung existierte.

Gregori hatte Wladimir bereits passiert. Er schaute seinem Gegenüber

fest in die Augen, bevor er fordernd seine Hand ausstreckte.
»Gib mir das Messer! Ich will es haben!«
»Niemals!«
Gregori ließ sich nicht beirren.
Da hob Väterchen den rechten Arm. Er würde die Klinge nach unten rammen, um Gregori zu töten.
In diesem Moment sprang der Patriarch vor. Niemand hätte ihm so etwas zugetraut, auch Wladimir und Suko nicht. Er bewegte sich so schnell, dass Väterchen nicht mehr zu einer Gegenreaktion kam.
Sein Handgelenk wurde umklammert, und Gregori ließ es auch nicht los, als er den alten, dürren Körper seines Widersachers herumwuchtete und zu Boden schleuderte. Als kreischendes Bündel rutschte Väterchen über den Steinboden hinweg in Sukos Nähe. Er überschlug sich, er tauchte ein in Licht und Schatten, er bewegte sich hektisch, zu hektisch, und plötzlich hörte jeder der Anwesenden ein gurgelndes Geräusch.
Es drang bei jedem tief unter die Haut, und Suko wusste, was geschehen war.
Er stand am nächsten bei dem Alten.
Im kalten Strahl der Lampe sah jeder die dunkle Flüssigkeit. Er hatte sich die Klinge unglücklicherweise selbst in die dünne Haut der Kehle gestoßen, wo es festsaß wie ein Pfropfen und nur an den Seiten die dünnen Blutrinnsale hervorquollen.
»Was ist mit euch?«, rief Wladimir Golenkow.
Die Jünger Rasputins senkten die Köpfe. Sekunden später warfen sie ihre Waffen zu Boden…

***

Ich hatte mich auf den Boden gelegt, um ein so geringes Ziel wie möglich zu bilden.
Sie würde kommen, sie musste kommen, denn Larissa war eine Person, die ihre Versprechen einhielt. Wie viel Zeit seit ihrer letzten Drohung vergangen war, wusste ich nicht. In diesem verdammten Kellertunnel dehnte sie sich in die Länge, und ich rechnete mit einem überraschenden Vorstoß aus der Finsternis.
Als weiteren Schutz hatte ich mir noch die Kette mit dem Kreuz um den Hals gehängt. Sie würde es spätestens dann sehen, wenn ich aufsprang und plötzlich vor ihr stand.
Noch lag ich auf dem Boden. Meine Kleidung war durch Schmutz und Feuchtigkeit getränkt worden. Der Gestank wehte an meine Nase, und im Hals spürte ich ein widerliches Würgen.
Meine Augen hatten sich an die Lichtverhältnisse gewöhnt, obwohl man eigentlich nicht von Licht sprechen konnte, wenn ich an den fahlen Fackelschein dachte, der aus dem Quergang fiel. Dort hockte

Fjodor und verhielt sich ruhig.

Wo steckte sie?

Larissa mit dem verdammten Rasiermesser. Wieder sah ich mich auf dem Bett liegen und sie über mir hocken. Ich sah ihren Körper, ihr Gesicht, ich sah die Klinge und das Blut…

Ein Bild wie aus einem Albtraum, das mich wohl für alle Zeiten verfolgen würde.

Und jetzt? Wo steckte sie?

Meine Augen waren das lange Starren nicht gewohnt. Sie brannten schon, und ich musste mehrmals zwinkern, weil sich Tränenwasser gebildet hatte. Auch die Nachwirkungen des Rauchs spürte ich an den Rändern. Auf meinen Lippen klebte eine feuchte Schicht, ich spürte die Kälte und wollte auf keinen Fall, dass meine Gelenke zu steif wurden.

Dann hörte ich das Lachen.

Hämisch und leise.

Aber nicht vor mir, auch nicht hinter mir, verdammt noch mal, es kam von nebenan!

Dort stand Fjodor! Ich hatte ihn nach nebenan geschickt.

Für die Dauer einer Sekunde wurde ich zu Eis. Dieses Kichern hatte mich schlimm getroffen, ich merkte, dass ich reingelegt worden war, und Larissas Flüstern erreichte mich wie eine tödliche Botschaft.

»Ich habe ihn, Sinclair, ich habe deinen Freund…«

Ein Stöhnen folgte, ein Röcheln wie ein letzter Atemzug. Aber nicht von ihr ausgestoßen, sondern von Fjodor.

War das sein Ende? Wenn ja, dann hatte sie sich auch meine Beretta geholt.

Ich lag längst nicht mehr am Boden, sondern war aufgesprungen.

Der Lichtschein bewegte sich über den Boden, er bekam eine andere Form, er tanzte jetzt höher, strich die dunklen Wände mit seinem roten Schein an, und ich ging geduckt einen Schritt vor, dann noch einen, stand an der Öffnung des Quertunnels – und riss in einem Reflex die Hände vor mein Gesicht, denn Larissa hatte zugeschlagen.

Mit der verdammten Fackel und mit aller Wucht. Sie hatte mir das feurige Ende gegen die Arme, die Haare und auch gegen das Gesicht gehämmert, als wollte sie meine Haut rösten. Ich spürte die sengende Hitze, sie war bissig, sie wühlte sich knisternd in meine Haare.

Ich dachte nicht mehr an mein Kreuz, auch nicht an den Dolch, sondern taumelte in den Stollen zurück, wobei ich von Funken umflogen wurde und wo sich kleine Glutstücke wie Nadeln in meinen Haaren festgeklammert hatten.

An einer glatten Stelle rutschte ich mit der Hacke weg. Zum Glück war direkt hinter mir die Wand, die mich auffangen konnte.

Ich hörte ein Zischen!

Etwas blitzte, ich duckte mich noch tiefer, als ich das Geräusch wieder hörte, dann lachte Larissa, und endlich war ich so weit, um wieder etwas erkennen zu können, auch wenn meine Augen dabei tränten.

Sie stand vor mir, und sie hatte das verdammte Messer. Sie hatte es auch schon dicht vor meinem Gesicht geführt, als wollte sie damit üben, wie sie mir am besten die Kehle durchtrennen konnte. Dabei war dieses Zischen entstanden.

»Ich zerschneide dich, du Hund! Ich werde dich zerstückeln! Ich werde in seinem Sinne handeln, darauf kannst du Gift nehmen!« Sie war wie von Sinnen, und sie bewegte sich dabei schneller als ich.

Natürlich versuchte ich mich zu wehren. Ich stieß ihr meine rechte Hand entgegen.

Der Dolch traf nicht sein Ziel. Stattdessen ließ ich ihn fallen, weil etwas Scharfes, Hartes über meinen Handrücken hinweggefahren war. Ein Streich nur mit dem Rasiermesser hatte ausgereicht, um mir diesen Schmerz zuzufügen.

Der Dolch lag auf dem Boden. Larissa würde mir keine Zeit mehr lassen, mich nach ihm zu bücken. Das war alles längst zu spät, sie hatte hier das Kommando übernommen.

»Diesmal nicht, Sinclair, diesmal nicht!« Sie trieb mich tiefer in den Gang hinein, schlug immer wieder mit dem Messer zu, ohne mich jedoch zu treffen. Larissa spielte nur mit mir. Die Klinge tanzte vor meinem Gesicht, sie bewegte sich in einem Zickzack-Kurs, stieß mal vor, dann wieder zurück, und ich wusste, dass sie hur auf einen günstigen Moment wartete.

Noch immer trug sie ihren Mantel. Er umhing sie wie ein schlaffes Stück Fell. Aus ihrem Mund drang ein Knurren. Sie war siegessicher, und ich musste mir etwas einfallen lassen.

Verdammt noch mal, ich wollte nicht in diesem verdammten Tunnel sterben, nicht von einem Rasiermesser, das sich in der Hand einer teuflischen Frau befand.

Sie gab mir Luft, denn ihre rechte Hand war zurückgezuckt. Ich bekam mit, dass sie die Klinge schräg und dabei von oben nach unten über ihren Mund führte.

Sie fügte sich selbst die Wunde zu, leckte das Blut ab, und dabei wurden ihre Augen zu wahren Mordkugeln.

Es war so weit.

Auch für mich.

Diesmal griff ich an. Damit hatte sie nicht gerechnet.

Ich kam mit der Faust voll durch, ich hämmerte sie gegen das Kinn der verdammten Massenmörderin, und die Wucht des Treffers fegte sie zurück. Sie drehte sich dabei und schrammte an der Wand entlang, vor Wut heulend wie eine alte Sirene, aber sie hatte sich schnell

wieder gefangen, zu schnell für mich, denn da tanzte das Messer wieder vor meinem Hals, und die freie Hand hatte sie gespreizt gegen mein Gesicht gepresst. Das Kreuz half mir nicht. Sie hasste es zwar, aber es zerstörte sie nicht, weil sie auf der einen Seite zu sehr Mensch war und man sie mehr als ein dämonisches Halbwesen bezeichnen konnte.

Das war ihr Sieg, denn sie brauchte nur die rechte Hand vorzudrücken und mir das Messer von einer Seite zur anderen durch die Kehle zu ziehen. Ich hörte sie keuchen, schreien und lachen in einem, und ich hörte die dumpf klingenden Detonationen, spürte, wie Larissa zusammenzuckte und ihre linke Hand nicht mehr so stark gegen mein Gesicht drückte, als wollten die Finger die Haut wie Nadeln durchbohren. Ich riss den Kopf zur Seite, das Messer schrammte am Hals entlang, schnitt gerade noch in mein Ohrläppchen, aber es tötete mich nicht.

Ich wollte sie von mir stoßen, das war nicht möglich, denn sie klammerte sich mit beiden Händen an meinen Schultern fest.

Dies wiederum bewies mir, dass sie ihr verdammtes Rasiermesser nicht mehr festhielt, und mir wurde plötzlich klar, dass wir uns aus kurzer Distanz gegenseitig in die Augen starrten.

Bei dieser zittrigen und miesen Beleuchtung musste ich zweimal hinschauen, bevor ich erkannte, was sich da abspielte. Es war kaum zu glauben, aber ihr Gesicht hatte sich auf eine morbide Art und Weise verändert. Weg war die Schönheit, fort war die jugendliche Frische. Ich sah nichts mehr von der weichen reinen Haut, ich starrte stattdessen in die verlebten Züge einer uralten Frau, deren Lippen mich an weiche Rindenstücke erinnerten und aus deren Augen das Leben wich.

»Mamutschka…«

Das Wort drang ächzend und schleppend aus ihrem Mund, zusammen mit modrigem Atem und einem Schwall Blut, dem ich nur deshalb entging, weil ich ihren Körper blitzartig zur Seite wuchtete.

Sie tanzte taumelnd durch den Gang. Jetzt erinnerte sie mich an eine Marionette, deren Glieder nur noch an sehr losen Fäden hingen und dann überhaupt keine Verbindung mehr besaßen, denn Larissa sackte zusammen und blieb bewegungslos liegen.

Eine alte Frau.

Verbraucht, schon im Zustand der Verwesung, mit Augen, in denen kein Leben mehr war. Zuletzt hatte ich noch ein Knirschen gehört, sie war auf die kleine Glasflasche gefallen, die in ihrer linken Manteltasche steckte.

Das Blut der Mamutschka, das Blut Rasputins, versickerte im Fell des Mantels.

Ich fand endlich Zeit, mich um Fjodor zu kümmern. Mit taumelnden

Bewegungen näherte ich mich ihm. Ich nahm noch meinen Dolch auf, steckte ihn ein und schauderte zusammen.

Fjodor hockte auf dem Boden. Er blutete am Hals, aber er lebte, und er hatte noch die Kraft gehabt, der verfluchten Mörderin drei geweihte Silberkugeln in den Körper zu jagen.

Er schaute mich an. »Tot…?« Ich nickte.

***

Wir brauchten uns nicht die alte Treppe nach oben zu quälen, denn wir kriegten Besuch.

Wladimir Golenkow und Suko erschienen im Keller. Beide im ersten Augenblick entsetzt, als sie uns sahen, denn wir bluteten beide aus mehreren Wunden.

Dann sahen sie Larissa, auf die ich wies.

Wladimir kniete sich neben sie und untersuchte die Frau. Suko sprach mich an. »Hast du sie…?«

»Nicht ich. Es war Fjodor, der mir wahrscheinlich das Leben gerettet hat. Aber Larissa ist tot, wenn du das meinst…«

»Und sie ist zu einer alten Frau geworden«, erklärte Wladimir, der meine Worte gehört hatte. »Zu einer alten Frau«, wiederholte er, wobei er sich schüttelte.

»Es war Mamutschka, deren Geist wohl in ihr war«, sagte ich.

»Und Rasputin?«

»Er ist tot, und sein Blut gibt es nicht mehr. Aber was ist mit seinen Dienern oder Jüngern?«

»Alles unter Kontrolle, John«, sagte Suko. Er und Wladimir kümmerten sich um den verletzten Fjodor, der ein Taschentuch gegen seine Halswunde gepresst hatte.

Sie hoben ihn an, trugen ihn weg und dann die Treppe hoch. Ich folgte ihnen mit schweren Schritten. Nach Larissa schaute ich mich nicht mehr um…

ENDE